

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Klinik für Kinder und Jugendpsychiatrie
Direktor: Prof. Dr.med. M. Schulte-Markwort

Die transgenerationale Weitergabe traumatischer Kriegserlebnisse am Beispiel des Hamburger Feuersturms 1943 – eine qualitative Studie aus der Familienperspektive.

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Medizin
an der medizinischen Fakultät der Universität Hamburg.

vorgelegt von:

Amelie Victoria Beatrice Meyer-Madaus
aus Lübeck

Hamburg/Berlin 2020

**Angenommen von der
Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg am: 05.11.2020**

**Veröffentlicht mit Genehmigung der
Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg**

Prüfungsausschuss, der/die Vorsitzende: Prof. Dr. Michael Schulte-Markwort

Prüfungsausschuss, zweite/r Gutachter/in: Prof. Dr. Philipp Osten

Inhaltsverzeichnis

<u>1.</u>	<u>Einleitung</u>	<u>5</u>
1.1	Forschungsstand	5
1.2	Historischer Hintergrund	7
1.3	Fragestellung	9
<u>2.</u>	<u>Theorie</u>	<u>10</u>
2.1	Trauma Definition	10
2.2	Traumatische Reaktion	12
2.3	Traumafolgestörung	13
2.4	Transgenerationalität	14
2.5	Resilienz	17
2.6	Die Familie	18
2.6.1	Familie als System	18
2.6.2	Definition der Familiendiagnostik	19
2.6.3	Die Mehrgenerationenperspektive	20
2.7	Das Genogramm in der Familienforschung	20
2.8	Hypothesen aus dem Theorieteil	21
<u>3.</u>	<u>Material und Methodik</u>	<u>22</u>
3.1	Die Typenbildung	23
3.2	Stichprobenbeschreibung	24
3.3	Messinstrumente	26
3.3.1a	Durchführung der Interviews	26
3.3.1b	Praktischer Ablauf der Auswertung	26
3.3.1c	Praktischer Ablauf der Typenbildung	27
3.3.2	Genogramme in diesem Projekt	28
<u>4.</u>	<u>Ergebnisteil</u>	<u>30</u>
4.1	Familie Ballhaus	30
4.2	Familie Bieber	41
4.3	Familie Bonn-Verdun	55
4.4	Familie Eisenbart	67
4.5	Familie Frischer-Kleist	80
4.6	Familie Lorre-Tiger	90
4.7	Familie Mendel	98
4.8	Zusammenfassung der Ergebnisse	110

<u>5.</u>	<u>Diskussion</u>	<u>116</u>
5.1	Methodik, Stichprobe und allgemeine Aspekte	116
5.2	Diskussion in Bezug auf inhaltliche Kategorien	116
<u>6.</u>	<u>Zusammenfassung/Forschungsausblick</u>	<u>119</u>
<u>7.</u>	<u>Abkürzungsverzeichnis</u>	<u>123</u>
<u>8.</u>	<u>Quellenverzeichnis</u>	<u>124</u>
8.1	Literaturverzeichnis	124
8.2	Zitierte Filme/Internetreferenzen	130
8.3	Abbildungsverzeichnis	131
<u>9.</u>	<u>Anhang</u>	<u>132</u>
9.1	Kommentierter Interviewleitfaden für Familien	132
9.2	Familienkarteikarten	136
9.3	Signaturen der Familien	173
<u>10.</u>	<u>Danksagung</u>	<u>176</u>
<u>11.</u>	<u>Curriculum Vitae</u> (entfällt aus datenschutzrechtlichen Gründen)	<u>177</u>
<u>12.</u>	<u>Eidesstattliche Erklärung</u>	<u>178</u>

1. Einleitung

1.1 Forschungsstand

Das kollektive „Beschweigen“ (Rüsen, 2001) von Kriegereignissen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs dominierte lange die deutsche Nachkriegszeit und bestimmte, neben dem öffentlichen Diskurs, auch die deutschen Familien. Diese mangelnde Aufarbeitung trug mitunter entscheidend zum Generationenkonflikt von 1968 bei (vgl. Frommer, 2013).

Erst die Auseinandersetzung im Rahmen des Konflikts, im Zuge derer die Kinder der Zeitzeugen die Kriegsgeneration anmahnte, das Erlebte und die Prägung der traumatisierenden Vergangenheitserlebnisse innerhalb der Familien zu teilen und sich einer Aufarbeitung zu stellen, ermöglichte nicht zuletzt durch Niederschriften und Zeitzeugendokumente, dass Forschungsarbeit zum Thema der transgenerationalen Weitergabe traumatischer Kriegserlebnisse geleistet werden konnte. So beschäftigten sich diverse Werke mit den transgenerationalen Erfahrungen des Holocaust und des Zweiten Weltkriegs (vgl. Welzer, 2002; Mitscherlich, 1998; Radebold, 2000).

In einer neueren Studie untersucht Gerlach (2011) aus einer psychoanalytisch-psychotherapeutischen Perspektive die Frage, welche transgenerationalen Folgen und psychischen Konsequenzen der Holocaust als kollektives Trauma für die nachfolgenden Generationen hat.

Allerdings ist diesen Analysen gemein, dass sie lediglich einzelne Generationen im Hinblick auf spezifische Fragestellungen hin untersuchen und die Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse individuell aufzeigen. Eine systematische und interdisziplinäre Untersuchung aller dreier Generationen (Zeitzeugen, deren Kinder und Enkel) gab es bislang noch nicht.

Die vorliegende Arbeit ist eingebettet in das, im Jahr 2004 ins Leben gerufene, Forschungsprojekt „Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien“. Es stellt den Versuch dar, die aufgezeigte Forschungslücke mit einer Reihe von wissenschaftlichen Beiträgen zu schließen, in dem, am Beispiel des Hamburger Feuersturms als besonders traumatisches Kriegserlebnis, die transgenerationale Weitergabe dieser traumatischen Erlebnisse durch die Zeitzeugen in quantitativer und qualitativer Perspektive untersucht wird. Neu daran ist der Ansatz, das Trauma des Hamburger Feuersturms in den historischen Kontext einbettend, aufzuzeigen, inwiefern dieser als Exempel für ein besonders traumatisches Erlebnis fungieren kann und über drei Generationen hinweg die familiäre Gesamtkonstellation sowie die individuelle Ebene in Verbindung mit der Verarbeitung der Ereignisse zu untersuchen.

Die vorliegende Arbeit fügt sich in dieses Forschungsprojekt ein, in dem sie das Ziel verfolgt, eine qualitative Analyse aus der Familienperspektive zu erstellen. Auf Basis von Interviews mit Zeitzeugen, deren Kindern und Enkeln werden klassische Annahmen aus der Traumaforschung an der Untersuchungseinheit der Familie geprüft. Vor dem Hintergrund

dieser Familiengefüge erfolgt anschließend der Versuch der Typisierungen. Mit Hilfe von erstellten Genogrammen werden die Familienkonstellationen, Erziehungsmuster und Verhaltensweise des Einzelnen, aber auch die Funktion der Familie als System, die Bedeutung des Feuersturmes für das Familienbild und die transgenerationalen Verarbeitung der Erlebnisse im Hamburger Feuersturms grafisch veranschaulicht. Abschließendes Ziel der Untersuchung ist es, Inferenzen aus den verschiedenen Familientypen zu ziehen und Aufschluss darüber zu erhalten, wie eine Familie beschaffen sein muss, um mit dem potenziellen Trauma des Hamburger Feuersturms umzugehen und als Erlebnis verarbeiten zu können.

Dies ist also als Studie, die sich auf ein zentrales Ereignis bezieht und die die langfristigen Auswirkungen dieser Kriegserfahrungen sowohl im historischen Kontext als auch im Hinblick auf individuelle und transgenerationale Folgen beleuchtet, zu begreifen. Im interdisziplinären Prozess zwischen Psychoanalytikern, Kinder- und Familientherapeuten sowie Historikern, wurden systematische Untersuchungen über drei interviewte Generationen, einschließlich der Familien als gesamtes, durchgeführt (vgl. Lamparter et al., 2009, 2010a, b). Hierdurch wird erstmalig eine dreidimensionale Perspektive ermöglicht, mit Hilfe derer zugleich historische, psychische und somatische Zusammenhänge simultan beleuchtet und somit die Komplexität einer traumatischen Erfahrung als Gesamtes analysiert werden kann. Der Begriff der Erfahrung, der bislang lebensfern in einen familiär-privaten und öffentlich-politischen Bereich getrennt wurde, soll mit der folgenden Analyse in einem interdisziplinären Ansatz zusammengeführt werden (vgl. Wierling, 2008).

„Wir wissen heute noch sehr wenig darüber, wie sich die Phänomene transgenerationaler Weitergabe über die Generationen zeigen, beschreiben und verstehen lassen. Allenfalls können wir erste, bruchstückhafte Versuche aus verschiedenen Perspektiven erkennen, sich diesen Phänomenen anzunähern“ (Wiegand-Grefe, 2010).

Die Forschungsfrage, ob sich anhand der Forschungsergebnisse typische Verarbeitungsweisen, Verhaltensmerkmale sowie Coping-Strategien herausarbeiten lassen, die unterschiedlichen Typen zugeordnet werden können, soll im Vordergrund stehen. Systematisch werden in der vorliegenden Arbeit zunächst der aktuelle Stand der Forschung bezüglich Trauma, Transgenerationalität und Resilienz sowie der Familie als System und die für die Arbeit relevante Weitergabetheorien von (Kriegs)-Traumatisierung herausgearbeitet. Anschließend wird die verwendete Methodik illustriert, die eigens für dieses Projekt modifizierte „Verstehende Typenbildung“ (vgl. Stuhr und Lamparter, 2008). Es folgt die Auswertung der Ergebnisse anhand der im Methodikteil beschriebenen Auswertungsweise. Die Implementierung von Genogrammen soll in der vorliegenden Arbeit der Übersicht der Familiengefüge dienen und zur Veranschaulichung familiärer Strukturen beitragen. Diese Genogramme wurden in Anlehnung an (Mendell, 1958) erstellt. Im Diskussionsteil der Arbeit

werden zunächst die verwendeten methodischen Mittel und die Stichprobe evaluiert. Anschließend erfolgt die Einbettung der Arbeit in den Gegenstand der Forschung mit abschließender Diskussion über die Ableitung der Fall-Typisierungen. Zum Schluss soll ein Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten gegeben werden.

1.2 Historischer Hintergrund

Der Hamburger Feuersturm – militärisch auch bekannt unter dem Namen Operation Gomorrha - stellt einen der schwersten Luftangriffe des zweiten Weltkrieges auf deutschem Boden (durch die "Royal Airforce" (Bracker, 1993)) dar. Im Sommer 1943 verloren hunderte-tausende Hamburger in nur drei Nächten ihre Häuser, Familien und Existenzen. Großbritannien und die Vereinigten Staaten warfen in drei Nacht- und zwei Tagesangriffen durch 791 Bomber mehr als 350.000 Brandbomben ab, die über 35.000 Tote forderten, 900.000 Hamburger zu Flüchtlingen werden ließen und zwei Drittel des Stadtbildes zerstörten (vgl. Brunswig, 2003; Thießen, 2007).

„Da ließ der HERR Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war“ (Die Bibel, 1. Buch Mose, 19, 24). Amerikaner und Engländer waren sich einig: Hamburg, Wirtschaftsmetropole und Dreh- und Angelpunkt Hitlers Kriegswaffenproduktion, sollte ‚ausgeschaltet‘ werden.

Der Hamburger Feuersturm ist sowohl aus geschichtswissenschaftlicher als auch aus psychoanalytischer Sicht als traumatisches Ereignis zu definieren: Mithilfe des „Moral Bombing“ (Friedrich, 2007) wurde die Strategie verfolgt, möglichst viele unschuldige Zivilisten zu töten, um auf diese Weise die Moral der Bevölkerung zu brechen, deren Vertrauen in die eigene Regierung zu schmälern und somit den Krieg schnellstmöglich siegreich zu beenden. Das Ausmaß des Traumas, das mit dem Hamburger Feuersturm für viele Hamburger entstand, begründet sich in dieser neuen, veränderten Art der Kriegsführung der Royal Air Force. Einen solchen Bombenrausch wie es Hamburg in den Nächten des Sommers 1943 erlebte, hatte es auf deutschem Boden noch nicht gegeben. Mit dem Begriff „Hamburgisieren“ wurde seitdem die komplette Zerstörung einer Stadt assoziiert. In der Hansestadt erstickten insgesamt 40.000 Gebäude unter den Flammen.

Viele Hamburger bezeichneten den Sommer 1943 als für den Krieg verhältnismäßig „ruhigen Sommer“. Unerwartet prasselten die Bomben mit einer bislang noch nie erlebten Heftigkeit auf Hamburg nieder. Dass die Bombardements durch die Briten und Amerikaner so von Erfolg gekrönt waren, ist der Invention von Stanniolstreifen zuzuschreiben, die die Deutschen Luftverteidigung durch Störungen des Radars außer Gefecht zu setzen vermochte. Radarmelder waren dadurch nicht mehr in der Lage Phantombilder von echten Flugzeugen zu unterscheiden.

Die meisten der untersuchten Zeitzeugen erlebten den Hamburger Feuersturm im kindlichen oder jugendlichen Alter, ergo in der „vulnerablen Phase“ im Sinne der Prägung des weiteren Lebens. Das Gefühl, dem Feuer ausgeliefert zu sein, ohne den Schutz, die Sicherheit und Geborgenheit des elterlichen Hauses, sollte eine Prägung für das Leben bleiben. Zusätzlich verloren viele Zeitzeugen zentrale Bezugspersonen und somit häusliche Stabilität. Väter und Großväter fehlten Zuhause - sie bestritten und ließen teilweise ihr Leben beim Kampf fürs Vaterland. Zurückgelassen, ohne die Möglichkeit zur Trauer, mussten viele der Zeitzeugen zwangsläufig die Rolle der Älteren übernehmen. „Es musste ja weiter gehen“ – diese Aussage findet sich in vielen Interviews wieder. Das Leben war in vielfältigster Form bereits in jungen Jahren von Gewalt geprägt, ob aktiv als Flakhelfer oder junger Soldat, oder passiv durch Bilder auf den Straßen.

„Die Masse war obdachlos, hoffnungslos und voller Angst“ - fast eine Millionen Menschen kehrten ihrer Stadt infolge der Angriffe den Rücken und „suchten ihr Heil in der Flucht“ (Spiegel-TV Reportage, 2009). Jahrelang überzeugt vom ‚Endsieg‘, befürchtete das Volk nun „zum ersten Mal, dass der Krieg verloren werden könnte“ (vgl. ebd.). Insofern markieren die Nächte des Juli 1943, die „tiefste Zäsur des 20. Jahrhunderts in Hamburgs Stadtbild“ (Der Hamburger Feuersturm, 2011), einen Wendepunkt im Denken der Deutschen.

Jahrzehnte lang waren Bombenlücken zu sehen und auch heute noch ist der Wiederaufbau mancherorts unvollständig. Ein Wechselspiel zwischen Neu und Alt, als Symbol der Nachhaltigkeit des Feuersturms, zeichnet sich wie eine einzige große Narbe im Osten Hamburgs ab. Bis in die Gegenwart findet die Betroffenheit über den Verlust zehntausender Mitbürger Ausdruck in den Mahnmalen, welche in der Nachkriegszeit geschaffen wurden und sich über die ganze Stadt verteilen:

Am Ohlsdorfer Friedhof wurde im August 1952 ein Mahnmal zum Gedenken an die Opfer des Hamburger Feuersturms eingeweiht. Auf zwei, etwa hundert Meter langen, sich kreuzenden Armen, sind die einzelnen Stadtteile Hamburgs nach geographischer Orientierung angeordnet. Im Zentrum der Kreuzarme steht die Skulptur „Fahrt über den Styx“ von Gerhard Marcks (1889 - 1981), die von einem quadratischen Sandsteinbau umschlossen, ein Bild aus der griechischen Mythologie wiedergibt. Sie zeigt Charon, den Totenfährmann, der einen Mann, einen Greis, eine Mutter mit Kind und ein Brautpaar „ans jenseitige Ufer in die Unterwelt bringt“.

Diese Skulptur stellt ein Symbol für „die Gleichgültigkeit des organisierten Massentodes“ (Landeszentrale für politische Bildung) dar.

Die damals größte Kirche, St. Nikolai, diente als Orientierungspunkt für die Bombenangriffe der Alliierten. In der dritten Nacht wurde sie - bis auf den heute noch stehenden Turm - vollständig zerstört. Auf ihren Wiederaufbau wurde verzichtet. So ist sie heute Begegnungsstätte und weiteres Mahnmal des Hamburger Feuersturms.

In welchem Ausmaß die Mahnmale heute noch von Bedeutung sind und wie sie über die Stadt verteilt das Gesicht Hamburgs prägen und auch transgenerational Bedeutung haben, wird untersucht und im Folgenden dargestellt (vgl. auch Thießen, 2005).

1.3 Fragestellung

In dem Projekt werden zwei wesentliche Punkte untersucht: Erstens, inwieweit diese Angriffe des Juli 1943 zu langfristigen Traumatisierungen geführt haben, wie mit diesen Schicksalen individuell und innerfamiliär umgegangen wurde und welche Rolle Historie, Religion, Politik, Geschlecht und gesellschaftlicher Status bei der Formung des „Familiengedächtnisses“ (Cierpka et al., 2008) gespielt haben.

Zweitens, soll in der hier vorliegenden Studie aus der Familienperspektive versucht werden, bestimmte Muster einer familiären Verarbeitungsweise aufzuzeigen und familiäre Verarbeitungsmuster und Copingstrategien herauszuarbeiten, die „Typen“ zuordnet werden können. Die verschiedenen Dimensionen des Familienmodells: Aufgabenerfüllung, Rollenverhalten, Kommunikation, Emotionalität, affektive Beziehungsaufnahme, Werte, Normen und Kontrolle bilden das Kernelement des Versuchs einer Typisierung.

2. Theorie

2.1 Trauma Definition

Die Definition eines Traumas ist in Wissenschaft und Forschung divergierend. Wörtlich aus dem Griechischen bedeutet es Wunde, seelischer oder körperlicher Natur. Sigmund Freuds tiefenpsychoanalytischer Traumatheorie (1921) zufolge, ist ein traumatisches Erlebnis das Einwirken eines bedrohlich großen Betrages an psychischen Reizen und Affekten, der nicht angemessen gebunden, adaptiert und verarbeitet werden kann. Im Moment des Traumas kommt es zu einer Verdrängung, unbewusste Schutzmechanismen verhindern die Assimilierung durch psychische Prozesse sowie das Vordringen ins Bewusstsein und somit auch die Erinnerung an den traumatischen Moment. Schon Freud vermerkte also, dass die traumatische Neurose hauptsächlich auf „das Moment der Überraschung, auf den Schreck“ (ebd.) zurückzuführen sei.

Darüber hinaus gibt es zahlreiche weitere Definitionen von Trauma. Festzuhalten gilt: Allen Auslegungen von Traumata sind bestimmte Merkmale gleich. Traumata werden definiert als eine meist unvorhersehbare Überforderungssituation, die dadurch entsteht, dass ein Mensch eine maximal bedrohliche Situation durchlebt, der er sich weder entziehen noch deren Rahmenbedingungen er eigenhändig verändern kann. Die Situation wird mit einem starken Gefühl der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins erlebt. Da die Situation so gewaltig ist, dass sie die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten weit übersteigt, werden das Selbst und das Weltverständnis der betroffenen Personen grundlegend und nachhaltig erschüttert (vgl. Fischer und Riedesser, 2009; Definition der WHO). „Traumatische Belastungen zerstören normale psychische, körperliche und physiologische Reaktionen. Sie zerstören Erwartungen im Hinblick auf die Zukunft ebenso wie bis dahin entwickelte Fähigkeiten. Traumata sind außerhalb von Zeit platziert, in ungünstigen Fällen setzen sie sich in der Gegenwart fort“ (Streeck-Fischer, 2006). Hieraus lassen sich zwei wichtige Variablen ableiten: Zum einen muss ein Erlebnis vorliegen, das ein hohes Traumatisierungspotenzial birgt, also von extrem stressreichen äußeren Erlebnissen ausgegangen werden, wie es der Hamburger Feuersturm war. Zum anderen muss die betroffene Person ihr Erlebnis als ausweglos empfinden oder unfähig sein, die Situation zu gestalten. In der vorliegenden Arbeit haben wir es mit der Erfahrung von Todesangst zu tun, sodass von einer nachhaltigen Belastung ausgegangen werden kann. Ob ein psychisches Trauma letztlich auch eintrete, hänge aber davon ab, so Werner Bohleber, „ob eine gegebene innere oder äußere Gefahr subjektiv als unentrinnbar eingeschätzt“ (Bohleber, 2000) werde. Dasselbe Ereignis muss also auf verschiedene Personen, die es erlebt haben, nicht denselben traumatisierenden Effekt haben. Traumatisch scheint das Gefühl, der Gefahr nicht entkommen zu können. Bewiesenermaßen werden verschiedenartige Traumata unterschiedlich gut bewältigt: So zeigt sich, dass es Menschen grundsätzlich leichter fällt sich von Naturkatastrophen zu erholen als von den

Folgen sogenannter „man-made disaster“, die sich aufgrund ihrer Vielseitigkeit als technische Katastrophe, als organisierte Gewalt oder auch als persönliche Gewalt äußern können. Zwischenmenschliche Gewalt kann sich ergo auch als außerfamiliäre Gewalt ausdrücken, die auf einzelne Familienmitglieder, aber auch die ganze Familie einwirkt und damit als besonders schwerwiegend zu betrachten ist (vgl. Brüggemann, Riedesser, 2006). Einer zwar etwas älteren, aber dennoch aktuellen Statistik des US-Amerikanischen Soziologen R.C Kessler aus dem Jahr 1995 (Abbildung 1) zufolge, gibt es gewisse Erlebnisse, wie etwa eine Vergewaltigung oder Krieg, die eine überproportional hohe Störungswahrscheinlichkeit nach sich ziehen.

Die nachfolgende Tabelle beschreibt die Häufigkeit einer Traumatisierung in Bezug auf gewisse Ereignisse sowie die Prävalenz einer psychischen Störung nach diesem „Trauma/Erlebnis“.

Ereignis	Häufigkeit (%)	Störungswahrscheinlichkeit nach Trauma (%)
Vergewaltigung	5,5	55,5
sexuelle Belästigung	7,5	19,3
Krieg	3,2	38,8
Waffenandrohung	12,9	17,2
Körperliche Gewalt	9,0	11,5
Unfälle	19,4	7,6
Zeuge von Unfällen / Gewalt	25,0	7,0
Naturkatastrophen / Feuer	17,1	4,5
Misshandlungen in der Kindheit	4,0	35,4
Vernachlässigung in der Kindheit	2,7	21,8
lebensbedrohliche Situationen	11,9	7,4
andere Traumata	2,5	23,5
irgendein Trauma	60,0	14,2

Abbildung 1: Trauma-Häufigkeit nach Trauma in der Allgemeinbevölkerung (nach Kessler 1995)

Der Feuersturm, der nicht als einzelnes Ereignis, sondern im Gesamtkontext des Zweiten Weltkrieges verstanden werden muss, wird der Kategorie Krieg zugeordnet, die mit einer Prävalenz von 3,2% und einer Trauma-Häufigkeit von 38,8% ein vergleichsweise hohes Potenzial einer Traumatisierung trägt. Es ist also naheliegend, dass dem Hamburger Feuersturm, gerade vor dem Hintergrund der Kriegsstrategie des „Moral Bombings“, ein besonders hohes Traumatisierungspotenzial innewohnt. Diese Art der Kriegsführung, die nicht nur Häuser und Menschenleben zerstörte, sondern zugleich durch den impliziten

Demoralisierungsauftrag eine individuelle Narbe im Gedächtnis der Hamburger zufügen sollte, kommt ein besonders hohes Traumatisierungspotenzial zu. Die transgenerationale Weitergabe von Traumata dürfte sich anhand dieses Erlebnisses ergo besonders gut darstellen lassen. Der Kollege von Issendorf, ebenfalls Mitglied der Forschungsgruppe, konnte in seiner Dissertation „Transgenerationalität von Kriegstraumata: Eine psychometrische Untersuchung am Beispiel des Hamburger Feuersturms von 1943“ bereits zeigen, dass die Kinder der Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms deutlich erhöhte Werte für Traumafolgestörungen, wie zum Beispiel Angst, Depressivität und psychosomatische Beschwerden, gegenüber dem Bevölkerungsdurchschnitt aufweisen (vgl. Issendorff, 2011). Ob, wie suggeriert, sich auch über mehrere Generationen und der Familie als Gesamtes eine erhöhte Inzidenz von PTSD (post-traumatic stress disorder) Merkmalen zeigt, wird zu prüfen sein (vgl. WHO, 2013).

Die Ursache für die Schwere der Traumatisierung wird deutlich, wenn man die Beziehung zwischen Opfer und Täter berücksichtigt und den Schweregrad des Traumas von 1-6 (nach DSM III-R) sowie der Häufung, dem zeitlichen Verlauf und der Kausalität Beachtung schenkt (vgl. Fischer und Riedesser, 2009).

Eine Studie von Nandi et al. aus dem Jahr 2013 untersucht die Inzidenz posttraumatischer Belastungsstörungen (PTSD) und vergleicht die Gruppe der ehemaligen Soldaten und Frauen des Zweiten Weltkrieges miteinander. Es konnte gezeigt werden, dass Frauen eine signifikant höhere Ausprägung von PTSD-Symptomen aufzeigten als Männer. Der Unterschied der Symptomausprägung sei auf qualitative Unterschiede in der Art der traumatischen Erlebnisse während des Kriegs zurückzuführen. Körperliche Verletzung der Männer in der Außenwelt steht den sexuellen Übergriffen in der Innenwelt bei den Frauen gegenüber. Durch die eigene Ausübung körperlicher Gewalt und das Besitzen von Waffen war unter den Soldaten eine geringe Traumatisierungsinzidenz zu notieren. Diese kämpften meist mit Waffe von Mann zu Mann. Die Frauen hingegen blieben zuhause passiv, sich nicht zu wehrsetzend, mit dem Gefühl vollkommener Unterlegenheit. Sie waren häufiger nachhaltig belastet. Ob auch die Zeitzeuginnen des Hamburger Feuersturmes stärker betroffen waren als die Zeitzeugen, wird die Analyse zeigen.

2.2 Traumatische Reaktion

Es gibt zahlreiche Studien zur Traumaentstehung. Fischer und Riedesser (2008) metaphorisierten die traumatische Reaktion beispielsweise als einen Fremdkörper, der in den „psychophysischen Organismus“ einzudringen vermag und dessen Bekämpfung entweder gelinge oder es zu einer Art Assimilationsprozess käme - gleichzusetzen mit dem traumatischen Prozess. Horowitz (1979) hatte zuvor verschiedene Stadien der Traumatisierung beschrieben:

1. Die peri-traumatische Expositionsphase
2. Die Verleugnungsphase
3. Zustand /Phase des Eindringens von Gedanken oder Erinnerungsbildern
4. Erlebniszustand
5. Completion

Die letzten beiden Stadien deklariert er als „frozen states“, implizierend, dass der Traumatisierte eine längere und vor allem unbestimmbare Zeit darin verharrt. Man kann also behaupten, das Trauma sei eine „Entrückung der Zeit“, in der Gegenwart und Zukunft verdrängt werden.

Die antiquierte Behauptung, Zeit heilt alle Wunden, wird heutzutage immer noch von der Gesellschaft vertreten, wenngleich sie mehrfach widerlegt wurde.

Bereits 1895 beschreibt Sigmund Freud in seiner Studie über Hysterie die Auswirkungen eines Traumas auf die Persönlichkeit eines Individuums in der Art und Weise, dass „das psychische Trauma respektive die Erinnerung an dasselbe nach Art eines Fremdkörpers wirkt, welcher nach langer Zeit nach seinem Eindringen als gegenwärtig wirkendes Agens gelten muss“ (Freud, 1895). Es gibt also keinerlei Regel für die Überwindung des Traumas. Traumatische Erlebnisse im Kindes- und Jugendalter haben mitunter lebenslang Einfluss auf die körperliche und geistige Gesundheit (Norman et al., 2012).

Wie viele der in dieser Arbeit untersuchten Familienmitglieder noch immer in diesem „frozen state“ verharren oder bei Stresssituationen in jenen zurückkehren, wird die Analyse zeigen.

2.3 Traumafolgestörungen

Die Posttraumatische Belastungsstörung nach Kriegen ist, wie die Synonyme „Kriegszitterer“ oder „Granatschock“ implizieren, statistisch gesehen keine seltene Folge. Was zunächst als halbwegs verarbeitet galt, kommt verzögert wieder hoch. Es wird untersucht, inwieweit die untersuchten Familien Muster einer Posttraumatischen Belastungsstörung aufweisen. Eine Traumatisierung wird nicht von vornherein vorausgesetzt, vielmehr wird geprüft, ob eine Traumatisierung überhaupt entstanden ist.

Dazu ist jedoch eine genaue Definition der Posttraumatischen Belastungsstörung unabdingbar.

Die WHO definiert die PTSD nach folgenden 5 Hauptkriterien (WHO, 2013):

- 1.) *Erleben eines Traumas* (Das Ereignis liegt außerhalb der „normalen“ menschlichen Erfahrung)
- 2.) *Intrusionen* (= unwillkürliche und belastende Erinnerungen eines Traumas):
Träume, Erinnerungen, Flashbacks durch Schlüsselreize ausgelöst
- 3.) *Vermeidungsverhalten und allgemeiner emotionaler Taubheitszustand*:
Bewusstes Vermeiden von Gedanken und Gefühlen, Gedankenstopp, Phobien

4.) *Anhaltendes physiologisches Hyperarousal:*

Schwitzen, Tremor, Hypo-Hyperventilation, Tachykardien, gastrointestinale Beschwerden, starke Ängste beim plötzlichen Konfrontiert-werden mit traumatischen Schlüsselreizen

5.) *Symptomdauer* > 1. Monat, Symptombeginn innerhalb von 6 Monaten

Differenzialdiagnostisch abzugrenzen ist die Anpassungsstörung, bei der die Symptome innerhalb von vier Wochen nach dem traumatischen Ereignis auftreten, häufig depressiven Charakter besitzen und meist schneller wieder abklingen. Die akute Belastungsreaktion, bei der „dissoziative Symptome im Sinne einer verlängerten Schockreaktion“ (Maercker und Gurrus, 2011) dominieren und der Betroffene eine verminderte Wahrnehmungsfähigkeit seiner Umwelt besitzt, bildet die dritte Säule der primär psychischen Störungen. Auch diese ist nur einen Monat diagnostizierbar, da die Primärsymptome der „Derealisation und Depersonalisation“ (ebd.) abklingen.

Neben den genannten primären psychischen Störungen nach Traumata, wurden auch weniger schwerwiegende Folgen schrecklicher Erlebnisse unter dem Begriff der sekundären psychischen Störungen subsummiert (vgl. Boos, 2014).

Diese können für sich allein oder auch in Kombination mit einer primären psychischen Störung auftreten. Die Frage, ob sich somatoforme Störungen wie Tachykardie, Emesis oder auch Dyssomnie als Begleiterscheinungen auch in den Familien wiederfinden, wird untersucht. Anzumerken bleibt hier, dass es unmöglich ist, eine potenzielle Traumatisierung isoliert zu betrachten, da der Einfluss von psychischen und biografischen Faktoren nicht ausgeklammert werden kann (vgl. Rauwald, 2013).

2.4 Transgenerationalität

Bereits 1913 postulierte Sigmund Freud, dass „keine Generation im Stande sei, bedeutsamere, seelische Vorgänge vor der nächsten zu verbergen“ (Freud, 2012) und beschrieb in seinem Werk „Totem und Tabu“ so etwas wie transgenerationale Weitergabe. Müssen die Folgen traumatischer Kriegserfahrungen zwangsläufig an die Folgegeneration(en) weitergegeben werden?

Die Forschung der transgenerationalen Weitergabe weist eine junge Historie auf.

Erste Überlegungen zu der belasteten Entwicklung von Kindern, deren Eltern in diesem Sinn nicht in der Lage sind, ihren elterlichen Funktionen in befriedigender Weise nachzukommen, finden in frühen Werken von Khan (1997), Winnicott (1984) oder Greenacre (1959) Beachtung (vgl. Rauwald, 2013).

Heute wird im Allgemeinen die transgenerationale Weitergabe so verstanden, dass die Elterngeneration an die Generation der Kinder und Enkel ihre Vorstellungen, Verhaltensweisen, Scham- und Schuldgefühle, aber auch ihre Geheimnisse und unverarbeiteten Traumata meist unbewusst weitergibt. Die transgenerationale Übertragung von frühen

kindlichen Traumata und deren mehrgenerationale Weitergabe beschreibt Natasha Unfried analog dazu als „unterschiedliche Begriffe, die benutzt werden, um das Phänomen zu beschreiben, dass nicht bewältigte Belastungen und Traumata der Vorgeneration sich implizit ins Leben der nachfolgenden Generationen einbrennen“ (Unfried, 2013). Sehr frühe und existenzielle Erfahrungen, die sich wiederholen, hinterließen tiefe und gegebenenfalls irreversible Spuren. Sie können so zu kaum hinterfragbaren und unreflektierten Selbstverständlichkeiten reifen und für den transgenerationalen Erhalt der familiären Wertesysteme und Strukturen von Bedeutung sein (vgl. ebd.).

Der Psychoanalytiker Kernberg bezeichnet die Kindergeneration als „Projektionsfläche für die elterlichen Wünsche und Erwartungen an ein neues Leben“ (Kernberg, 2010). Sie würden „in einer narzisstischen Weise zu den idealisierten Objekten, die Halt und Schutz bieten sollen“ (ebd.). Die Not der Eltern und ihre Unfähigkeit weiteres Elend zu ertragen, führten dazu, dass Eltern in ihren Kindern die unbedingte Notwendigkeit, stark und überlegen sein zu müssen, fest verankern (vgl. Heimann, 1950). Die so parentifizierten Kinder fungierten als „Container für die Ängste und Nöte ihrer Eltern und spüren die übergroße Verantwortung, die auf ihren Schultern liegt“ (Rauwald, 2013). Weiterhin postulierte Rauwald, dass die elterliche Traumatisierung häufig „unsichtbar und unbewusst“ (ebd.) weitergegeben wird und die Kinder über diese Weitergabe fest an die traumatische Vergangenheit der Eltern gebunden wären, deren Loslösung dann zu einer zentralen Aufgabe in der therapeutischen Behandlung würde. Allein das Zusammenleben mit den traumatisierten Eltern führe dazu, dass sich Kinder mit deren Lebens- und Leidensweg identifizieren, ihre emotionalen Zustände wie Ängste oder Schuldgefühle sowie ihre Verhaltensweisen, z.B. gewalttätige Wutausbrüche, übernehmen. In vielen Fällen entwickelten die „Kinder Identitätsprobleme und werden zwischen Verlustängsten der Eltern und den eigenen Zukunftsvorstellungen von einem selbstbestimmten Leben hin und her gerissen“ (ebd.).

Im Hinblick auf die Behandlung von Traumatisierungen ergänzt Bohleber, dass „die Wiederaufnahme des kommunikativen, äußeren und inneren Prozesses, die Klärung der lebensgeschichtlichen und historischen äußeren Realität, sowie der inneren Realität, in die unbewusste Identifizierungen, Schuldgefühle und Bestrafungstendenzen Eingang gefunden haben“ (Bohleber, 2009) ergründet werden müssten. Zusammen mit der Regulation des Sicherheitsgefühls sei sie „die Voraussetzung dafür, Fantasie und Realität zu entflechten und einen übergreifenden Verstehensrahmen zu entfalten“ (ebd.). Zu prüfen wird sein, ob auch in der vorliegenden Arbeit das Fehlen des Souveräns und Abwehrmechanismen, wie die Parentifizierung, eine stärkere Belastung der Folgegenerationen nach sich zieht.

Faimberg (2009) beschrieb Jahre später mit dem Begriff „Telescoping“ die Auflösung der festen Generationengrenzen und das Ineinanderschieben der gegenwärtigen und vergangenen Erfahrungen oft mehrerer Generationen. Eine ausführlichere Darstellung ist in der

Dissertation, der ebenfalls an dem Projekt mitwirkenden Kollegin Stahlmann, beschrieben (vgl. Stahlmann, 2015).

Es bleibt festzuhalten, dass nicht wenige Forschungsergebnisse darauf hindeuten, dass es eine Korrelation zwischen Bindungsstörungen bei Kindern und ungelösten Traumata der Eltern gibt (vgl. Lyons-Ruth & Jacobvitz, 1999; Lyons-Ruth et al., 2011). Vielfach waren die Eltern in ihrer eigenen Jugend Opfer von Vernachlässigung, Missbrauch und Misshandlung oder mussten Verluste wichtiger Bezugspersonen oder andere traumatisierende Erlebnisse erleiden. Neue Bezugspersonen wurden gesucht, um den emotionalen Rückhalt zu stärken. Mehrfach belegt wurde, dass die Art der Traumatisierung von dem Alter und der jeweiligen Entwicklungsphase abhängt: Kinder und Erwachsene erleben den Krieg auf unterschiedliche Weise. Kellermann (2009) postuliert, je jünger und ungefestigter das Selbst, desto stärker die Beeinträchtigung auf das spätere Leben, da kognitive Fähigkeiten, Geschehnisse zu begreifen, noch nicht ausgebildet seien. Die Inzidenz von Fixierungen, Vertrauen, Misstrauen, Schuld, Zweifel und Identitätsfragen ist bei Kindern bewiesenermaßen deutlich höher. Sie gelten als die Verletzlicheren. Es gilt zu prüfen, ob auch im Fall des Feuersturmes gerade die Zeitzeugen mit jungem Alter besonders stark belastet waren.

Bar-On et. al. (1998) gehen davon aus, dass Kinder aus Überlebendenfamilien, auf der Grundlage des Phänomens der Unaussprechlichkeit, zu „ungewollten Überbringern traumatischer Erfahrungen“ werden können. Je schwerwiegender die unaussprechbaren Fakten sind, desto rigider wird die Trennung zwischen nicht ansprechbaren und ansprechbaren Inhalten. Kinder werden besonders für nonverbale Mitteilungen sensibel, die zu dem Aufbau einer „Als-Ob-Realität“ führen (ebd.). In einer Studie aus dem Jahr 2019 untersuchte die Forschungsgruppe um Dalgaard den Effekt des Schweigens über die Kriegserlebnisse von Kriegsbeschäftigten aus dem Gazastreifen-Krieg 2008/2009 auf die Folgegenerationen und zeigte einmal mehr auf, dass Kinder von Eltern, die ihre Erlebnisse teilten, deutlich weniger belastet waren (vgl. Dalgaard et al., 2019).

Hinzugekommen ist in den letzten Jahren der epigenetische Ansatz, um traumatische Reaktionen anhand von Hormonleveln zu vergleichen. So untersuchte Seyyed Taha Yahyavi (2015) das Verhältnis von Stresshormonen in Männern, die durch den Krieg posttraumatisch nachhaltig belastet waren und ihren Söhnen. Er konnte den Nachweis erbringen, dass die Söhne von „Kriegszitterern“ signifikant höhere Stresslevel zeigten als Söhne von nicht traumatisierten Männern.

Eine Vielzahl an Studien beschäftigte sich bereits mit dem Thema des Zweiten Weltkrieges und den Erfahrungen der Kindergeneration von Holocaustüberlebenden (vgl. Faimberg, 1987; Kaminer-Zamberg, 2013; Keilson, 1979). In einer Metaanalyse von über 400 Publikationen konnte gezeigt werden, dass Symptome wie Depression, Misstrauen, Aggression sowie Intrusionen und Alpträume mit der Ausbildung einer PTSD assoziiert sind und auch

in die Folgegeneration hineinprojizieren (vgl. Kellermann, 2001a). Ob sich die Symptome in dieser Form in dem untersuchten Kollektiv zeigen, wird im Folgenden herausgearbeitet werden.

2.5 Resilienz

Die Resilienzforschung legt nahe, dass Variablen wie Alter zum Zeitpunkt des traumatisierenden Erlebnisses, familiäre Gebundenheit, Kommunikation und Geborgenheitsgefühl sowie die gesellschaftliche Stellung eine Schlüsselfunktion in der Ausbildung einer Traumatisierung einnehmen (vgl. Kellermann, 2001; Riedesser et al., 2009). Eine erhöhte Stressbelastung der Familien mit geringeren sozioökonomischen Ressourcen belegte Sidor et al., 2018. Das Individuum bewege sich, je nach Vorhandensein entsprechender Ressourcen oder Bewältigungsmodi, entweder in Richtung Krankheit (negativer Stress), oder in Richtung Gesundheit (Antonovsky, 1997; Ravens-Sieberer et al., 2002). Essenziell scheint die Möglichkeit zur geistigen und kritischen Auseinandersetzung der Kernfamilie und der eigenen Rolle sowie die Besetzung mit anderen Lebensthemen. Ob auch in dem Beispiel des Hamburger Feuersturms eine aktive Zeitzeugenschaft zur Identitätswahrung Einfluss auf das potenzielle Trauma hat und ob Fleiß, Disziplin und Sauberkeit den Krieg als befleckte Vergangenheit suffizient bewältigen können, wie Rauwald in ihrer Arbeit darstellte, wird die Analyse zeigen. Daneben werden Überkompensationsmechanismen wie Arbeitswut, Flucht in Religion als Möglichkeit der individuellen, aber auch transgenerationalen Verarbeitung geprüft. Das Teilen traumatischer Erfahrungen lindere erst dann eine Weitergabe erlittener Traumata an die nächste Generation, wenn diese „psychisch repräsentiert und nicht mehr abgespalten werden“ (Rauwald, 2013). Ob Kommunikation eine Schlüsselrolle in der Bewältigungsstrategie einnimmt, wird anhand der folgenden Stichprobe zu untersuchen sein. In der Resilienzforschung hat sich herausgestellt, dass Menschen, die von ihren Traumata bildreich und detailliert berichten konnten und sich mit diesen auseinandersetzen, ihre Erlebnisse unbeschadeter überwinden als Menschen, die unfähig sind, ihre Erlebnisse zu schildern. Inwieweit sich dieses auch auf die Feuersturmerlebnisse übertragen lässt, ist ebenfalls Teil der Untersuchung.

Im Folgenden soll nun Transgenerationalität am Beispiel der Hamburger Feuersturms und die familiärer Umgangsweise beleuchtet werden. Kritisch zu prüfen bleibt, inwiefern eine Erzählung von einer fremden zu einer eigenen (vgl. Welzer, 2002) wird oder ob, wie auch Zinneke (2006) anmahnte, der Begriff der Transgenerationalen Weitergabe überhaupt der richtige Terminus ist oder die herausgearbeiteten Typen nicht eher durch psychosoziale und kulturelle Transmission (vgl. ebd.) entstanden sind. Dieses wird im Diskussionsteil evaluiert werden.

Im Folgenden soll der Forschungsstand bezüglich der Bedeutung der Familie und ihrer Funktion als Institution sowie die diagnostischen Mittel zur Analyse eines familiären

Konstruktes zunächst erläutert werden, bevor die Bedeutung der Familie im Kontext des Feuerstürmerlebens das Kernelement des Ergebnisteils abbildet.

2.6 Die Familie

Vermeint wird die Familie als „Sehnsuchtsort“ (Reich, 2019) oder supportive Einheit gesehen, die dem Traumatisierten helfen kann, besser mit den Ereignissen umzugehen. Doch was ist Familie überhaupt und welche Aufgaben hat sie zu erfüllen?

Cierpka (2008) postulierte, dass es je nach Wissenschaft eine unterschiedliche Definition von Familie gibt. Schneewind (1987) beispielsweise beschreibt Familie aus rechtlicher Sicht als „zwei Generationen, [die] durch biologische oder rechtliche Elternschaft miteinander verbunden werden und eine Klärung des Sorgerechts für die nachwachsende Generation erfolgt ist“.

Dem gegenüber steht Freverts (1992) psychotherapeutische Definition der Familie „als intimes Beziehungssystem von zwei oder mehr Personen, die einen gemeinschaftlichen Lebensvollzug vornehmen. Der gemeinschaftliche Lebensvollzug wird durch die Kriterien der Abgrenzung, Privatheit, Dauerhaftigkeit und Nähe bzw. Intimität und Emotionalität bestimmt“. Diese definiert Schneewind (1987) folgendermaßen:

1. *Abgrenzung*: Zwei oder mehr Personen schaffen sich eine wechselseitige Beziehung nach festgelegten expliziten oder impliziten Regeln. Sie grenzen sich raumzeitlich von anderen Personen oder Personengruppen ab.
2. *Privatheit*: Ein umgebender Lebensraum, der einen gegenseitigen Verhaltensaustausch ermöglicht.
3. *Dauerhaftigkeit*: Gegenseitige Verpflichtung, Bindung und Zielorientierung bilden die Basis für eine auf längere Zeit vorgesehene Gemeinsamkeit.
4. *Nähe*: Verwirklichung von physischer, geistiger und emotionaler Intimität im Prozess interpersonaler Beziehungen.

2.6.1 Familie als System

Die Wichtigkeit der Eltern als Bezugsperson wurde einmal mehr von Scabini (2000) „Parents are the most significant others for both the present and the past generation of adolescents“ (Scabini, 2000) postuliert. Die Beziehungen untereinander entstehen aus einer Vergangenheit, die über mehrere Generationen zurückreicht.

Nach Hall und Fagan (1956) ist das Familiensystem eine Gruppe von Elementen, die durch Beziehungen mit anderen Elementen verbunden sind (vgl. Cierpka 2008). Das heißt die außerfamiliäre Prägung fließt zwangsläufig in die Bildung der Elemente ein.

Der Kernfamilie werden primär drei Funktionen zugetragen: Erstens, die soziale Kontrolle: Das Gefühl von Zugehörigkeit, Identifikation und Geborgenheit. Zweitens, eine

wirtschaftliche Unterstützung: Schutz vor Äußerem und Fürsorge, sowie drittens, eine politische Funktion als Vertreter von Werten und Moral (vgl. Schnurr, 2009).

2.6.2 Definition der Familiendiagnostik

Offenkundig unterliegt die Familie einem demographischen Wandel, die eine Veränderung des Generationenbildes und der innerfamiliären Rollenverteilung nach sich zieht. Die Familiendiagnostik untersucht und beschreibt Interaktionen und ihre Veränderungen zwischen den Familienmitgliedern, den Subsystemen und analysiert die Dynamik der Familie als systemisches Ganzes. Im Fokus stehen hierbei verschiedene Dimensionen wie Rollenverhalten, Aufgabenerfüllung, Kommunikation, Emotionalität, affektive Beziehungsaufnahme, familiäre Traditionen, Werte und Normen und nicht zuletzt die Kontrolle über den anderen. Sie untersucht die unbewussten Fantasien, Wünsche und Ängste der Familie vor dem Hintergrund der Familiengeschichte und der Lebensentwürfe für die Zukunft, um zu einem Verständnis für die bedeutsamen Interaktionssequenzen und deren Funktionalität zu kommen (vgl. Cierpka, 1987).

Um die Komplexität der Familie zu begreifen, muss die Familiendiagnostik auf mindestens drei Ebenen durchgeführt werden: Den Individuen, den Dyaden bzw. Triaden sowie der gesamten Familie als Einheit. Cierpka (2008) postuliert, dass erst die Berücksichtigung dieser drei Ebenen „Aussagen über die unterschiedliche Gewichtung der individuellen, dyadischen und familiären Faktoren“ ermöglicht.

In der ressourcenorientierten Familiendiagnostik wird untersucht, welche Kräfte dazu im Stande sind, die von der Familie intendierte Wiederherstellung, ergo die Kräftigung des Äquilibriums herbeizuführen.

Carter und McGoldrick (1988) beschrieben dies als vertikale und horizontale Schnittstellen, mit deren Hilfe mögliche Punkte des familiären Ungleichgewichts bis hin zur Dekompensation vorausgesagt, ergo objektiviert werden können. Die vertikale Achse spiegelt die Familienmythen und -werte, die Vorstellungen, die transmittierten kulturellen Traditionen oder Konflikte, die sich in die nächsten Generationen hineinragen, wider, während die horizontale, die Qualität des Traumas und den zeitlichen Kontext (Krankheit, Unfälle, Jobverlust, plötzlicher Tod) und in dieser Arbeit das Erlebnis des Hamburger Feuersturms und dessen Unvorhersehbarkeit illustriert. Die Schnittstelle der beiden Achsen entspricht der Quantität des Stressors und stellt den Punkt für eine mögliche Dekompensation dar (Abbildung 2).

Vertikale und horizontale familiäre Stressoren

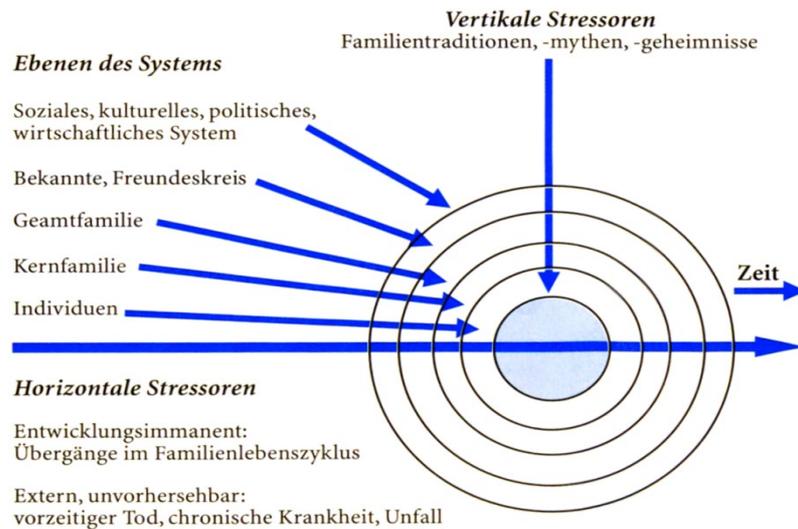


Abbildung 2: Auf die Familie einwirkende Anforderungsbereiche (modifiziert nach Carter und McGoldrick 1988) (Cierpka, 2008)

2.6.3 Die Mehrgenerationenperspektive

Die Mehrgenerationenperspektive erlaubt eine Untersuchung des Hintergrundes der Familiengeschichte im Längsschnitt, ergo nicht nur die Erfassung aktueller Beziehungen, dem Querschnitt. Sie ermöglicht eine Analyse der Familiengefüge in der Vergangenheit, die über mindestens drei Generationen zurückverfolgt werden kann (vgl. Cierpka, 2009).

Es wird davon ausgegangen, „dass sich Störungen und Konflikte der jeweiligen Kindergeneration regelmäßig aus unbewussten Konflikten zwischen Eltern und Großeltern beziehungsweise den Partnern und ihren Eltern ergeben [und] dass sich in Familien über die Generationen im Wesentlichen immer wieder dieselben Konflikte abspielen, dass also ein intrafamiliärer Wiederholungszwang besteht.“ (Massing et al., 1992). In der vorliegenden Studie wird mit Hilfe dieser Technik eine Multiperspektivität der Familiengeschichte generiert und geprüft, ob sich gewisse innerfamiliäre Muster herausarbeiten lassen.

2.7 Das Genogramm in der Familienforschung

Mendell und Fischer (1956/1958) beschrieben erstmalig in den 50er Jahren, dass sich Analogien in den Verhaltensweisen und Grundkonflikten in Familien über drei Generationen auffinden lassen. Später arbeiteten Familientherapeuten auf der Grundlage der Arbeiten von Boszormeny-Nagy und Spark (2001) das Konzept der Mehrgenerationenperspektive weiter aus, mittels derer sich generationen-übergreifende Dynamiken, Beziehungsmuster und unbewusste Konflikte beschreiben und nachvollziehen lassen. Die Entwicklung der theoretischen Konzeption eines, sich über mehrere Generationen erstreckenden emotionalen Prozesses liegt ergo schon mehr als 60 Jahre zurück. Kerr und Bowen (1988) erarbeiteten Jahre später das Genogramm, die Veranschaulichung eines Familienstammbaums über

mindestens drei Generationen mit der Möglichkeit einer grafischen Darstellung der Beziehungsmuster innerhalb einer Familie. Durch diese Zusammenfassung wesentlicher Informationen über die Familie, wird ein Überblick über komplexe Familienstrukturen geschaffen. Es ermöglicht die Aufstellung von Hypothesen über die Verknüpfung eines familiären Problems mit der Familienstruktur und ihrer historischen Entwicklung. Unter den Aspekten der familiären Strukturen, der Funktionalität, der Rollenverteilung und der familiären Ressourcen bietet das Genogramm die Möglichkeit einer raschen Einschätzung, wie die Familie mit Dysbalancen, die das Familiengefüge stark zu belasten vermögen, umzugehen vermag. Bestimmte Verhaltensweisen in den familiären Beziehungen werden als transgenerationale „Kernpunkte“ im Lebenszyklus der Familie deutlich (vgl. Cierpka et al., 2008).

2.8 Hypothesen aus dem Theorieteil

Fraglich ist, inwieweit sich die theoretischen Überlegungen auch auf den Hamburger Feuersturm und die Familien übertragen lassen. Es werden die unten aufgeführten Variablen untersucht und folgende abgeleiteten Hypothesen geprüft:

Alter:

- Je jünger die Zeitzeugen zur Zeit des Feuersturms waren, desto stärker sind sie betroffen und nachhaltiger gezeichnet.

Verarbeitung:

- Eine aktive, kritische Auseinandersetzung mit den Erlebnissen ist der Verarbeitung förderlich.
- Die offene Kommunikation über den Feuersturm (u.a. mit Bildern und Zeitzeugenberichten) erleichtert den Folgegenerationen den Zugang zur Thematik.
- Eine suffiziente Substitution durch neue Aufgaben ist bei der Distanzierung von den Ereignissen hilfreich.
- Überkompensationsmechanismen helfen bei der Verarbeitung nur temporär.

Familie:

- Enge familiäre Beziehungen schützen vor einer posttraumatischen Belastungsstörung.
- Wenn die Rollen klar verteilt sind und jeder seinen natürlichen Platz innerhalb der Familie hat, dann gelingt die Verarbeitung des Erlebten besser und die Transmission ist geringer.

3. Material und Methodik

In dem Hamburger Feuersturm Projekt waren anhand von jeweils generationsspezifischen Interviewleitfäden Einzelinterviews mit den Zeitzeugen des Feuersturms, ihren Kindern und Vertretern der Enkelgeneration geführt worden. Weiter wurden Familieninterviews mit möglichst einem Vertreter jeder Generation geführt. Anzumerken ist, dass die Zeitzeugeninterviews, die Kinder- und Enkelinterviews von einem Psychotherapeuten allein, die Familieninterviews im Team eines Historikers und eines Psychotherapeuten geführt worden sind. Diese Interviews wurden auf Video aufgezeichnet, um nicht nur Intonation und verbalen Umgang zu analysieren, sondern zusätzlich Aspekte wie Körpersprache, Haltung und Gestiken der Familienmitglieder interpretieren zu können. Zu ihrer Auswertung wurden Karteikarten zu jeder Familie erstellt, mit dem Ziel, die Kerninformationen aus den Interviews kompakt und anschaulich zusammenzufassen. Dabei wurden, neben den Familieninterviews, auch die wichtigsten Informationen über das Familienleben aus den Zeitzeugen-, Kinder- und Enkelinterviews berücksichtigt. Auf der Karteikarte werden die einzelnen Familienmitglieder kurz charakterisiert (Bildungsniveau, Partnerschaften) und ihre Beziehung zum Zeitzeugen beschrieben. Anschließend wird das Feuersturmerleben des Zeitzeugen beschrieben, wobei der Fokus auf drei wesentlichen Punkten liegt:

1. Innere Situation zum Zeitpunkt des Feuersturms
2. Erleben des Feuersturms und dessen erste Verarbeitung
3. Tradierung der Verarbeitung und Einflussfaktoren auf diese

Berücksichtigung finden: Zeit, Erfahrungen der Selbstständigkeit und die Entwicklung eigener Lebensstrukturen bzw. Familiengründung, Konfliktbewältigung, Ressourcen, inner- und extra-familiäre Kommunikation, Rolle des öffentlichen Gedenkens, z. B. in der Gedenkstätte Nikolaikirche, am Massengrab im Friedhof Ohlsdorf, oder an einem kleinen Denkmal an der Mundsburg.

Anschließend wurde, nach einem Studium der verfügbaren Transskripte und Verarbeitungsgeschichten, der Umgang mit dem Feuersturm in der Familie und die Bereitschaft zu seiner Thematisierung und zur offenen Kommunikation auf einer Karteikarte (vgl. Appendix) kurz zusammengefasst. Zitate aus den transkribierten Interviews sollten hier der Veranschaulichung dienen. Weiter werden die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie und ihre heutigen politischen Einstellungen, sowie die Einstellung zu Krieg und Gewalt im Allgemeinen abgebildet. Die Fragen nach innerfamiliären Werten und Erziehungsmethoden, dem Stellenwert der Familie und deren Integrität für jeden Einzelnen sowie transgenerationalen Analogien oder auch Veränderungen und deren Betrachtung bilden den inhaltlichen Bezugspunkt dieser Karteikarten und dienen als Basis für den nächsten Schritt – den Versuch einer Typisierung.

In folgenden Schritten wurde versucht eine Typisierung zu erreichen: Nach der oben beschriebenen Erstellung der Familienkarteikarte mit besonderem Augenmerk auf die Muster der innerfamiliären Kommunikation und vorherrschenden Tradierungsmuster, wurden in einem zweiten Schritt die individuellen Beziehungen innerhalb der Familie betrachtet. Dabei wurden gezielt Informationen aus den Interviews, die das Verhältnis zu der nächsten und übernächsten Generation beschrieben, gefiltert und die Achsen Zeitzeuge-Kind, Kind-Enkel familienindividuell analysiert. Abschließend erfolgte anhand dieser Information die Erzeugung von „Typen“ familiärer Verarbeitung mit Schlagworten, die die Kernmerkmale einer Familie prägnant zusammenfassen.

3.1 Die Typenbildung

Diese Auswertungsmethodik basiert auf der so genannten „verstehenden Typenbildung“ nach Uta Gerhardt (1985), die für dieses Projekt modifiziert wurde (vgl. Lamparter et al., 2008). Ihren Ursprung hat diese Form der (Cluster-) Analyse in der qualitativen Sozialforschung und dient der Auswertung biografische Daten. Die Typenbildung ist als eine Herausarbeitung und somit Gruppierung eines oder mehrerer Merkmale innerhalb eines Gesamtkollektives zu verstehen. Sie dient einerseits dazu, eine innere Homogenität innerhalb des zu analysierenden Objektbereiches, in diesem Fall den Familien, also deren Gemeinsamkeiten aufzuzeigen und andererseits die externe Heterogenität der einzelnen Typologien darzustellen. Wie der Begriff der „Verstehenden Typenbildung“ impliziert, bedarf es verschiedenen Analyseschritten, um eine Typisierung zu erreichen: (vgl. Stuhr, 1996):

1. Fallrekonstruktion
2. Bildung von Prototypen
3. Einzelfallverstehen
4. Strukturverstehen

Der erste Schritt ist eine Fallkontrastierung durch Nebeneinanderstellung aller Einzelfälle. Auf das Projekt bezogen sind dies die oben genannten Zeitzeugeninterviews, die die Grundlage für die Analyse bilden. Anschließend werden repräsentative Einzelfälle bestimmt, die so genannten optimalen Grenzfälle. In dieser Studie werden diese von den übrigen Familienmitgliedern gebildet. Der Prototyp ist Namensgeber für die Gruppe und bildet das Fundament für den Idealtypus. Im nächsten Schritt, dem Einzelfallverstehen, werden die Prototypen genauer beschrieben und ihnen ähnliche Fälle zugeordnet. Der Prototyp ist also ein Musterstück, der die typischen Merkmale der Familie bedient und der es dennoch ermöglicht die individuellen Besonderheiten zu erfassen. Im letzten Schritt, dem Strukturverstehen, werden empirische Fälle verglichen und es entsteht durch diese „Verstehensprozesse“ (ebd.) eine Gruppierung, die die Grundlage für die Strukturierung bildet und als qualitative Clusteranalyse bezeichnet wird. Ziel der Typenbildung ist also eine

Homogenität innerhalb der Gruppe darzustellen beziehungsweise zu schaffen, und gleichzeitig eine externe Heterogenität, bei denen sich starke Unterschiede aufzeigen lassen, zu beweisen.

3.2 Stichprobenbeschreibung:

Im Plenum werden in der vorliegenden Studie sieben Familien, bestehend aus 64 Zeitzeugen, 43 Kindern, 16 Enkeln und ggf. Urenkeln, bearbeitet, analysiert und erst einzeln und dann als Gesamtes typologisiert.

Das Interesse besteht ergo in der Analyse von fünf Ebenen:

1. dem Grad der Traumatisierungserfahrung des Zeitzeugen,
2. dem Trauma selbst,
3. dem Verhältnis des Zeitzeugen (ZZ) zu der Kindergeneration (KZZ),
4. der Beziehung Kind (KZZ) - Enkel (EZZ),
5. der Familie gesamt.

Im Fokus dieser Arbeit steht die fünfte Ebene, die Analyse des Familienbildes als Ganzes und der Vergleich der Verarbeitungsweise unter den Familien mit Hilfe des Versuches der Typisierung. Für eine ausführlichere Analyse der einzelnen „Achsen“ verweise ich auf weitere Arbeiten der Forschungsgruppe (vgl. Lamparter et al., 2013).

Es galt Familien zu interviewen, deren Zeitzeugengeneration in Hamburg wohnt(e), die vom Feuersturm betroffen waren und deren Kinder und Enkel das Einverständnis zur Teilnahme an dem Projekt gaben. Zudem sollte der Wunsch eines ‚offenen‘ Gespräches über ihr Wissen vom Feuersturm, den Umgang mit diesem sowie die innerfamiliäre Verarbeitungsweise gegeben sein. Um Anonymität zu wahren, wurden Aliasnamen verwendet. Eine Übersicht der Familien bietet Abbildung 3.

Zeitzeuge	Jhg. ZZ	Kinder	Jhg. K	Enkel	Jhg. E
Ballhaus, Edelgard	1924	Ballhaus, Miriam	1964		
Bieber, Marlene	1921	Bieber, Rolf	1956	Bieber, Clausi	1990
				Bieber, Manfred	1994
		Bieber-Rausch, Irene	1959	Rausch, Lisa	1992
				Rausch, Norbert	1994
Bonn, Inga	1920	Bonn-Verdun, Kira	1939	Götter, Sabine	1967
				Verdun, Bernd	1972
Eisenbart, Gertrud	1925	Butter, Anna	1950	Butter, Theodor	1968
		Eisenbart, Sascha	1968		
Frischer, Heinz	1926	Kleist, Gisela	1958	Kleist, Dieter	1977
Lorre, Heinrich-Jens	1934	Tiger, Melanie	1968	Scholze, Felix	1990
				Scholze, Nadja	1994
Mendel, Jörg	1933	Deeken, Helga	1964	Deeken, Ewald	1998
		Schulle, Gabriele	1968		

Abbildung 3: Übersicht der untersuchten Familien (Forschungsstelle für Zeitgeschichte)

3.3 Messinstrumente

3.3.1a Durchführung der Interviews

Die sieben Familieninterviews dauerten durchschnittlich 90-120 Minuten und fanden sowohl im familiären Umfeld als auch in den Räumlichkeiten der Kinder- und Jugendpsychiatrie am Universitätsklinikum Eppendorf (UKE) statt.

Die Idee, die Interviews zu zweit mit Psychotherapeut/in und Historiker/in zu führen, um durch zwei unterschiedliche Perspektiven und Fragestile den Forschungsfokus verschiedener Disziplinen (geschichts- und sozialwissenschaftliche bzw. psycho-analytische Ansätze) zu berücksichtigen, gelang nicht ganz, sodass die letzten Interviews von zwei Psychotherapeuten (Holstein und Wiegand-Grefe) geführt wurden. Die Interviews wurden anhand eines, von der Interdisziplinären Forschungsgruppe entworfenen Familieninterviewleitfadens (vgl. Appendix) geführt, um eine Vergleichbarkeit der Aussagen zu gewährleisten. Es war der Forschungsgruppe wichtig, alle Personen aktiv in das Interview einzubeziehen und Fragen direkt zu adressieren. Die interviewten Personen saßen in einer Art Sitzkreis, sodass jedes Familienmitglied zu einander Blickkontakt aufnehmen konnte und die Kamera im Stande war, auch non-verbale Ausdrücke und Reaktionen auf das Gesagte festzuhalten.

3.3.1b Praktischer Ablauf der Auswertung

Insgesamt wurden neben den sieben Familieninterviews auch die dazugehörigen sieben Zeitzeugeninterviews, zehn Kinderinterviews sowie neun Enkelinterviews als Quellen verwendet, um ein multiperspektivisches Familienbild zu bekommen.

Die Transkription der Interviews übernahmen wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, sodass für die Analyse sowohl Video- und Audiomaterial als auch Material in Schriftform zur Verfügung stand (vgl. Appendix). Ich selbst hatte dabei keinen Einfluss auf die Rohdaten.

Durch die klare Zuordnung der Aussagen im Text wurde eine Verwirrung und Vermischung der Aussagen vermieden. Um jede der Familien in sich geschlossen betrachten zu können, wurde familienspezifisch wie folgt vorgegangen: Zunächst beschäftigte man sich mit den Zeitzeugeninterviews, um Ausmaß und Schwere der Erlebnisse sowie eine potenzielle Traumatisierung einzuschätzen. Anschließend wurde generationsbezogen vorgegangen, um schlussendlich die Familieninterviewauswertung vorzunehmen. Der Vorteil dieser Herangehensweise lag in einem ersten Kennenlernen der Familienkonstellation, bevor diese, gefärbt vom Beisein aller, im Familieninterview analysiert wurden. Nicht auszuschließen sind bei dieser qualitativen Form der Auswertung subjektive Einflussfaktoren.

Für jedes Familienmitglied wurden getrennt (Zeitzeugen, Kinder und Enkel) Karteikarten mit den „Kerninformationen“ erstellt (vgl. Appendix). Anschließend wurden diese Informationen auch bei der Erstellung der Familienkarteikarten berücksichtigt, um das durch das Familieninterview entstandene Familienbild zu ergänzen. Auf den Familienkarteikarten, die

das Kernstück der Auswertung bilden, werden die einzelnen Familienmitglieder kurz charakterisiert (Bildungsniveau, Partnerschaften) und ihre Beziehung zum Zeitzeugen beschrieben. Anschließend wird das Feuersturmerleben des Zeitzeugen geschildert und dabei im Wesentlichen die drei oben geschilderten Punkte fokussiert.

Im Folgenden wird der Umgang mit dem Feuersturm in der Familie und die Bereitschaft zur Thematisierung und offenen Kommunikation untersucht und auf der Karteikarte kurz zusammengefasst. Des Weiteren wird die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie und die politische Haltung sowie die Einstellung zu Krieg und Gewalt im Allgemeinen abgebildet. Die Frage nach innerfamiliären Werten und Erziehungsmethoden, der Bedeutung und Integrität der Familie, transgenerationale Analogien oder auch Veränderungen bilden das Kernelement dieser Karteikarten (vgl. Appendix) und dienen als Grundlage für die Formulierung der Ergebnisse mit dem Ziel den Typisierungsversuch zu erleichtern. Dabei wurde nach folgendem Schema vorgegangen:

- Familienkonstellation
- kurze Beschreibung der Charaktere
- inhaltliche Hauptaussagen zum Trauma
- Varianz der Aussagen (gibt es viele Gemeinsamkeiten oder weichen die Aussagen inhaltlich weit voneinander ab?)
- Gehalt der Aussagen (werden konkrete Antworten gegeben oder wird nur diffus oder allgemein formuliert?)
- wichtige Einzelaussagen, auffällige Aspekte
- Bezüge zu anderen thematischen Schwerpunkten (Kategorien: Kommunikation, Krieg, Gewalt, Emotion)
- Zusammenfassung mit dem Fokus auf Tradierung, familiäre Werte

3.3.1c Praktischer Ablauf der Typenbildung

Nach Ansicht der komplettierten Karteikarten, wurden die unterschiedlichen Verarbeitungsweisen durch den Zeitzeugen und die Familie als Ganzes miteinander verglichen. Arten der Kommunikation, das familiäre Konstrukt, die Rollenverteilung, Werte, Erziehung und Normen werden beschrieben, kategorisiert und klassifiziert.

Ähnliche Verhaltensmuster, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Ressourcen wurden festgehalten. Es erfolgte die Clusterbildung: Die transgenerational auffälligsten Verhaltensweisen bestimmten den Typus. Besonderer Fokus lag dabei auf der Verarbeitung und der Auseinandersetzung der Familie mit dem Erlebten.

Anschließend erfolgte der Versuch für jede Gruppe einen paradigmatischen Fall auszuwählen, der die Gruppe repräsentieren kann (Einzelfallverstehen).

Abschließend wurden die Typen miteinander verglichen.

3.3.2 Genogramme in diesem Projekt

In der vorliegenden Arbeit ermöglichen die für dieses Projekt modifizierten Genogramme eine grafische Übersicht über den Familienstammbaum der Zeitzeugen, indem sie wichtige Informationen zu den Beziehungen untereinander, zur Kommunikation, zum Bildungsstand bzw. Beruf, zur Auseinandersetzung und zum Wissen über den Feuersturm und die NS-Zeit komprimiert zusammenfassen. Auch die Intensität und Güte von Beziehungskonstellationen innerhalb der Familie kann durch die Diversität der Verbindungslinien grafisch dargestellt werden.

Das Genogramm der Familie wurde in Anlehnung an die, in der Familiendiagnostik übliche Art und Weise erstellt (vgl. Cierpka, 2008).

Dabei werden primär vier verschiedene Dimensionen untersucht und grafisch dargestellt: Zunächst erfolgt eine Abbildung der Familienstruktur und der Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder untereinander. Der sogenannte vertikale Blick, ergo der Blick auf die einzelnen Generationen im zeitlichen Kontext, ermöglicht eine Überprüfung auf repetitive Muster im Familiengefüge.

Darüber hinaus werden die Informationen über die Einstellung jedes Einzelnen zum Zweiten Weltkrieg und dem Feuersturm insgesamt bebildert. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema und die Art der Kommunikation sowie der Umgang mit Emotionen werden bildlich dargestellt.

Auch Krankheiten, die innerfamiliär unabhängig von Kriegsereignissen, als mögliche Folge derer oder jene, die als Korrelat eines anderen traumatischen Erlebnisses auftreten und als mögliche instabile Faktoren im Familiensystem zu identifizieren sind, finden Beachtung.

Zuletzt werden die Erziehungsmethoden, die für die jeweilige Zeit charakteristisch waren, aufgezeigt, sodass Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den Generationen rasch zu erkennen sind.

Der Vorteil dieser Darstellung ist die Möglichkeit, Verhaltensweisen als „Linien“ in diesen Bereichen transgenerational zu verfolgen und Analogien oder auch Diskrepanzen vergleichsweise schnell zu erfassen.

Im Fokus stehen hierbei folgende Punkte:

Familienstruktur: Treten bestimmte Symptome bei manchen familiären Strukturen häufiger auf als bei anderen? Welche Rolle spielen geschwisterliche Wechselbeziehungen?

Familiärer Lebenszyklus: Entwicklungsdynamik einer Familie

Generationsübergreifende, repetitive Muster: Diese Kategorie bildet das Kernelement. Besonderes Augenmerk richtet sich hier auf familiäre Werte, Traditionen.

Beziehungsmuster und ggf. Beziehungsdreiecke: Muster ist ein zentrales Anliegen bei der Erstellung von Genogrammen, denn so kann jedes Familienmitglied sein Verhalten als Teil des Familienkontextes und zum Familienmuster beitragend sehen.

Lebensereignisse und Funktionalität: Welchen Raum hatte die FS-Emotionalität? Gab es Zeit zur Verarbeitung? Welche Werte/erzieherischen Maßnahmen prägen das Familienbild?

Familiengleichgewicht: Wie wird dieses bewahrt? Über welche Ressourcen verfügt die Familie?

4. Ergebnisteil

Im Folgenden werden die sieben untersuchten Familien vorgestellt. Es soll die individuelle und transgenerationale Verarbeitung traumatisierender Kriegserlebnisse über die Generationen und ihre Nachhaltigkeit aufgezeigt und überdies diskutiert werden, wie der Einfluss dieser auf das weitere Leben innerhalb der Familie war. Auch die Frage, ob die im Theorieteil aufgestellten Variablen zum Trauma und dessen transgenerationale Weitergabe auch auf das vorliegende Kollektiv zutreffen, soll geprüft werden. Die aus der Resilienz- und Familienforschung abgeleiteten Variablen der familiären Ressourcen (Gesundheit, Lebensenergie, Beruf, Geld und nicht zuletzt Zufriedenheit) und deren Potenz zur Kompensation und Verarbeitung eines traumatischen Erlebnisses, wie den Feuersturmächten, wird zu prüfen sein. Anhand der bereits erläuterten verstehenden Typenbildung erfolgt die Auswertung der Ergebnisse.

Als Quellen für die im Folgenden dargestellten Familien und für die Erstellung des jeweils zugehörigen mehrgenerationalen Genogramms dienen die jeweiligen Einzelinterviews, das Familieninterview, die Audiodateien, bzw. die Transkripte und die NageVe (nacherzählend gedeutete Verarbeitungsgeschichte) mit dem ZZ (vgl. Tabelle A-G, Appendix).

4.1 Familie Ballhaus

ZZ	KZZ
Edelgard Ballhaus (1924)	Miriam Ballhaus (1964)

} teilgenommen

Abbildung 4: Familieninterviewteilnehmer Familie Ballhaus (Quelle: Tabelle A (Appendix))

Edelgard Ballhaus im Feuersturm

Die damals neunjährige Edelgard Ballhaus erinnert sich, dass sie sich, ein Jahr vor dem FS, in Hamburg sicher wähnte und es sich „wie im Frieden“ (ZZ-Interview, S. 29) anfühlte, wenngleich Deutschland schon längst im Krieg war. Die Zeitzeugin ist die älteste Tochter von drei Kindern. Sie und ihre beiden jüngeren Geschwister seien behütet aufgewachsen. Der Feuersturm traf Familie Ballhaus besonders schwer: Zunächst wurden sie am Grindelhof, dem Ort ihres Elternhauses Opfer der Bombardements, anschließend bei ihren Großeltern in Rothenburgsort, zu denen sie als Familie geflohen waren. Etwas sarkastisch formuliert sie: „Es war eben so“ (ebd., S. 2). Ihr Haus sei als eines der wenigen in der ersten Nacht getroffen worden - „eine Bombe und das Haus war weg“ (Familieninterview, S. 6). Sie erinnert sich, dass Familien, die nach ihnen das Haus verlassen wollten, verbrannten. Zusammen mit ihrer Mutter und den zwei Geschwistern – der Vater war zu der Zeit in Russland - fand die Zeitzeugin zunächst im Abaton Schutzbunker Zuflucht. Auf der Flucht sei sie mit ihrer kleinen Schwester allein gewesen. Sie memoriert: „Der Himmel wurde nicht hell [...] die Sonne war wie ein großer Feuerball“ (Familieninterview, S. 7). „Wir waren ja erst

im, im Haus bei meinen Großeltern im Luftschutzkeller und als oben denn die Brandbomben reinfielen, da mussten wir raus, und äh, dann brannte gegenüber schon das ganze Kohlenlager von der Bahn. Und dann mit Phosphorbomben. Und dann äh, ja das war [...] wie Lava“ (ZZ-Interview, S. 3). Ihre Mutter mahnte sie, schnell in den Bunker zu laufen. Die Worte ihrer Mutter, „Passt auf, dass ihr nicht hinfallt, sonst [...] brennt ihr“ (Familieninterview, S. 7) sind ihr noch gegenwärtig.

Ihre eigenen Schuhsohlen und die Gummireifen des Kinderwagens ihrer Schwester schmolzen vor lauter Hitze. Die Schleuse des Bunkers war sehr überfüllt gewesen und Männer (auch ihr Großvater) wären schon gar nicht mehr in den Bunker reingelassen worden, nur Frauen und Kinder. Eine Luftmine fiel auf den Bunker, was sie aber nicht aktiv erinnerte. Nur ein Lichtfleck im Keller indizierte den Bombenabwurfort. Zu jedem Zeitpunkt hätte ihr das Gefühl, nicht vollständig geschützt zu sein, große Angst gemacht.

Die erste Begegnung mit Leichen bei der Sammelstelle vor der Hanseatenstelle habe sie noch vor Augen: „Dass die klein waren und braun waren, also verbrannt“ (ZZ-Interview, S. 5). Jedoch habe sie damals schon schlecht sehen können, was ihr gut zu Passe zu kommen schien. Am Tag nach dem zweiten Bombenangriff wurden sie per Schiff nach Dörmitz verladen, da ihr Großvater als Schiffsführer die Flucht mit dem Schlepper ermöglichte. Ihr Vater kam zwei Tage nach Bombenangriff aus Russland nach Hause. Vergeblich hatte er die Familie erst am Grindelhof und dann in Rothenburgsort gesucht. Sie kann sich gar nicht vorstellen, wie schrecklich es gewesen sein muss, zwei Mal vor Trümmern zu stehen. Letztlich habe er von den Nachbarn erfahren, dass seine Familie geflohen war. Auf dem Weg zum Roten Kreuz, das sich damals um die Bombenopfer kümmerten, habe ihr Vater plötzlich vor ihr gestanden. „Also das war wirklich in diesen ganzen Wirren und so ein Glücksfall“ (ebd., S. 10). Ihr Vater blieb solange bei ihnen, bis er wusste, wo seine Familie sicher untergebracht war und erfüllte so die Funktion des schützenden Objektes.

Den Rest des Krieges verbrachte die Familie in Lemsahl und kehrte erst nach Ende des Krieges in die Hansestadt zurück. Frau Ballhaus wollte weiterleben und die schrecklichen Erfahrungen vergessen. Pragmatisch äußert sie im Interview: „Und das andere, das, das blieb dann hinter uns“ (ebd., S. 33).

Der Wille eines Wiederaufbaues nach dem Krieg wurde durch ihren Vater, der durch Eintausch von Tabak die finanziellen Mittel hatte, bekräftigt. Als Versorger der Familie baute er eine Dachgeschosswohnung, die auf der anderen Straßenseite in der Johnsallee, nur unweit der Ursprungswohnung lag, wieder auf.

Die Familie der Zeitzeugin

Nach der Realschule arbeitete Frau Ballhaus als Drogerielehrling, bevor sie anschließend jahrelang als Fotografin bei Agfa Photographie tätig war. Seit 1959 ist sie verheiratet und

hat mit ihrem schwerkranken Partner zwei Töchter (S. 1960-1986 und Miriam *1963) in die Welt gesetzt.

Neben der Kindererziehung habe sie Nachtwachen im Heidberg Krankenhaus geschoben, um finanziell über die Runden zu kommen. Ihr Ehemann habe kein Geld verdient. Die Erwerbslosigkeit ihres Ehemanns in Schutz nehmend sagt sie, dass sie sich an den Stress gewöhnt habe und immer aktiv sein müsse: „Ich hab' leicht Langeweile“ (ZZ-Interview, S. 57).

Das Familieninterview fand nur mit der Zeitzeugin und ihrer Tochter statt. Die Tochter der Zeitzeugin, Frau Miriam Ballhaus, besuchte - wie ihre Mutter - zunächst die Realschule. Das Abitur holte sie nach und studierte anschließend Betriebswirtschaftslehre. Heute ist sie Diplom-Kauffrau und arbeitet als Softwareentwicklerin. Als Kind musste sie den Schicksalsschlag ihrer Familie abpuffern: Ihre ältere Schwester hatte seit ihrer Kindheit an Diabetes mellitus gelitten und verstarb krankheitsbedingt mit 26. Die Polizei hätte sie als erste vom Tod der Schwester unterrichtet. Anschließend musste sie dann die Eltern - die zu der Zeit verweist waren - informieren: „das war nicht so einfach“ (KZZ-Interview, S. 33).

Die gesamte Familie litt sehr unter dem Tod der Tochter, die eine Hauptrolle gespielt hatte. Jeder hätte seinen eigenen Schmerz gehabt. Wenn man darüber sprach, dann mit wenig Emotionen (vgl. ebd.).

Zuletzt hatte sie sich ziemlich mit ihrer Schwester, der sie sich zum ersten Mal hatte widersetzen können, gestritten. Subjektiv habe sie immer im Schatten dieser Schwester gestanden und sie scheint nach wie vor unter dieser Nebenrolle in der Familie zu leiden. Zuhause „war [für mich] da nicht viel Platz“ (ebd., S.38). Aus Mangel an Geborgenheit habe sich nach außen orientiert und sich Ersatzmütter gesucht, die sie auch mal in den Arm nahmen. Als Persönlichkeit sei sie zuhause im Hintergrund geblieben und hätte sich häufig allein gefühlt. Ihre nach wie vor bestehende Enttäuschung darüber wird anhand der Aussage „jedenfalls musste man dann selber für sich sorgen“ (ebd., S. 41) deutlich.

Ihre Schwester sei ein chaotischer Typ gewesen, sehr aktiv, intelligent und kreativ. Sie habe es geschafft, ihre eigenen Vorstellungen durchzusetzen und sich den Eltern widersetzt. Schließlich sei sie mit 16 ausgezogen, um dann zu studieren.

Die Geschwister, die auf neun Quadratmeter zusammenleben mussten, haben sich viel gestritten, verbal und körperlich: „Es war eben nicht ruhig“ (Familieninterview, S.16). Die Konkurrenz scheint bis heute präsent: „Das war ein ewiger Kampf [...] vor Allem mit meiner Mutter. Mein Vater hat sich daraus gehalten“ (KZZ-Interview, S.31). Sie und ihre Eltern hätten immer Sorge um ihre Schwester gehabt, die sich nie mit der Krankheit habe arrangieren können und letztendlich auch als Folge dieses Unvermögens starb. Sie sei da häufig zu kurz gekommen. Ihr Ehemann gäbe ihr zum ersten Mal das ersehnte Gefühl von Geborgenheit. Sie habe erst lernen müssen sich zu streiten, denn diese Rolle hatte immer ihre

Schwester eingenommen. Aus Angst, ein Kind könnte sie in eine lebensbedrohliche Lage bringen, habe sie eine Frucht abgetrieben. Sie beschäftige sich lieber mit „erfreulichen Dingen“ so ihre Aussage im Einzelinterview (KZZ-Interview, S.71).

Die Beziehung zur Zeitzeugin beschreibt ihre Tochter als eher kühl. Erst in letzter Zeit zeige die ZZ mehr Gefühle. Sie habe sich nur wenig mit ihren Problemen auseinandergesetzt. Ausdruck dessen sei ihre permanente Anspannung gewesen. Manchmal sei sie ihrer Gefühle nicht Herr gewesen, was verbale und körperliche Auseinandersetzungen nach sich zog. Das Gefühl ihrer Eltern durch die Kriegs- und FS-Erfahrung zu kurz gekommen zu sein, zog in ihrer Kindheit egozentrische Züge der Eltern nach sich: „Wir wollten [...] mal endlich das machen und irgendwie so was wir wollten“ (KZZ-Interview, S.74). Miriam Ballhaus versucht sich die wenig liebevolle Art ihrer Mutter mit dem Mangel an Geborgenheitsgefühl in ihrem eigenen Elternhaus zu erklären. Sie habe dies nie erfahren und sei daher nicht in der Lage gewesen, ihr ein Gefühl von Zuhause zu vermitteln: „Also meine, äh, meine Mutter ist, äääh, so im, im Kontakt zu anderen Menschen relativ distanziert, also, ähm, so einfach so in der Familie, um das, also meine Mutter und ich zum Beispiel, wir nehmen uns nicht in den Arm“ (ebd., S.13). Ihr Vater hätte sich hingegen stets aus der Erziehung herausgehalten. Er würde Dinge beschönigen und sei realitätsfremd. Er verkläre die Ereignisse. Seine geistig und körperlich behinderte Tante sei in den Alsterdorfer Anstalten gewesen und von dort zum Steinhof nach Wien transportiert worden. Ihm zufolge sei der Tod durch die verweigerte Nahrungsaufnahme seiner Tante bedingt gewesen. Der evidente Hungertod und die Menschenversuche werden negiert. Mit Mitte 40 bekam er Hodenkrebs und sei daraufhin nur noch mehr mit sich selbst beschäftigt gewesen. Er rede sehr gerne, sei aber durch die fortschreitende Demenz nicht mehr wirklich diskussionsfähig (vgl. ebd.).

Zu ihren Großeltern mütterlicherseits habe sie ein gutes Verhältnis, und sei als Kind häufig da gewesen. Sie nahmen sie ernst und erzählten spannende Geschichten.

Besonders durch ihre Schwester motiviert, hatten sie viel nachgefragt: Nur bei den Großeltern mütterlicherseits und bei ihrer Urgroßmutter habe es Antworten gegeben.

Kommunikation innerhalb der Familie

Die Zeitzeugin sprach lange weder über den Nationalsozialismus noch über den Krieg, nur manchmal mit ihren Eltern. Erst als ihre eigenen Kinder nachfragten, habe sie schließlich begonnen, über das Erlebte zu erzählen. Mit der Zeit, so scheint es, wurde der Zeitzeugin die Wichtigkeit der Bewahrung ihrer eigenen Geschichte bewusst. So schrieb sie ihre Erlebnisse im Jahr 2002 für ihre Schwester zum 60. Geburtstag auf.

Durch Gespräche seien die Erinnerungen an diese Nächte des Bombardements und des Verlustes wieder hochgekommen. Durch das Familieninterview, in dem die Zeitzeugin ihr Erlebtes sehr narrativ und mit wenig Emotionen schildert, wird deutlich wie wenig sich die

Familie mit der Thematik auseinandersetzte. Ihr Bericht half ihr das Erlebte aus einer gewissen Distanz erzählen zu können. Auch die Tochter fügt an, ihre Mutter erzählte immer sehr nüchtern von den Erlebnissen, obwohl sie es schwerer gehabt habe als viele andere, da sie gleich zweimal ausgebombt wurde.

Die Vorstellung der Familie vom Feuersturm

Im KZZ-Interview beschreibt die Tochter der Zeitzeugin, dass sie einmal in der Beneckestraße vor dem Grundstück stand, an dem sich vormals das Haus ihrer Mutter befand. Durch Erzählungen weiß sie, dass ihre Mutter, Tante und Großmutter in den Keller des Abatons flohen „und wo sie dann eben dann rauskamen aus diesem Keller, und dann war das Haus halt, ähm, zerbombt und platt halt“ (KZZ-Interview, S. 4). Sie seien dann nach Rothenburgsort, in einen überfüllten Bunker, in dem nur Frauen und Kinder noch Platz hatten, geflohen: „Ja also sie hat, ähm, also sie hat erzählt, dass sie, dass sie, dass sie große Angst hatten, ähm, also auch da den, den, dieser Bunker jetzt auch in Rothenburgsort, der war ja auch sehr voll und überfüllt und auch dass dann da die Türen geschlossen wurden und Leute nicht mehr in den Bunker reinkamen, das hat sie halt auch erzählt. Äh, pff, ja also - dass das für sie als Kind ganz schrecklich war. Das ist also für mich da jedenfalls rübergekommen“ (ebd., S. 6). Von dem Haus am Grindelhof sei lediglich eine Kasette mit Fotos übriggeblieben. Durch Phosphorbomben habe ihre Tante E. Eiterbeulen an den Armen davongetragen. Ihre Mutter empfand es als „ganz großes Glück“ (ebd., S. 9), dass alle noch lebten und insbesondere das unverhoffte Wiedersehen mit ihrem Vater (dem Großvater der KZZ) sei ein Moment der Freude in großer Not gewesen.

Ihr wurde erzählt, „dass sie jeden Abend da verdunkeln mussten und dass dann, dass die, äh, dass immer wieder, ähm, hier äh, na Sirenengeheul war und sie nachts rausmussten und dass, dass eigentlich immer das offen war, dass, wenn sie halt wieder, wieder ins Haus kommen, ob dann noch das Haus steht. Also, das, das, äh, diese ganze Situation, diese, [...] dieser, sag ich mal, Unruhe, Stress, äh, das kam schon rüber. Also das, bei meiner Mutter kam [...] das ziemlich deutlich“ (ebd., S. 22). Nach dem Interview glaubt sie eher zu verstehen, wie das Schicksal der ZZ mit ihrem eigenen zusammenhängt.

Umgang mit dem Feuersturm und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie (politische Einstellung)

Die Zeitzeugin setzt sich intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus sowie der Verwicklung ihrer eigenen Familie in dieser Zeit auseinander. Sie memoriert viele Details ihrer Kindheit und der jüdischen Nachbarn im Grindelviertel. Der Abtransport der jüdischen Bevölkerung, die Judenschule (Syn.: Synagoge) am Papendamm und die Zerstörung der Synagoge am Bornplatz 1938 sind ihr ebenso präsent wie das Spielen in Synagogenrümmern und das, durch ihre eigenen Eltern verhängte, Spielverbot mit jüdischen Kindern. Sie habe

damals nicht nachgefragt, denn "das war eben so" (ZZ-Interview, S. 20). Viele verdeckten aus purer Verzweiflung ihren Judenstern. Ihr Vater war Hausverwalter und hatte die Aufgabe den Deportierten die Wohnungsschlüssel abzunehmen. Über den Verlust ihrer jüdischen Spielkameraden, sogar deren Abtransport an der Moorweide, sollte sie möglichst schnell hinwegkommen, was zunächst auch gelang: „Man hatte immer noch genug Kinder“ (Familieninterview, S. 36) zum Spielen. Dass Juden verschwanden, wurde einfach so hingenommen.

Ihr Vater sei ein überzeugter Sozialdemokrat und nie in der Partei gewesen. Auch seiner Tochter verbot er die BDM-Mitgliedschaft. Die Familie habe sich von Hitler bedroht gefühlt. Sie räumt jedoch ein, dass der Großvater väterlicherseits als Justizinspektor Nationalsozialist war.

Ihre Tochter, Miriam Ballhaus, erklärt, auch ihr eigener Vater habe immer betont, dass Hitler Autobahnen gebaut und für Vollbeschäftigung gesorgt habe: „Er sieht ja, dass seine Familie es gut gehabt hatte im Krieg“ (KZZ-Interview, S. 20). Sie waren damals privilegiert durch den Staat und schon sehr reich. Seine Einstellung habe zu massiven Diskussionen mit ihr und ihrer Schwester geführt.

Die Großeltern mütterlicherseits verbrannten als überzeugte Sozialdemokraten das NSDAP-Mitgliederverzeichnis im Kamin. Sich dem System fügend verwalteten sie jüdische Häuser, bekamen Schlüssel der Deportierten und wussten auch, dass sie nach Theresienstadt kamen und nicht wieder zurückkehren würden. Aus Angst hatten sie nicht rebelliert, da sie sich selbst bedroht gefühlt hätten. Es sei offensichtlich gewesen, man hätte nur Augen aufmachen und Mein Kampf lesen müssen. Sie kritisiert die gespielte Ahnungslosigkeit und Ignoranz ihrer Mitmenschen. Sie selbst sei in der Kindheit in Bergen-Belsen, im Erwachsenenalter in Auschwitz gewesen und es sei „eben viel größer und äh, ich würde, also ich kann mir auch immer noch nicht vorstellen, dass da, äh, über 'ne Millionen Menschen umgebracht worden sind, aber es, man kann sich vorstellen, dass da ganz viele, viele Menschen umgebracht worden sind“ (ebd., S. 25). Sie teilt die links-orientierte politische Einstellung ihrer großen Schwester, was zu vielen Diskussionen zuhause geführt hätte, da die Eltern eher konservative Werte vertreten. Je älter sie werde, desto weniger interessiere sie sich für Politik. Rot wähle sie aus Gewohnheit.

Erziehungsmethoden, Werte innerhalb der Familie, Beziehungen

Der Vater sei kriegsbedingt damals viel weg gewesen. Er fehlte der Zeitzeugin als Bezugsperson. Ihre Mutter, so beschreibt es die Zeitzeugin, war sehr energisch und wenig liebevoll. Man parierte und tat das, was die Erwachsenen sagten (vgl. ZZ-Interview). Analog beklagte auch die Tochter der Zeitzeugin die mangelnde Wärme und Geborgenheit in ihrem Elternhaus und erinnert sich an heftige Debatten über Vegetarismus und divergierende politische Einstellungen.

Die Tochter der Zeitzeugin beschreibt ihre Mutter als jähzornig. So memoriert sie z.B., dass ihre Mutter ihre verstorbene Schwester an den Haaren gezogen hätte. Miriam lernte, dass dies nichts mit ihr zu tun hatte, sondern auf die mangelnde Auseinandersetzung mit eigenen Problemen zurückzuführen war (vgl. KZZ-Interview). Ihre Eltern seien sehr mit sich beschäftigt gewesen: „Jeder macht was er will“ (ebd., S. 45).

Trotz schöner Reisen, bestimmte der Diabetes mellitus der ersten Tochter das Familienleben. Die jüngere Tochter beklagt, dass sie wenig Zeit für einander gehabt hätten, obwohl sie auf sehr engem Raum lebten. Es gab kein Gefühl der Geborgenheit, kein Kaffeetrinken am Sonntag, was ein Gemeinschaftsgefühl vermittelt und für innerfamiliären Zusammenhalt gesorgt hätte.

Einstellung zu Gewalttaten und Krieg

Die Familie teilt die Einstellung der Zeitzeugin, die nach Einschätzung ihrer Tochter zu Kriegszeiten häufig dachte: „Hoffentlich ist es bald vorbei“ (KZZ-Interview, S. 22). Das Kriegsende wurde als Erlösung empfunden.

Die Tochter versucht die Motive für die Zerstörung Hamburgs zu ergründen und behauptet, die Angriffe auf Industrieanlagen Hamburgs seien unerlässlich gewesen, um das Regime zu stoppen. Die Bombardierung der Wohnviertel sei mit dem Zweck der Demoralisierung von Statten gegangen, was jedoch ihrer Meinung nach nicht funktioniert habe. Der gemeinsame Wiederaufbau der geliebten Stadt führte zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls unter Hamburgern.

Miriam Ballhaus schaut gern Kriegsfilme und Dokumentationen über den Nationalsozialismus, geht in Ausstellungen über die Judenverfolgung und setzt sich mit der Weltkrieg-Thematik an sich auseinander. Sie ist froh, nicht in der damaligen Zeit gelebt und die Geschehnisse erst im Nachhinein erfahren zu haben und diese analysieren zu können.

Subjektive Verarbeitung und Umgang mit dem Feuersturm in der Familie

Eine gewisse Nachhaltigkeit der FS-Erfahrungen spiegelt sich in der Reaktion der ZZ gegenüber bestimmten Geräuschen wider. Sie erinnert sich, dass sie in der Nachkriegszeit Probealarme und Sirenen „sehr aufgeregt“ (ZZ-Interview, S. 16) hätten.

„Es war ja an und für sich jahrelang tabu darüber zu sprechen“ (ebd., S. 2) und meint damit den Feuersturm. Zudem sei mit dem Wiederaufbau der Stadt so viel zu tun gewesen, dass der Raum zum Denken limitiert war. Nach dem Krieg hatte man das Gefühl, es geht aufwärts. Die Zeitzeugin verdrängte die Erinnerungen an den FS und auch die Verletzungen, die ihre Schwester davongetragen hatte. Die Gründung ihrer eigenen Familie und der Hausbau hätten ihre gesamte Zeit und Aufmerksamkeit benötigt, da seien diese Sorgen eher in den Hintergrund getreten.

Lange blieben ihre Erinnerungen vergraben. Erst 2002 kamen, durch einen Bericht des NDR, die Gedanken wieder hoch und sie fing an, sich wieder sehr mit der Thematik zu beschäftigen. Sie las Bücher wie „Eine verschwundene Welt“ oder „Jüdisches Leben am Grindel“ und resümierte für sich, dass sie „ein ganz großes Glück gehabt haben“ (Familieninterview, S. 52). Als Zeitzeugin sei sie auch im Fernsehen interviewt worden und das Gefühl, dass man sich für ihre Geschichten interessierte, animierte sie nun mehr häufiger über Vergangenes zu berichten. Sie hält ihre Erinnerung für wichtig und wert bewahrt zu werden.

Heutzutage würde sie durch Nachfragen der Kinder und auch durch Gespräche mit anderen Zeitzeugen relativ offen über ihr Schicksal sprechen, beispielsweise bei Klassentreffen.

Wie sehr sie das Thema Feuer auch heute noch bewegt, wird deutlich, als sie von den Waldbränden in Südfrankreich und den Einsatz von Löschflugzeugen hört und dies sofort mit Krieg assoziiert. Die Waldbrände in den Pyrenäen erinnerten sie an Krieg: „Es roch ja auch nach Brand“ (ebd., S. 26) und „Es hat lange gedauert [...] bis man das so einigermaßen bewältigt hatte“ (ebd.). Auch bei Gewitter könne sie nicht gut allein sein: „Da sind immer noch dann so die Erinnerungen“ (ebd., S. 27).

Seit kindlich-jugendlichem Alter leidet sie an Retinitis pigmentosa. Bedingt durch ihr schlechtes Sehvermögen habe sie Angst vor Unfällen. Trotz ihrer Pflegebedürftigkeit durch Blindheit und altersbedingter Immobilität proklamiert sie, man müsste die guten Zeiten ausnutzen. Heute könne sie nichts so schnell erschüttern (vgl. ZZ-Interview).

Sie ist ein positiver und neugieriger Mensch und habe keine Angst vor schlechten Zeiten: „Da würde man schon irgendwie zurecht kommen“ (Familieninterview., S. 50). Sie findet es beruhigend, dass sie schon einmal durch so schlechte Zeiten gekommen ist. Aus dem Krieg habe sie gelernt, dass Dinge schnell weg sein können und habe daraufhin für sich entscheiden, dass es sich nicht lohnt, Wert auf Materielles zu legen oder zu sparen.

Die Tochter der ZZ weiß, „dass es für sie als Kind ganz schrecklich war“, (KZZ-Interview, S. 6), dennoch habe ihre Mutter nie geweint. Sie habe ihr von ihrer großen Angst im Bunker in Rothenburgsort erzählt, in dem wegen Überfüllung nicht alle Unterschlupfsuchenden Platz gehabt hätten. Dieses Bild hätte ihre Mutter sehr bewegt. Von der emotionalen Seite hätte sie sich aber kaum gezeigt, stattdessen wäre es „wie so'n Sachthema, mit dem man sich beschäftigt“ (KZZ-Interview, S. 56) abgehandelt worden. Ihr sei die Schwere des Ganzen auch erst im Nachhinein bewusst geworden. Sie bringt die Schreckhaftigkeit ihrer Mutter und die Schafstörung mit dem Erlebten in Verbindung. Für ihr eigenes Leben löse der Feuersturm und die Beschäftigung mit diesem Thema eine große Neugier aus. Sie versuche sich vorzustellen, wie die Stadt unter den Flammen erstickt und „es unerträglich heiß“ (KZZ-Interview, S. 49) gewesen sei. Auch das Bild schreiender Menschen auf den Straßen, die um ihr Leben kämpften, ist ihr gegenwärtig. Sie versuchte sich vorzustellen, wie man zu

dieser Zeit lebte, und fügt an: „Was mich immer angewidert hat ist dass sich andere Leute dann bereichert haben an den zurückgelassenen Wertsachen“ (KZZ-Interview, S. 52). Sie zeigt sich sehr emotional bewegt: „Na ja, es ist halt so wenn ich mir das, wenn ich, wenn ich mir das angucke, dann gehen mir solche Bilder nach, nach, im Zweifelsfall tagelang im Kopf rum“ (ebd., S. 58). Der Ohlsdorfer Friedhof sei für sie ein normaler Friedhof, die Nikolaikirche möchte sie besuchen und war sich vor dem Interview gar nicht der Bedeutung dieses Mahnmals bewusst.

Tradierung

Das Gefühl der *mangelnden Geborgenheit* wird transgenerational vermittelt. Die Zeitzeugin ließ die unverarbeiteten Aggressionen an ihren Kindern aus.

Die für die Tochter der Zeitzeugin offensichtlichen Schwierigkeiten ihrer Mutter ein Kind liebevoll auf- und zu erziehen, führten bei ihr zu wenig eigenem Zutrauen Verantwortung für das Gedeihen eines Kindes zu übernehmen und könnten ihren Entschluss, eine Frucht abzutreiben, unterstützt haben. Aus Aggression ihrem eigenen Elternhaus gegenüber und Angst, dieselben Fehler zu wiederholen, wird eine Familiengründung vermieden. Das Gefühl der *Ohnmacht, der Überforderung* wird so auf unterschiedliche Arten gelebt.

Gezeichnet durch den Verlust materieller Dinge hatte Frau Ballhaus später das Gefühl, dass es sich gar nicht lohnte zu sparen, um Materielles anzuschaffen, denn es könne jederzeit weg sein. So erzog sie ihre Töchter zu *Sparsamkeit*.

Die Zeitzeugin war Alleinverdienerin und vermittelte an ihre Tochter das Gefühl, man müsse selbst für sich selbst sorgen können. Das Gefühl der *Autonomie* wird gelebt, was zu mangelndem Vertrauen und der Schwierigkeit, emotionale Bindungen einzugehen und sich fallen zu lassen, führt. *Bindungsangst* ist transgenerational ersichtlich.

Interpretation des Genogramms der Familie Ballhaus

Betrachtet man das erstellte Genogramm (Abbildung 6), fällt der Blick zunächst auf die innerfamiliären *Beziehungen*. Es wird deutlich, dass die Zeitzeugin eine eng verschmolzene Beziehung zu ihrem Ehemann führt. Ihre Kinder hingegen hatten nicht viel Platz in ihrem Leben. Nicht nur Miriam, sondern auch ihre verstorbene Schwester fühlte sich oft allein gelassen. Es gab viele Konflikte, die verbal und non-verbal ausgetragen wurden. Das Verhältnis zwischen Miriam Ballhaus und ihrer Mutter wurde erst nach dem Tod ihrer Schwester etwas gefühlsreicher. Zu ihrem Vater hatte sie als Kind ein intensiveres Verhältnis als zur Mutter. Er stellte eine Art Beschützer dar, während die Mutter eine strenge und rigide Erziehung verfolgte. Körperliche Zuneigung gab es keine.

Erkrankungen: Beim Betrachten des Genogramms in Bezug auf Krankheiten fällt auf, dass die Familie sowohl auf Seiten der Zeitzeugin als auch auf Seiten ihres Ehemannes mit Diabetes mellitus vorbelastet ist. Der Bruder der Zeitzeugin und die Schwester ihres

Ehemannes leiden an dieser Krankheit. Ihre eigene Tochter verstarb im jungen Alter von 26 Jahren daran.

Die Schwester der Zeitzeugin hat Brandnarben vom Feuersturm davongetragen und sie selbst mit der Retinitis pigmentosa eine schwere Augenerkrankung. Ihr Ehemann, ebenfalls kriegsbelastet, ist dialysepflichtig und leidet zunehmend an Demenz. Einen Hodentumor hat er erfolgreich besiegt.

Die *Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg* fand, wie in der Grafik ersichtlich, auf unterschiedlichen Wegen und mit divergierenden Einstellungen statt.

Die Eltern der Zeitzeugin waren Anhänger der SPD. Dennoch musste ihr Vater ab 1940 als Schreiber an der Ostfront tätig sein. Überdies hatten er und die Mutter der Zeitzeugin die Aufgabe die Wohnungsschlüssel der deportierten Juden in Empfang zu nehmen. Aus Angst etwas falsch zu machen, verboten sie ihren 3 Kindern, der Zeitzeugin und ihren Geschwistern, den Umgang mit jüdischen Kindern. Die Zeitzeugin steht der Verwicklung der eigenen Familie mit dieser Zeit kritisch gegenüber. Sie setzt sich intensiv mit der NS-Thematik auseinander. Sie selbst vertritt konservativere Werte. Ihr Ehemann habe, seiner Tochter Miriam zufolge, gar faschistoide Gedanken. Miriam und ihre verstorbene Schwester haben bzw. hatten großes Interesse an der NS-Zeit und lasen Bücher bzw. besuchten Ausstellungen zu jener Zeit. Politisch stehen sie eher links und sind gegen jegliche Art von Gewalt.

Die Erziehung der Zeitzeugin war sehr rigide. Sie selbst nahm das Zepter in die Hand und bezog ihren Ehemann in die Erziehung der Töchter nicht mit ein. Sie hat Schwierigkeiten, Liebe zu vermitteln und Angst, Verantwortung zu übernehmen. Die Zeitzeugin lässt ihre Ängste körperlich werden, in dem sie schlecht schläft und ihren Emotionen nur in Tobsuchtsanfälle Raum zu schaffen vermag. Die Tochter der Zeitzeugin pflegt die innigste Beziehung zu ihrem Ehemann. Aber auch sie scheut die Verantwortung und ist ein ängstlicher Mensch. Ausdruck dessen ist ihr Unvermögen ein Kind groß zu ziehen - sie hat es lieber abgetrieben. Unter den Wutausbrüchen ihrer Mutter und den damit einhergehende Kontrollverlust, hat sie sehr stark leiden müssen. Vor so einer Situation der Überforderung möchte sie sich schützen.

In der Familie Ballhaus gibt es keine Traditionen und auch keine Werte, die vermittelt wurden. Man lernte eher aus den Fehlern seiner Vorfahren. Es kann als Zeugnis ihrer FS-Erfahrung gewertet werden, dass die ZZ beruflich zum einen in der Krankenpflege arbeitete und zum anderen sich durch ihre Tätigkeit als Fotografin öffentlich ausdrücken wollte. Sie und ihr Mann arbeiteten beide für Agfa.

Die Tochter der Zeitzeugin machte auf Umwegen ihr Abitur und ist die einzige Akademikerin der Familie. Sie schafft es so sich abzugrenzen.

Legende der Genogramme

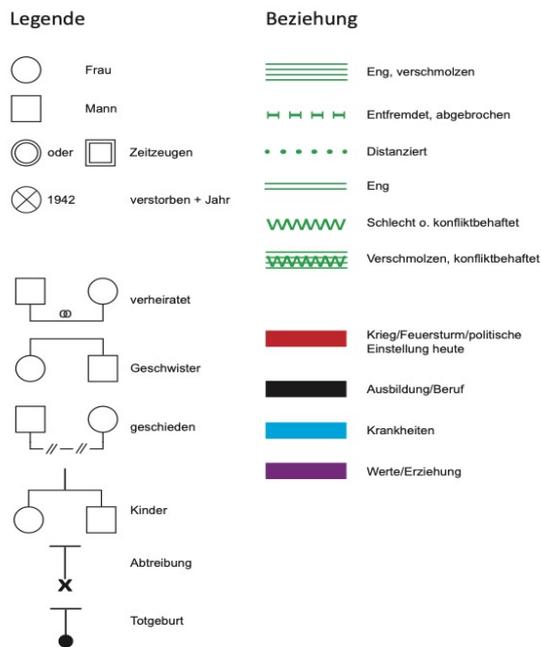


Abbildung 5: Legende der Genogramme

Genogramm der Familie Ballhaus

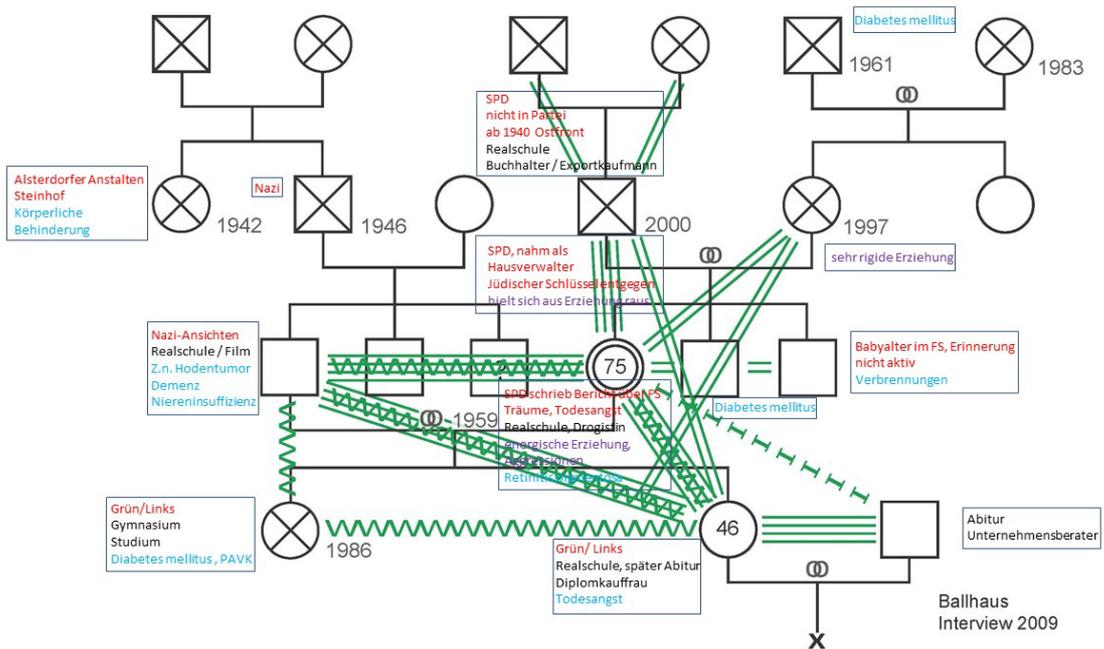


Abbildung 6: Genogramm der Familie Ballhaus

Typisierung

Die Familie Ballhaus vertritt die Gruppe der wenig Emotionalen, Realistischen.

In der Familie herrschen wenig Liebe und Geborgenheit. Durch intensive Vergangenheitsbewältigung und aus den Erfahrungen der Vorfahren gelernt, scheint jeder für sich selbst verantwortlich. Es resultiert ein gestörtes Bindungsverhalten mit konfliktbehafteten Relationen. Eine bewusste Verarbeitung und Auseinandersetzung ist erst vor einigen Jahren in Gang gesetzt worden. Dies geschah durch die Zeitzeugenberichte der anderen Teilnehmer und die eigenen Memoiren der Zeitzugin, wengleich Feuer und Sirenen, bereits vorher vereinzelt Erinnerungen wiederaufleben ließen. Die Familie zeigt sich insgesamt wenig durch die Erlebnisse des FS gezeichnet. Es gelingt ihr sich vom Erlebten durch Funktionalisierung und der Einstellung, durch den Feuersturm auch Vieles gelernt zu haben, emotional zu distanzieren.

4.2 Familie Bieber

ZZ	KZZ	EZZ	
Marlene Bieber (1921)	Irene Bieber-Rausch (1959) - (KZZ-1)	Lisa Rausch (1992) - (EZZ-1) Norbert Rausch (1994) - (EZZ-2)	} teilgenommen
	Rolf Bieber (1956) - (KZZ-2)	Clausi Bieber (1990) - (EZZ-3) Manfred Bieber (1994) - (EZZ-4)	} ≠teilgenommen

Abbildung 7: Familieninterviewteilnehmer Familie Bieber (Quelle: Tabelle B (Appendix))

Marlene Bieber im Feuersturm

Die Zeitzugin (ZZ) war zum Zeitpunkt des Feuersturmes mit 21 Jahren vergleichsweise alt, gleichwohl sie noch in der elterlichen Obhut lebte. Ihr Vater, ein Versicherungskaufmann, trat der Partei bei. Ihre Mutter, zu der sie eine sehr innige Beziehung führte, war Hausfrau. Der Feuersturm überraschte die ZZ in der Nacht zum 25.07.1943. Sie wachte erst auf als draußen schon alles brannte. Gemeinsam mit ihrer Mutter rannte sie zunächst ins Badezimmer, in dem naiven Denken, dass dieses sie vor dem Feuersturm schützen könnte. Verzweifelt ging sie anschließend in der Wohnung umher, doch „es brannte [...] in jedem Fenster“ (Familieninterview, S. 5).

Sie erinnerte sich, dass sie bis zuletzt auf Rettung durch die Feuerwehr gehofft hatte: „Och Gott, wenn doch die Feuerwehr käme“ (ZZ-Interview, S. 2) und findet diese Hoffnung im Nachhinein absurd und zu naiv, denn es war „ein Sturm, dass man kaum gehen konnte“

(ZZ-Interview, S. 5). In Erinnerung sei ihr noch, dass Leute, aus Angst vor einer noch stürmischeren Ausbreitung des Feuers, ihre Bettwäsche aus den Fenstern geworfen hätten.

„Auf einmal es ist, es knallte und brannte ringsherum, es war eine Situation, die, die kann man einfach, die kann man gar nicht richtig beschreiben. Und äh, dann plötzlich war wohl ein Knall, wir, und wir fanden uns auf der Erde wieder, alles war umgefallen [...]. Ich nehme an es war ne Sprengbombe“ (ZZ-Interview., S. 2).

Sie konnten nur das Nötigste, eben „Sachen, [...] die man sehr geliebt hat“ (ebd., S. 13) mitnehmen. Die ZZ zog ihre Schallplatten und Noten dem Vogelbauer mit zwei piepsenden Wellensittichen vor, welchen sie notgedrungen zurücklassen musste. Durch Flammen, Funkenregen und heißen Wind rannte sie, zusammen mit ihrer Familie, zur nahegelegenen U-Bahn-Station und verbrachten dort mit vielen anderen in großem Gedränge die Nacht. „Man musste es ja so nehmen. [...] Dann hörten wir noch, dahinten ist ein Kind geboren und alles, also grausame Sachen eigentlich. [...] Dann wussten wir nichts mehr“ (ebd., S. 3). Am nächsten Mittag verließen sie den U-Bahn-Schacht. „Es war ein ganz, eigentlich ein ganz heller Sonntag, aber wir haben nur Dunkelheit gesehen“ (Familieninterview, S. 6). Erschrocken mussten sie feststellen, dass ihr Haus bis auf den Fahrstuhlstumpf niedergebrannt war. Auch ringsum war „alles weg“ (ebd.). Aber ihre Eltern als schützende Objekte waren bei ihr. Trotz des Schreckens der katastrophalen Situation gab es auch noch einen kleinen, glücklichen Moment. „Wir konnten uns noch umarmen“ (ZZ-Interview, S. 5). Der Stellenwert der familiären Integrität wird anhand dieses Zitats deutlich. Tote hätte sie damals nicht gesehen.

Der Vater besorgte eine Karre für die geretteten Habseligkeiten und sie gingen durch Trümmer und Ruß bis nach Stellingen zu Freunden der Eltern. Ihr Vater und ihre Mutter nahmen ihr durch die Ruhe, die sie ausstrahlten, die Angst. Ihr Urvertrauen in das richtige Handeln ihre Eltern sei immens gewesen. Sie selbst hätte die ganze Situation als junge Frau gar nicht so richtig fassen können.

Frau Bieber verlor in den Feuersturm Nächten ihr Hab und Gut. Ab 1944 fing, so erinnerte sie sich, die ganz schlimme Zeit der Hungersnot an. Die Zerstörung der Oper, die sie als ihr Ein und Alles bezeichnete, schien ein großer Verlust zu sein, vielleicht sogar größer als der des Elternhauses.

Doch ihre heile Welt war bereits vor dem Feuersturm im Jahr 1942, durch den Tod ihres Bruders, zerbrochen. Dieser verlor als Soldat an der Front sein Leben. „Das war furchtbar, weil's ein Mensch war, weil es mein Bruder war. Das war schlimmer als das, diese ganze Ausbomberei“ (ebd., S. 8). Damals sah sie ihren Vater zum ersten Mal weinen, obwohl dessen Beziehung zum Bruder nicht so innig war wie zu ihr. Ganz besonders habe sie unter der Trauer ihrer Mutter gelitten, die mit dem Tod des Bruders einfach nicht klargekommen wäre. „Es hat sie innerlich furchtbar bewegt“ (Familieninterview, S. 13). Sie habe daraufhin

die Starke sein müssen und über sich hinauswachsend, souverän handeln müssen. Die Verarbeitung ihrer eigenen Trauer war der inneren Pflicht, sich um die eigene Mutter zu kümmern, unterstellt. Eine Art Parentifizierung hatte stattgefunden.

Das Ende des Krieges, sinnbildlich die Rettung durch Briten und die ihr immer noch sehr präsenten Bilder der Schokoladen- und Zigaretten Geschenke, empfand die Zeitzeugin als Erlösung. Auch für die sie galt - wie für viele Hamburger Familien - die Zeit nach dem Hamburger Feuersturm als Stunde Null, in der etwas Neues begann und die Trauer verdrängt werden musste, da sie dem neuen Leben zu schaden schien.

Die Familie der Zeitzeugin

Frau Bieber studierte Gesang und widmete sich nach dem Krieg dem für sie Wichtigsten, der Musik. Sie war in der Lage, sich zu binden und eine neue Familie aufzubauen. Die neue Familie trat an die Stelle der alten und wurde ihr genauso wichtig. Sie heiratete in den 50er Jahren ebenfalls einen Musiker, mit dem sie, bis zu seinem Tod im Jahr 2002, eine lange und glückliche Ehe führte.

Die Zeitzeugin (ZZ) hat zwei Kinder (Rolf Bieber und Irene Bieber-Rausch), die wiederum je zwei Kinder haben. Die Familie wohnt im Großraum Hamburg.

Das Familieninterview fand mit der Tochter, Irene Bieber-Rausch (KZZ-1) und deren zwei Kindern, Lisa (EZZ-1) und Norbert (EZZ-2), statt. Die Interviews mit dem Sohn, Rolf Bieber (KZZ-2) und dessen zwei Kindern, Clausi (EZZ-3) und Manfred (EZZ-4), erfolgten separat. Sie dienen der Komplettierung des Familienbildes.

Die ZZ kritisiert zu Anfang des Interviews den heutigen Lebensstil der Jugend: Sie könne nicht so leben und ihr fiele es schwer, sich von Dingen zu trennen, geschweige denn neue Dinge zu kaufen. Sie lebt asketisch und hat keinen Führerschein. Trotz eines Herzinfarktes sei sie für ihr Alter noch „ganz gut beieinander“ (ZZ-Interview, S. 29).

Irene Bieber-Rausch habe damals den Ansprüchen einer gymnasialen Schulbildung nicht gerecht werden können. Ihre Versetzung auf die Realschule sei ein traumatisches Erlebnis gewesen (vgl. KZZ-1-Interview). Nach einer Ausbildung zu Fremdsprachenkorrespondentin, arbeitete sie einige Jahre in einer Fremdsprachenschule. Heute ist sie Hausfrau und nebenher als Sekretärin auf 400€-Basis tätig. Sie beschreibt sich selbst als „angepasstes Kind“ (KZZ-1-Interview, S. 7), welches zwar eine schöne Kindheit hatte und sehr behutsam, harmonisch aufwuchs, jedoch - bedingt durch subjektiv mangelhaft empfundene Geborgenheit - stets „auf der Suche, nach Liebe“ (ebd., S. 38) war. Sie fühlte sich damals einsam und mit ihren Gefühlen allein gelassen, besonders, wenn sie traurig war. Niemand kam und kümmerte sich. Sie meint, wenn ihre Eltern sie und ihren Bruder mehr gefördert hätten, hätte mehr aus ihnen werden können. Das Verhältnis zu ihrer Mutter sei trotzdem sehr innig und auch ihre beiden Eltern waren eng miteinander verbunden, so dass Frau Bieber-Rausch meistens von Eltern als Gesamtes sprach und sie nicht als einzelne Personen,

nämlich als Vater und Mutter benannte. Den Vater erlebte sie zwar als autoritär und starr, dennoch sei er fürsorglicher und emotional besser erreichbar gewesen als die Mutter. Er traute den Kindern wenig zu, was nicht gerade zu einem ausgeprägten Selbstbewusstsein führte (vgl. KZZ-1- und KZZ-2-Interview).

Die Eltern konnten ihre Kinder nicht loslassen, denn sie brauchten sie für ihr eigenes Sicherheitsgefühl. Ihre Mutter hätte es nicht ertragen, wenn sie aus beruflichen Gründen mit ihrer eigenen Kernfamilie Hamburg verlassen hätte (vgl. KZZ-1- Interview). Frau Bieber-Rausch ist heute noch bemüht, sich aus der Umklammerung der Mutter zu befreien, telefoniere aber trotzdem täglich mit ihr. Analog dazu wurde die Zeitzeugin selbst von ihrer Mutter umklammert, die dadurch versuchte, die Trauer, ob des Verlustes ihres Sohnes, zu überwinden.

Aus Angst vor Non-Konformität, gemischt mit mangelndem Selbstbewusstsein, hat Frau Bieber-Rausch versucht, sich an die Wünsche der Eltern nach Ordnung und Mädchenhaftigkeit anzupassen und möglichst brav, unauffällig sowie pflegeleicht zu sein und vor Allem nicht zu viel zu fragen. Die Beziehung zu ihrem drei Jahre älteren Bruder beschreibt sie als in der Kindheit eher distanziert und zwiespältig. Neulich habe der Bruder ihr offenbart, dass er manchmal unter ihrer verbalen Überlegenheit gelitten hätte. Als Jugendliche durfte sie dann mit ihm zusammen ausgehen. Sie genoss die gemeinsame Zeit mit ihrem Bruder sehr, denn diese bedeutete für sie Freiheit und Vergnügen (vgl. KZZ-1-Interview).

Ihre 16-jährige Tochter Lisa (EZZ-1) besucht zum Zeitpunkt des Interviews die 11. Klasse des Gymnasiums. Sie interessiert sich für Musik und spielt gemeinsam mit ihrem Bruder bei Klavierwettbewerben. Sie bezeichnet sich selbst als Pseudodickhäuter (vgl. EZZ-1-Interview); Die Umwelt würde denken, an ihr pralle alles ab, was aber nicht der Tatsache entspräche. Sie ist selbstkritisch und harmoniebedürftig. Auch sie scheut, wie ihre Mutter, Diskussionen und orientiert sich völlig an der Meinung der Eltern. Um Streitigkeiten zu vermeiden, passt sie sich intuitiv an: „Aber wir benehmen uns auch so wie sie's gerne hätten, also von selbst, so freiwillig“ (ebd., S. 22). Ihre Beziehung zur Großmutter beschreibt Lisa als innig. Sie sehen sich oft bei gemeinsamen Einkäufen oder Reisen. Ihre Großmutter sei sehr emotional, weine bei schöner Musik und sie habe das Gefühl „man [...] muss sie da irgendwie in Ruhe lassen“ (ebd., S. 30). Sie redet voller Bewunderung über das musikalische Talent ihres Großvaters in Gefangenschaft, welches ihm das Leben gerettet habe. Sein Tod wird sachlich und offen angesprochen.

Norbert, ihr Bruder, der 14jährige Enkel, besucht zur Zeit des Interviews die 9. Klasse des Gymnasiums. Er wirkt im Einzelinterview (EZZ-2-Interview) ängstlich und fügt an, ungerne allein zu sein. Ähnlich wie seine ältere Schwester, möchte auch er nichts falsch machen. Sein eigener Gehorsam und der Drang nach Anpassung stehen im Widerspruch zu der

eigentlichen Verabscheuung des Konformitätsgedanken, die er vermehrt nach Ansehen des Filmes „Die Welle“ entwickelte.

Er beschreibt sich selbst als anders als seine Freunde, fühlt sich ungebildet und erlaubt sich keine eigene Meinung. Lieber schließt er sich der Meinung seiner Vorbilder, der Schwester und der Eltern, an. Durch geringes Autonomiebestreben bleibt er im Schutzbereich der Familie.

Ähnlich wie seine Großmutter vermeidet er potenzielle Störfaktoren in seiner heilen Welt. Er schaue „Kriegsfilme eher seltener, weil das irgendwie ‘n bisschen, mir ‘n bisschen nah immer geht“ (EZZ-2-Interview, S. 16) und in Schlaflosigkeit resultierte. Auch er hat ein ausgeprägtes Verlangen nach Harmonie und möchte die Liebe, die ihm entgegengebracht wird, seiner Familie zurückgeben; Streit und Aggressionen stören sein Bild der heilen und harmonischen Welt. Analog zu seiner Familie kann auch er schlecht über seine eigenen Gefühle sprechen und diese nicht kontrollieren. Dies zeigt sich insbesondere als er - angesprochen auf den Tod des Großvaters - unvermittelt in Tränen ausbricht (vgl. ebd.). Er habe ein sehr enges Verhältnis zu seiner Großmutter (näher als zu den anderen Großeltern) und sei beeindruckt von ihrem fröhlichen Gemüt, welches sie trotz der schrecklichen Erfahrungen ausstrahle. Generell möchte er ihm nahestehende Personen nicht auf deren Gefühle ansprechen, da diese sowohl bei ihm als auch beim Gegenüber Traurigkeit auslösen könnten, die er nicht zu kontrollieren weiß. Seine (kindlichen) Ansichten, der Rückzug vor Trauer und Emotionen, besonders vor jenen, die schwer kontrollierbar erscheinen, ziehen sich wie ein Muster durch die Familienstruktur. Durch seine kindliche und hilfsbedürftige Art löst er bei seinem Gegenüber einen Beschützerinstinkt aus.

Kommunikation innerhalb der Familie

Die Kommunikation innerhalb der Familie Bieber ist einseitig.

Die Zeitzeugin spricht laut eigener Aussage lieber mit anderen Zeitzeugen über ihre Erfahrungen, denn sie fühle sich von Ihresgleichen besser verstanden. In der Familie seien ihre Erfahrungen wenig Thema, da nicht übermäßig Interesse daran bestünde. Sie legitimiert ihr Schweigen über Vergangenes damit, dass die Geschichte auch eine potenzielle Belastung für ihre Enkel sein könnte. Auch wenn für sie das FS-Erleben sehr weit weg erscheint, wird eine gewisse Wichtigkeit in der Bewahrung der Erlebnisse deutlich: Sie schreibt das Erlebte in ein Tagebuch. Das Schweigen wird von den Familienmitgliedern akzeptiert. Die Tochter der ZZ erklärt, dass sie aus Angst, Wunden wieder aufzureißen in der Vergangenheit wenig nachgefragt hatte, denn über schreckliche Sachen habe man nicht gesprochen (vgl. KZZ-1-Interview).

Wie ihre Mutter, ist auch die Enkelin, aus Angst vor der Konfrontation mit negativen Gefühlen, nicht in der Lage, die Großmutter über emotionale Ereignisse aus der Kriegszeit zu befragen; „Nee, man will ja auch nicht irgendwie so alte Sachen alle wieder ausgraben, die

sie ja wahrscheinlich doch schon sehr geprägt haben, ihr ganzes Leben. Also davon gehe ich schon aus. Sie war ja auch noch relativ jung. Und ja nachher steht sie da in Tränen vor einem, das weiß man ja alles nicht“ (EZZ-1-Interview, S. 15). Auch der Enkel beschreibt den Austausch mit der Großmutter eher als behutsames Nachfragen, denn man wollte alte Sachen ausgraben, die sie geprägt haben (vgl. EZZ-2-Interview).

Die Vorstellung der Familie vom Feuersturm

Die Tochter der Zeitzeugin führt an, dass sie erst durch das Interview der Mutter vor zwei Jahren mehr von dieser grauenvollen Zeit die man sich gar nicht vorstellen könne, erfahren habe. Erst dann habe sich ein Bild vom Erleben des Feuersturmes in der Familie gebildet. Früher habe man lange Zeit überhaupt nicht von den Feuersturm Erfahrungen erzählt. Sie stellt sich vor, wie „man nachts ständig geweckt wird [...] sein Päckchen wahrscheinlich immer neben sich hat, dann nachts irgendwie runter in die Bunker muss [...] wie sie dann wieder raus sind und dann plötzlich alles rundherum in Schutt und Asche war und alles brannte“ (KZZ-Interview, S. 11). Ihre Mutter sei immer auf der Flucht gewesen und auch über Leichen gelaufen. Von ihrer Angst hätte sie aber nie gesprochen. Wichtig war, dass es weiterging. Für sie selbst sei es auch heute noch unvorstellbar, wie die Menschen gelitten hätten (ebd.). Sie fühlt sich überwältigt von den Erzählungen der Mutter und beschreibt, dass sie „keine Luft“ (Familieninterview, S. 46) mehr bekommen hätte.

Für die Enkelin Lisa Bieber-Rausch ist der Gedanke, so etwas erleben zu müssen, ganz fürchterlich. Die schrecklichen Dinge wie das fehlende Licht und der schwarze Ruß seien ihr in Erinnerung geblieben (vgl. EZZ-1-Interview). Drastisch formuliert sie: „Man kommt raus und es ist nichts mehr da“ (ebd.).

Sie berichtete über die zerstörte Wohnung der Großmutter und erinnert ihre Erzählungen: „Sie war ja unten in der U-Bahn drin und alle saßen da auf Koffern und haben so ihr Hab und Gut mitgenommen und irgendwie auch Vögel oder Katzen und so Tiere noch irgendwie gerettet. Und dann kam man raus und dann war's irgendwie morgens und alles liegt in Trümmern, alles kaputt. Und dann liegen da noch einzelne Sachen, vielleicht auch Spielsachen. Aber das scheint sehr schrecklich gewesen zu sein doch“ (EZZ-1-Interview, S. 3). Sie wirkt traurig und bedrückt, aber auch dankbar, dass sie die Dinge erfahren durfte und zeigt sich während des Familiengesprächs sehr zurückhaltend.

Ihr Bruder hat einige Bilder des Feuersturms im Kopf. Es habe Hamburg „völlig zerstört“ (EZZ-2-Interview, S. 50). Er ist erschrocken, aber auch beeindruckt, dass immer wieder auch schöne Dinge aus dieser Zeit erzählt werden: Dass sie beispielsweise Unterschlupf bei Freunden bekamen und auch dass sie einander hatten - dieses Gefühl von Familienzusammenhalt und Stärke - beeindruckt ihn.

Über den Zweiten Weltkrieg im Allgemeinen weiß er wenig, aber, dass der Bruder seiner Großmutter als Soldat im Krieg gefallen ist, das habe sie schon „sehr beschäftigt“ (ebd., S.

2). Von seiner Schwester wisse er von dem Deutschland mit Hitler an der Führung der Judenverfolgung: „Das hat mich ziemlich erst mal traurig gemacht oder erst mal 'n bisschen mitgenommen“ (EZZ-2-Interview., S. 6) so seine Aussage im Einzelinterview.

Umgang mit dem Feuersturm und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie (politische Einstellung)

Die Einstellung der Zeitzeugin zum Nationalsozialismus scheint ambivalent: Ihre Kinder könnten nicht verstehen, „wenn wir Alten noch mal von der ersten Zeit auch ein gutes Haar an dem, an dem grässlichen Hitler lassen und ihn praktisch noch entschuldigen wollen“ (ZZ-Interview, S. 22). Mit ihrer eigenen Mutter habe sie für Hitler geschwärmt. In dem Film „Der Untergang“ sei Hitler auch menschlich dargestellt worden. So sei er auch gewesen, nur wollten das die jungen Leute aber nicht wahrhaben. Ihre eigene Verantwortlichkeit versuchte die ZZ herunterzuspielen und behauptet von der antisemitischen Politik nichts mitbekommen zu haben. Sie räumt jedoch ein, „man wollte es gar nicht wissen“ (Familieninterview, S. 26). Erst viel später habe sie durch Fernsehdokumentationen und Filme von der Reichspogromnacht gehört. Neuengamme, das Konzentrationslager (KZ), in dem sie begeistert für Offiziere sang, das „fand man toll“ (ebd.), wurde nicht als KZ betrachtet. Die Vernichtung der Juden habe man erst im Nachhinein durch die Medien mitbekommen. Man wusste zwar nicht, wo sie waren, aber man habe aus Angst auch nicht nachgeforscht. Auch dass die Bücher jüdischer Schriftsteller verbrannt wurden, habe sie „ganz ehrlich“ (ebd.) nicht mitbekommen.

Auf einem Familienbild habe die Familie nach Kriegsende das Parteizeichen des Vaters wegretuschiert, um das Schlechte, dies konnte sie mittlerweile begreifen, einfach weg zu wischen und sich in der heilen Welt nicht angreifbar zu machen.

Ihr Vater verabscheute die SS und verbot ihr die Mitgliedschaft im BDM. Stattdessen war sie Mitglied im Volksbund fürs Ausland (vgl. ZZ-Interview) und scheint im Nachhinein stolz auf ihre Non-Konformität zu sein.

Die Tochter der ZZ beschreibt, dass die Auseinandersetzung mit dieser furchtbaren Zeit erst durch das Interesse der eigenen Kinder an diesem Thema in den letzten zehn Jahren begonnen hätte. Als Kleinfamilie haben sie vor Kurzem einen Ausflug nach Berlin gemacht und anschließend wurde das Thema Holocaust zu einem Thema, „wo mir plötzlich die Augen irgendwann aufgingen“ (KZZ-1-Interview, S. 14). Früher sei der Nationalsozialismus als Gesprächsinhalt Tabu gewesen und in der Schule lediglich „leidenschaftslos“ (ebd., S. 24) behandelt worden. Sie habe sich wenig darunter vorstellen können. Ihre Mutter sei bei dem Thema der Judenfrage stets in die Rolle der Unwissenden, die alles verdrängte, geschlüpft, um sich keine Vorwürfe machen zu müssen (vgl. KZZ-1-Interview).

Die Enkelin hegt starkes Interesse an dieser Zeit zeigt und gibt ihr angelesenes Wissen und die Begeisterung für das Thema an ihren Bruder weiter. Sophie Scholl und Anne Frank sind

Personen, denen sie viel Respekt für ihren Mut zollt. Sie schaut gerne Kriegsfilme „schon, weil das Interesse doch auch groß ist. Das ist natürlich schrecklich, aber doch, mag ich schon ganz gerne“ (EZZ-1-Interview, S. 24). So fordert sie Gespräche innerhalb der Familie über den Krieg und erweckt das Interesse der anderen für die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit. Bei einer Klassenreise nach Frankreich wurde sie mit dem Hitlergruß begrüßt und fühlte sich als Deutsche dort nicht willkommen, ein Gefühl, das ihr stets in Erinnerung ist (vgl. ebd.).

Die politische Einstellung der traditionellen Familie Bieber ist eher konservativ (CDU). Sie vertritt eine pazifistische Grundeinstellung und ist gegen kriegerische Gewalt. Die Tochter der Zeitzeugin bezeichnet sich nicht als sonderlich politisch aktiv, aber es sei ihr durch das Elternhaus auch nicht anders vorgelebt worden. Für sie ist Krieg eine schreckliche Vorstellung. Jeder Krieg sei überflüssig. „Ich hoffe, dass wir nie so in die Lage kommen, dass wir irgendwie so was erleben müssen hier [...] Ich finde immer, alle sollen versuchen, friedlich miteinander zu leben. Also ich finde überhaupt, Menschen umzubringen oder, oder dass alles das ist, es ist so sinnlos [...] Man sollte irgendwie versuchen [...] ob's nun in der Familie ist oder sonst wo, in Frieden miteinander zu leben [...] ich bin ein völliger Gegner von jeglicher Gewalt, [...] auch wenn er [der Einsatz von Gewalt] manchmal dem Schutz der Bevölkerung diene“ (KZZ-1- Interview, S. 25).

Der Sohn der Zeitzeugin wurde gesundheitsbedingt vom Wehrdienst ausgemustert und äußert im Einzelinterview den Wunsch, dass seine Söhne von selbst darauf kommen, nicht zur Bundeswehr gehen zu wollen, „denn wir brauchen keine Kriege mehr zu gewinnen“ (KZZ-2-Interview, S. 53). Die Vorstellung des Todes von Angehörigen im Krieg, so wie seine Mutter und viele andere das erleben mussten, sei das Allerschlimmste für ihn: „Ich möchte nicht, dass so etwas wieder, wieder passiert (ebd., S. 1). Die Aktion Gomorrha sei im Rahmen einer Eskalation geschehen, denn schließlich sei den Engländern von den Deutschen auch viel Leid zugefügt worden. Zweifelsohne sei sie aber nicht zu rechtfertigen, da viele unschuldige Menschen dabei umgekommen seien.

In den Augen des Enkels Nobert seien der Urgroßvater und seine Großmutter eigentlich gegen Hitler gewesen und haben sich schlichtweg der Masse unterordnen müssen und seien nicht in der Lage gewesen, sich denen zu widersetzen (vgl. EZZ-2- Interview): „Also ob sie jetzt so sehr viel von Hitler gehalten haben, glaube ich jetzt nicht“ (ebd., S. 13). Er selbst wisse zu wenig über den Zweiten Weltkrieg und seine Hintergründe. Er würde wahrscheinlich nicht zur Bundeswehr gehen: Das ist „nicht so mein Ding, irgendwie [...] mit Gewehren zum Beispiel da rumhantieren oder da so“ (EZZ-2-Interview, S. 13).

Lisa äußert im Einzelinterview, dass sie, wie die Eltern auch, die CDU wählen würde, da die heutigen Politiker auf sie einen guten Eindruck machen würden (vgl. EZZ-1-Interview).

Sie lebt auch im Politischen nicht in Opposition zu den Eltern. Eine eigene Einstellung und eine bewusste Auseinandersetzung mit politischen Themen hat sie bisher nicht gewagt.

Erziehungsmethoden, Werte innerhalb der Familie, Beziehungen

Familie Bieber ist eine Familie, in der Harmonie, Familienintegrität und das Gemeinschaftsgefühl eine große Bedeutung haben. Tradition und Gehorsam rahmen das Bild einer bürgerlich-konservativen Familie. Die Ängste der ZZ wurden in die Erziehung getragen und zeigten sich in der Konstruktion ihrer eigenen kleinen „heilen Welt“ (KZZ-1-Interview, S.13). Die Tochter bezeichnet ihren Vater als fürsorglicher gegenüber den Kindern als die Mutter. Er begleitete sie zum Arzt, wenn sie krank waren. „Für den waren wir Kinder irgendwie was, weiß ich nicht, so `n Geschenk“ (ebd., S. 42). Aber sein Erziehungsstil als „der Herrscher“ (ebd., S. 43), der alles konnte, war autoritär. Bei gegensätzlichen Meinungen mussten sie den Mund halten, da er Widerworte nicht tolerierte. Auch die Mutter ordnete sich ihm unter. Wenn es dann doch selten einmal Streit gab, konnten die Eltern laut werden und hinterher tagelang nicht mit den Kindern sprechen. „Und dann hatte man das Gefühl, jetzt haben sie einen nicht mehr lieb“ (ebd., S. 36). Schweigsamkeit schien die schlimmste Strafe. Durch die Karriere der Eltern sei sie mit ihrem Bruder viel allein gelassen und vom Kindermädchen betreut worden. Bei ihren eigenen Kindern kehrt sie dies ins Gegenteil um: Sie stellt ihren Beruf hinten an und empfindet die Kindererziehung als Lebensaufgabe. Sie kümmert sich aufopferungsvoll um ihren etwas ängstlichen, viel Liebe bedürfenden Sohn und zeigt sich empathisch. „Ich nehme sie [ihre Kinder] ernst“ (KZZ-1-Interview) und sie dürfen alle Dinge ansprechen, was ihr früher verwehrt blieb (vgl. ebd.). Festzuhalten bleibt, dass auch sie heikle Themen meidet (vgl. ebd.)

Im Einzelinterview erzählt Rolf, seine Eltern hätten ihm jegliches Kriegsspielzeug verboten. Er hätte sich als kleiner Junge aber schon gewünscht, mal stark zu sein und eine Waffe in der Hand zu haben. Für seinen Vater sei ein Dolch aber gleich eine Mordwaffe gewesen, sodass er darauf verzichten musste. Seinen Kindern hingegen würde es dies erlauben, da sie lernen müssten, damit umzugehen. Er möchte seine Kinder weniger autoritär und freier erziehen als er selbst erzogen wurde. „Wenn der Vater irgendetwas gesagt hat, dann wurde das so gemacht, egal, was man selber eigentlich gedacht hat“ (KZZ-2-Interview, S. 38). Er würde mehr mit seinen Kindern sprechen, auch wenn das mehr Zeit kosten würde. Er beschreibt aber auch seine Schwierigkeiten damit: „Also, es ist nicht unbedingt einfacher geworden für uns Väter“ (KZZ-2-Interview, S. 38). Er wünscht sich, dass in den Schulen etwas dagegen getan wird, dass nicht getreten, geschlagen und geraubt wird.

Die Schwierigkeiten über die eigenen Gefühle zu reden oder diese zulassen zu können, prägen das Familienbild: Die Zeitzeugin konnte nie über ihre Gefühle sprechen und auch der Tochter der Zeitzeugin fällt es schwer sich zu öffnen. Der Enkelgeneration gelingt dies

besser, nur Lisa zeigt sich bei Gefühlsthemen häufiger maskiert als Dickhäuter, um Gefühle herunter zu spielen (vgl. EZZ-1-Interview).

Zu erwähnen bleibt die Harmoniebedürftigkeit und der Wunsch zu gefallen, welche sich wie ein roter Faden durch die Generationen verfolgen lassen. Frau Irene Bieber-Rausch sang im Chor, um ihren Eltern zu gefallen und versuchte sich so an die Wünsche der Eltern nach Ordnung und Mädchenhaftigkeit anzupassen. Ähnlich verhalten sich auch ihre eigenen Kinder: Wenngleich es keine so rigiden Regeln mehr gibt, ist ihr Gehorsam dem in der Familie vorherrschenden Harmoniebestreben dienlich.

Einstellung zu Gewalttaten und Krieg

Eine pazifistische Grundeinstellung wird von der gesamten Familie innegehalten, wie die folgenden Beispiele illustrieren:

Die Angst vor einer Kriegswiederholung steckt sowohl in der Zeitzeugin als auch in den Aussagen ihrer Tochter in dem Einzelinterview. Sie hoffe wirklich, dass sie nie in so eine Lage kommen werde und zudem sollten alle versuchen, „friedlich miteinander zu leben“ (KZZ-1-Interview, S. 25). In Bezug auf den Bombenangriff über Hamburg postuliert die Enkelin Lisa: „Ich finde sowieso, wenn man irgendwas mit Gewalt löst, finde ich es nicht in Ordnung“ (EZZ-2-Interview, S. 16). Es sei „ganz schrecklich so etwas zu sehen, da ist man schon sehr erstaunt, wie so etwas möglich ist, sowas Menschen anzutun“ (ebd.).

Subjektive Verarbeitung und Umgang mit dem Feuersturm in der Familie

Die Zeitzeugin erklärt, man habe Dinge einfach weggeschoben, „das war so und das hat sich, war damit erledigt“ (Familieninterview, S. 7) und untermauert die mangelnde Aufarbeitung ihrer Lebensgeschichte.

Zunächst wird der Einfluss des Feuersturms auf das heutige Leben durch die Familienmitglieder verneint: Im Einzelinterview äußert die Tochter: „[Ich] kann nicht so sagen, dass mich das geprägt hat“ (KZZ-Interview, S. 12). Die Zeit sei sehr weit weg und nicht real. Sie versuche nach lieber vorne zu schauen. „Wir versuchen jetzt zu verarbeiten [...], was unsere Eltern durchgemacht haben. Das ist manchmal mein Eindruck auch im Freundeskreis, dass ich viele kenne inzwischen, die einfach mit ihrem Leben nicht recht klarkommen und nicht richtig wissen, warum eigentlich“ (ebd., S. 27)

Die Auseinandersetzung mit diesem Thema finde erst in den letzten Jahren durch den Zeitzeugen-Bericht ihrer Mutter statt. Es sei wahnsinnig interessant endlich auch einmal über schlimme Ereignisse sprechen zu können und sie habe das Gefühl, ihre Mutter dadurch besser kennengelernt zu haben. Gewisse Marotten könne sie nun besser verstehen. Ihre Mutter hätte wohl alles verdrängt und auch mit anderen nicht darüber sprechen wollen. Weil sie auf einmal alles verloren hätten, seien den Eltern materielle Dinge wichtig gewesen. Sie konnten nichts wegwerfen, wollten Gegenstände lieber vererben. Ihre Mutter hätte sich in

ihre Welt der Musik geflüchtet und versucht, sich mit ihren „lieben süßen Kinderchen eine schöne Welt zu schaffen.“ (KZZ-1-Interview, S. 41). „Sie braucht nur´n bisschen Wagner aufzudrehen, ja dann läuft das Wasser schon so ungefähr. Also weil sie`s, weil das so schön ist [...] Das ist ihr Leben geworden [...] richtig, die Bühne. Auch heute noch.“ (ebd.). Die Familie und die Kinder nennt sie eher beiläufig, ihrem Gefühl entsprechend, scheint dies für die Mutter nicht so wichtig gewesen zu sein. Es herrschte viel Verdrängung und wenig Kommunikation: „Die haben sich da auch geflüchtet in ihre Welt“ (KZZ-1-Interview, S. 9), „man hatte eigentlich keine Freunde“ (ebd., S. 19). Dass ihre Mutter noch etwas Unverarbeitetes in sich trägt, beweist einmal mehr deren Nervosität, wenn sie das Geräusch einer Sirene wahrnimmt. Auch die Eigenarten der ZZ, ihr Sammelzwang und die Bescheidenheit, die durch das Leiden im Krieg entstanden waren, machen dies deutlich.

Die Enkelin zeigt sich stark berührt und meint, das Leben der ZZ müsse geprägt worden sein, aber ich könnte jetzt nicht genau sagen, woran sie dies bemerkt (vgl. EZZ-1-Interview). Der Verlust des Bruders erfülle die Großmutter noch immer mit einer „tiefen Traurigkeit“ (ebd., S. 9). „Ich glaube ja, dass sie das ganz verdrängt hat, dass sie gar nicht das verarbeitet hat richtig. Ich glaube, das war dann vorbei und dann hat man versucht, das einfach wegzuschieben“ (ebd., S. 28). Ihre Ehe und ihr heißgeliebter Beruf, hätten ihr geholfen mit den Erfahrungen umzugehen. Sie vermutet, dass die schrecklichen Erinnerungen ab und zu doch wieder hochkommen: „Ich denk mal, wenn sie alleine ist, dass es dann schon auch, denke ich, zeitweise wieder hochkommt“ (ebd.).

Der FS hat „keine prägende Rolle in meinem Leben“, so die Aussage des Enkels im Familieninterview (Familieninterview, S. 11). Er fügt hinzu: „Also ich glaub, äh, zu der Zeit hat, ähm, den Menschen eigentlich oder meiner, äh, Oma jetzt, ähm, nichts geholfen. Die haben das alle versucht, glaube ich, zu verdrängen. Also heutzutage ist das ja ziemlich gut, dass es da Psychologen oder so was gibt, [...] mit denen man das versuchen kann zu verarbeiten“ (EZZ-2-Interview, S. 32). Im späteren Leben habe ihr die Karriere als Opersängerin, die Liebe zum Großvater und die Liebe zu der eigenen Familie geholfen (vgl. ebd.).

In dem Familieninterview wird anhand der lebendigen Erzählweise der Zeitzeugin über das Erlebte deutlich, dass eben nicht alles vergessen und verdrängt wurde. Durch dieses Projekt und den Aufruf wird der Zeitzeugin - durch die sekundäre Bewusstwerdung - die Wichtigkeit ihrer eigenen Lebensgeschichte und ihres Zeitzeugendaseins zum Verständnis der Ereignisse für die Folgegenerationen bewusst.

Tradierung

Das Schonverhalten der Zeitzeugin kehrt sich bei der Tochter in einen offenen Umgang mit ihren Kindern um. Auch die *Art der Kommunikation* ändert sich in einen direkten und ehrlichen Umgang. Ihr subjektiv empfundenen Redeverbot kehrt Frau Bieber-Rausch ins

Gegenteil um. Durch gelebte Empathie versucht sie in die Welt ihrer Kinder einzutauchen. Sie selbst erlebte früher das Gefühl, gefangen zu sein, jene Fesseln wollte sie in der Erziehung unbedingt vermeiden. Paradoxaerweise ist ihr Sohn Nobert, wie seine Großmutter sehr anhänglich und sehnt sich nach jener Form des Halts. Er hat bereits in jungen Kinderjahren das Gefühl der Verantwortung für seine Familienangehörigen. Seine bedingungslose Liebe für Mutter und Schwester wird zu einer Art Abhängigkeit. Die Wichtigkeit des *familiären Zusammenhalts* wird durch die Zeitzeugin gepredigt, wenngleich sie diese zur Zeit der Entstehung der eigenen jungen Familie nicht gelebt hatte. Ihren Beruf stellt die Zeitzeugin über die Familie. Von ihren Kindern wird der Familiensinn mehr beherzt. Für die Tochter und den Sohn genießt die Verantwortung gegenüber der eigenen Familie und der Stellenwert des familiären Beisammenseins Priorität und wird weit über den Beruf gestellt. Durch die Zeitzeugin wurde die *Leidenschaft für Musik* entfacht und innerfamiliär transmittiert. Auch ihre Kinder und Enkel begreifen Musik als Kernelement der Familie, durch welche ihnen viel Gutes widerfahren ist. Die mangelnde Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte und der innerfamiliäre Umgang damit, insbesondere *das Schonverhalten* der Familienmitglieder, aus Angst Verletzungen zu evozieren, hindert die Zeitzeugin und somit auch die gesamte Familie emotionalen Abstand zum Erlebten zu bekommen. Die Zeitzeugin zeigt sich, durch ihre persistierende Angst vor Sirenen und Feuer und der Flucht in ihre heile Welt, als nachhaltig durch ihre Kriegserfahrungen gezeichnet. Aus Unverständnis ist es den Folgegenerationen kaum möglich, sich von dieser Art zu distanzieren. Sie wahren das Bild der harmonischen Familie. Doch fußt die Harmonie der Familie Bieber über die Generationen hinweg auf *Kritiklosigkeit*, Gehorsam und Unterordnung gegenüber der älteren Generation. Die Pflicht, nichts falsch machen zu dürfen, getriggert durch die Angst, andere Familienangehörige zu enttäuschen, ist evident. Unzufriedenheit über das eigene, sehr angepasste Verhalten, welches die eigenständige Entwicklung (negativ) beeinträchtigte, scheint gerade in der Kindergeneration durch. Dem ungeachtet wird dieses Verhalten vererbt und die negativen Aspekte durch eine erzwungene Harmonie verdrängt.

Interpretation des Genogramms der Familie Bieber

Betrachtet man das erstellte Genogramm (Abbildung 8) fällt der Blick zunächst auf die innerfamiliären *Beziehungen*. Es wird deutlich, dass die Zeitzeugin einen sehr engen Bezug sowohl zu ihren beiden Kindern als auch ihren Enkelkindern hat. Besonders die Kinder ihrer Tochter stehen ihr sehr nah. Marlene Bieber sorgt als Familienoberhaupt für den Zusammenhalt. Ihr Wohlergehen spielt eine große Rolle, denn alle Enkel sorgen sich um sie. Als der Ehemann, den sie über alles liebte, starb, scharfte sie die Familie näher um sich, aus Angst wieder allein zu sein.

Das Verhältnis zu ihrem Vater beschreibt die Zeitzeugin, bedingt durch sein autoritäres, strenges Auftreten, als wenig herzlich. Zur Mutter, die von der Zeitzeugin als liebevoll,

großzügig und lebenslustig charakterisiert wird, bestand hingegen eine sehr enge, verschmolzene Beziehung. Die Kinder der Zeitzeugin haben eine enge Beziehung zueinander und stehen in ständigem Austausch. Ihren eigenen Kindern begegnen sie mit viel Liebe und Empathie, wodurch gewisses Urvertrauen entsteht. Die Enkelgeneration untereinander ist, durch gemeinsame Hobbies und Interessen sowie Krankheitsschicksale (EZZ-3 und -4), ebenfalls eng verschmolzen.

Erkrankungen: Beim Betrachten des Genogramms in Bezug auf Krankheiten fällt auf, dass der Ehemann der ZZ an Diabetes mellitus Typ 2 verstarb. Die ZZ selbst scheint sehr robust und lebensstark, überlebte einen Herzinfarkt und ist für ihr Alter verhältnismäßig fit.

Lebensbedrohlich erkrankt waren auch ihre Enkel, Clausi und Manfred, die eine schwere Nierenerkrankung (HUS) überlebten. Der Respekt vor dem plötzlichen Ende des Lebens ist in der Familie vorhanden.

Die *Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg* fand, wie in der Grafik ersichtlich, mit unterschiedlicher Intensität und gemischtem Interesse statt. Die Zeitzeugin vermied dieses Thema und erst auf Nachfragen wurde das familiäre Interesse geweckt. Warum dieses Thema so ausgeklammert wurde, könnte durch Scham der Zeitzeugin erklärt werden. Der Vater der Zeitzeugin sei „Parteikind“ gewesen und auch die Mutter war anfangs eine begeisterte Anhängerin Hitlers gewesen. Ihr Bruder, der 1942 im Krieg starb, sei ebenfalls von ihm überzeugt gewesen. Durch Bücher und Filme fand die Auseinandersetzung mit dieser Zeit erst vor zehn Jahren statt.

Auch der Faden einer *strengen Erziehung*, in der Gehorsam und Erfolg zum anvisierten harmonischen Familienbild zählen, lässt sich anhand des Genogramms schnell nachvollziehen. Zwar ist die Erziehung aus den Schilderungen in den Generationen abgemildert, dennoch gibt es eine klare Hierarchie und die Aussagen der Älteren werden kaum hinterfragt. Der Gedanke, Kritik zu üben, verschwindet hinter übermäßigem Respekt gegenüber der älteren Generation. Die Beziehungen untereinander sind zwar sehr eng, dennoch wird über manche Dinge einfach nicht gesprochen. *Traditionelle Werte* und die Liebe zur Musik sind große Gemeinsamkeiten der Familie. Die Familie genießt Privilegien, ist sich dessen aber auch bewusst. Sie beschreibt sich mit einer gewissen Überzeugung als andersartig, besonders harmonisch mit extrem gelebtem Familiensinn anders als die Familien ihres Umkreises.

Wenn man die Berufswahl der Kinder des Zeitzeugen betrachtet, fällt auf, dass die Zeitzeugin einen wesentlich ambitionierteren Weg einschlug. Als Kriegsjugendliche erlaubte sie sich das Musikstudium. Die Kinder der Zeitzeugin hingegen haben keinen gymnasialen Schulabschluss und zunächst eine Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin bzw. zum Schlosser gemacht. Die Karriere wurde vom Elternhaus wenig unterstützt und die späteren Erfolge sind *suis generis*. Die Enkelgeneration hingegen, der mehr Zutrauen

entgegengebracht wird, geht (mit Ausnahme von Manfred) aufs Gymnasium. Die Enkel sind sich der Privilegien bewusst und haben ambitionierte Berufswünsche. So möchte die Enkelin beispielsweise Journalistin werden.

Genogramm der Familie Bieber

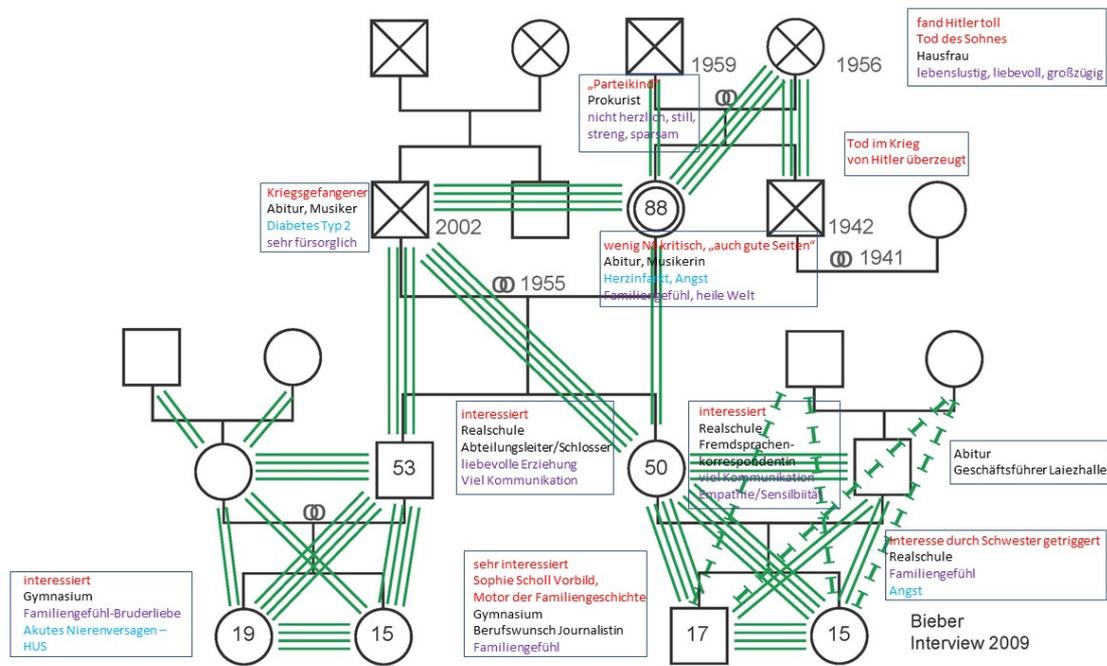


Abbildung 8: Genogramm der Familie Bieber

Typisierung

Die Familie Bieber lässt sich als die Harmonische, (scheinbar) perfekte Familie mit den Attributen Gemeinschaft, Liebe und Fleiß typisieren. Ihr Credo, schwierige Dinge nicht zu thematisieren, um den Einbruch in die heile Welt voller Musik nicht zu zerstören, wird transgenerational weitergeleitet. Auch das Gefühl, durch schöne Erlebnisse, schlechte Erfahrungen ausradieren zu können, zieht sich durch die Familie. Durch materiellen Wohlstand sowie beruflichen Erfolg wird Schlechtes verdrängt und eine Aufarbeitung im Keim erstickt. Angst ist das Resultat dieses Handelns, welches sich linear durch die Generationen hinweg verfolgen lässt. Keines der Familienmitglieder mag es allein zu sein. Zusammen fühlt man sich sicher in seiner „kleinen heilen Welt“ (KZZ-1-Interview). Wenig Aufarbeitung und mangelhafte Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle sorgen für eine nachhaltige innerfamiliäre, transgenerationale nachvollziehbare Belastung.

4.3 Familie Bonn-Verdun

ZZ	KZZ	EZZ	
Inga Bonn (1920)	Kira Bonn- Verdun (1939)	Sabine Götter (1967) - (EZZ- 1) Bernd Verdun (1972) - (EZZ- 2)	} teilgenommen
	Sohn		} ≠teilgenommen

Abbildung 9: Familieninterviewteilnehmer Familie Bonn-Verdun (Quelle: Tabelle C (Appendix))

Inga Bonn im Feuersturm

Die Zeitzeugin wuchs in stabilen Familienverhältnissen auf. Sie hatte zusammen mit ihrer jüngeren Schwester eine schöne Kindheit gehabt. Ihr Vater war Polizeibeamter und sie wohnten vor dem Krieg in einer Kaserne. Inga Bonn machte eine Ausbildung zur kaufmännischen Angestellten und mit 18 Jahren heiratete sie ihren sechs Jahre älteren Mann, der ebenfalls Kaufmann war. Er wurde noch vor Kriegsbeginn als Wehrpflichtiger eingezogen. Später war er als Offizier in Russland eingesetzt, kämpfte aber nicht an vorderster Front. Die Zeitzeugin Inga Bonn war zum Zeitpunkt des FS mit 23 Jahren vergleichsweise alt. Zu jener Zeit hatte sie bereits eine vierjährige Tochter sowie einen sechs Monate alten Sohn und war kriegsbedingt alleinerziehend.

Sie erinnert sich einen Termin beim Kinderarzt für ihren Sohn in Altona gehabt zu haben. Anschließend verbrachte die sie entscheidende Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1943 in der Wohnung ihrer Eltern in Eimsbüttel, weil sie am darauffolgenden Sonntag mit ihrer Schwester zusammen - „Das war so ein phantastisches Wetter“ (ZZ-Interview, S. 3) - einen Ausflug an die Ostsee machen und den Säugling bei den Großeltern lassen wollte. Ihre Welt schien heil, unverletzt und unbeschwert zu sein, so dass sie sich auf ein Vergnügen freuen konnte. „Aber da, daraus wurde ja nichts“ (ebd.).

Der Fliegeralarm kam zwischen 23 und 24 Uhr als die Kinder bereits schliefen. Sie konnte von der elterlichen Wohnung den Haupteingang der Viktoriakaserne sehen. Auf einem der Türme waren Scheinwerfer; Schüsse fielen.

Sie wohnten im 4. Stock. Der Luftschutzkeller war für sie bereits unerreichbar, da das Treppenhaus ihres Elternhauses schon brannte. Ihr Vater, der sich eigentlich immer zu helfen wusste, wurde unruhig. Mein Vater „hat immer `n Weg gewusst, wie es geht“ (ZZ-Interview, S. 4). Er sei bei der Marine gewesen. In dieser Nacht verknötete er die Gardinen, Tischtücher, Bettlaken mit Seemannsknoten, um die Familienmitglieder einzeln aus der Wohnung, abzuseilen. Die ZZ „hatte furchtbare Angst, dass es nicht reichen könnte“ (ZZ-Interview, S. 4). Weiter memoriert sie: „Das Feuer fraß sich durch“ (ZZ-Interview, S. 5) und „Ich konnte die rote Feuerglut sehen [...], auch die Hitze spüren“ (ebd.).

Um die Kinder unten in Empfang zu nehmen, musste sie als erste über Fensterbank klettern und erinnert den grausigen Blick in die Tiefe: „Ach die Angst, die war größer als alles andere, aber, aber ich wollte raus, ich wollte leben und ich wollte meine Kinder lebend rausbringen oder so. Da hab‘ ich bestimmt nicht mehr, nicht viele Gedanken drüber gemacht“ (ZZ-Interview, S. 6). Sie fiel unglücklich auf den Boden, zog sich eine Steißbeinprellung zu und konnte nicht mehr aufstehen. Luftschutzhelfer trugen sie in den nächsten Keller. „Ja, und das war’s, ich hab‘ weder meine Eltern, noch meine Kinder gesehen“ (ebd.). Die Stunden der Ungewissheit waren schlimm für sie. Am nächsten Morgen kam sie zusammen mit vielen anderen ins Altonaer Krankenhaus, damals noch Max-Brauer-Krankenhaus genannt. Viele Menschen weinten, gezeichnet von den vergangenen Stunden. Ein Uniformierter, vormals Schusterjunger, den sie als Nazi bezeichnet, rief den Namen ihrer Mutter aus. Wie ein Wunder war es, als eine Stimme aus dem Nichts antwortete: „„Ja, hier!““ (ebd., S. 7). Ihre Mutter lag mit zwei gebrochenen Füßen hinter ihr. Sie erfuhr, dass auch ihr Vater verletzt im Krankenhaus lag, ihre Kinder aber unverletzt bei einer Nachbarin waren. Sie selbst wurde nach Ochsenzoll verlegt. Sie erinnerte sich wie ihre Brandwunden mit Lebertran versorgt wurden und an wahnsinnige Rückenschmerzen. Um nach ihren Kindern zu suchen, ließ sie sich binnen kürzester Zeit auf eigenen Wunsch entlassen. Als sie gerade aus einer Telefonzelle heraustrat, stand plötzlich ihre Schwester vor ihr. Sie seien sich um den Hals gefallen und haben „hemmungslos geheult“ (ebd., S. 16).

Eine junge Frau nahm beide auf, gab ihnen neue Kleidung und etwas zu essen, was zu einer Zeit der schweren Hungernot unüblich war. Ihre Dankbarkeit und die Anerkennung für diese „Nothelfer“ sind heute noch spürbar. Mit Fahrrädern machten sie sich auf zur Großmutter ihres Mannes nach Lüneburg. Dorthin waren inzwischen auch die Kinder von der Schwiegermutter gebracht worden. Sie suchte ihre schwerverletzten Eltern auf, die inzwischen in verschiedenen Krankenhäusern in Schleswig lagen. Der Vater, der sich als letzter abgeseilt hatte, war abgestürzt und überlebte wohl nur, weil die Luftschutzhelfer den Sturz abmildern konnten. Mit großer Emotion schilderte sie das Wiedersehen mit ihrem Vater, den sie fast nicht wiedererkannte, weil er so elend aussah (vgl. ZZ-Interview). Sie hatte ihre Tochter Kira dabei, die ihren Großvater über alles liebte. Auch sie erkannte den Großvater nicht mehr, „Das ist aber nicht mein Opa“ (ebd., S. 11), denn „er war furchtbar abgemagert“ (ebd.). Da liefen sowohl ihm als auch der ZZ Tränen übers Gesicht. Lediglich durch die Stimme habe sie ihn wiedererkannt.

Die Familie der Zeitzeugin

Die Zeitzeugin war glücklich verheiratet und ist nun seit über 25 Jahren verwitwet. Sie hat einen Sohn und eine Tochter (KZZ), die wiederum ebenfalls verheiratet ist und einer Tochter (EZZ-1) und einem Sohn (EZZ-2) das Leben schenkte. Die Familie lebt zu großen Teilen in der Hansestadt. Nur die Enkelin lebt mit ihrer Familie bei Kiel in Schleswig-Holstein.

Seitens der Familie besteht großes Interesse an der Teilnahme an dem Projekt. Man möchte sich selbst als Familie mit anderen vergleichen und Neues erfahren. Das Familieninterview fand mit der Zeitzeugin, ihrer Tochter, den zwei Enkeln und zwei Urenkeln statt. Auf die Anwesenheit des Sohnes der Zeitzeugin musste krankheitsbedingt verzichtet werden.

Kira, die Tochter der Zeitzeugin, machte - kriegsbedingt - nur den Realschulabschluss, anschließend eine kaufmännische Lehre und arbeitete dann, um möglichst schnell Geld zu verdienen, in einer Buchdruckerei. Später wurde sie Redakteurin im Heinrich Bauer Verlag und arbeitete schließlich als freie Journalistin. Sie heiratete als sie 21 war, doch schildert sie, dass ihre Ehe nicht sehr glücklich war. Ihr Ex-Mann hätte hauptsächlich an sich gedacht. Wegen der Kinder, aus finanziellen Gründen und, weil sie eine heile Familie haben wollte, blieb sie zunächst mit ihm zusammen. Heute ist sie geschieden. Ihre älteste Tochter, Sabine (EZZ-1), machte Abitur, studierte anschließend Sonderschulpädagogik und arbeitet heute als Sonderschullehrerin in Teilzeit. Auch sie heiratete relativ früh. Sie hat zwei Kinder und lebt seit fast fünf Jahren getrennt in Kiel.

Auch ihr Bruder, Bernd (EZZ-2), besuchte das Gymnasium, arbeitete nach der Schule als Rettungssanitäter und studierte dann Journalismus. Heute arbeitet er als Fernsehjournalist, ist ledig und hat keine Kinder.

Kommunikation innerhalb der Familie

Durch Erzählungen in der Kindheit und den Bericht der Großmutter haben sich bei dem Enkel Bernd Verdun Bilder vom Feuersturm geformt, die sich lebendig und realistisch vor seinem inneren Auge abspielen (vgl. EZZ-Interview). Die Großmutter habe von sich aus immer viel erzählt, stets mit einer gewissen emotionalen Distanz.

Die Vorstellung der Familie vom Feuersturm

Durch die Neugier des Enkels, der als Motor für die Entstehung der Niederschrift der Feuersturm-Erlebnisse und -Erfahrungen durch die Zeitzeugin im Jahr 2002 gilt, wurde das innerfamiliäre Interesse geweckt. Seitdem ist, bis zur Durchführung des Familieninterviews, viele Stunden über die Erlebnisse gesprochen worden. Es seien 1.000 Zettel gewesen, bis alles im Reinen war. Sie ist selbst überrascht, wie viel ihr noch in Erinnerung geblieben ist. Sie habe diese furchtbare Zeit plötzlich wieder ganz plastisch vor Augen gehabt: „Da ist mir immer wieder was Neues eingefallen“ (Familieninterview, S. 8) und es habe ihr Freude bereitet, sich an das Vermächtnis zu setzen und jedem Familienangehörigen eines zu geben. Die Tochter der Zeitzeugin Kira Bonn-Verdun hat sich dieses Vermächtnis durchgelesen und „‘ne Gänsehaut“ (KZZ-Interview, S. 1) gehabt. Auch sie erlebte den Feuersturm. Im Projekt repräsentiert die Familie Bonn-Verdun als einzige zwei Generationen von Betroffenen. Kira war damals vier Jahre alt und weiß nicht genau, ob sie Erzählungen mit

Erinnerung vermischt. Sie memoriert wie das Haus brannte. Unten standen Helfer und ihr Großvater ließ sie an der Leine runter. „Ich kann mich noch erinnern an dies kleine Päckchen [...], was runtergelassen wurde“ (KZZ-Interview, S. 2) – damit war ihr kleiner Bruder gemeint.

Als das alles vorbei war, ist sie an der Hand einer Nachbarin durch die bombardierte Straße gegangen. „Ich sehe das heute noch [...] es standen nur noch die Fassaden und dahinter loderten die Flammen“ (ebd.). An die Gefühle, die sie dabei hatte, erinnert sie nicht mehr. Angstsituationen werden nicht erinnert. Wenn sie Bilder sieht oder Geschichten liest, dann berührt sie das sehr und es kommen ihr die Tränen. Auch die Leistung des Großvaters, „Ich muss auch sagen, mein Großvater, was der da geleistet hat, [...] der hat immerhin fünf Menschenleben gerettet“ (ebd., S. 3), war ihr als Kind nicht so bewusst. Wieder in Erinnerung gerufen wurde ihr das durch Zeitungsberichte im Hamburger Abendblatt.

Die Bilder der brennenden Stadt, der Flammen, die in der Dunkelheit hochschlagen, von ausgebrannten Häusern, von Menschen, die in die Keller und Bunker laufen und von knatternden Flugzeugen seien ihr vor Augen (vgl. ebd.).

Den Enkel erinnern heute die Bauten der 50er Jahre in Hamburg daran, wie viele Altbauten zerstört wurden; darüber hinaus habe er wenig Wissen über die Kriegsgeschehnisse und scheint verlegen darüber. Rechtfertigend äußert er, es sei vielleicht ein zu großes Thema (vgl. EZZ-2-Interview).

Auch seiner Schwester ist die Rettungsaktion des Urgroßvaters mittels Bettlaken präsent. Ihr Urgroßvater muss „geistesgegenwärtig“ (EZZ-1-Interview, S. 6) gewesen sein. Auch weiß sie von den Verwundungen der Familie. Die Großmutter zog sich bei der Flucht vor den Flammen eine Steißbeinprellung zu. Gelitten hatte sie aber insbesondere darunter, dass sie von ihren Kindern getrennt wurde. Sie entwickelte fast übermenschliche Kräfte und schlug sich mit dem Fahrrad allein durch die zerbombte Stadt, um sie wieder zu finden. Das könne sie auch persönlich gut nachempfinden, da auch ihr ihre Kinder das Allerwichtigste wären. „Wie man so über sich hinaus wächst in bestimmten Situationen“ (ebd., S. 6).

Umgang mit dem Feuersturm und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie (politische Einstellung)

Der Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg in der Familie Bonn-Verdun divergiert.

Der Vater der Zeitzeugin war nicht in der Partei und musste deswegen berufliche Nachteile hinnehmen, indem er beispielsweise nicht befördert wurde. Auch der Mann der Zeitzeugin war nicht Parteimitglied. Sie selbst und ihre Schwester setzten ihre BDM-Mitgliedschaft gegen den Widerstand des Vaters durch. Sie genoss die Aufmärsche, die Ausflüge und vor allem die Gemeinschaft dort und war stolz darauf, Unterscharführerin zu sein. Auf der anderen Seite titulierte sie Menschen, die ihr halfen als Nazis und brauchte den Begriff als Schimpfwort, was auf eine Art Spaltung hindeutet. Eine eindeutige politische Haltung

scheint die Zeitzeugin nicht zu haben. Gerade später im Einzelinterview, als es um die Judenfrage geht, kann sich die ZZ „ulkigerweise“ (KZZ-Interview, S. 17), so die Aussage von Kira Bonn-Verdun, die Verwunderung impliziert, gar nicht an das plötzliche Verschwinden dieser erinnern: „Ob sie’s nicht mehr wissen will...“ (ebd.).

Defacto ist ihr der Selbstmord einer jüdischen Ladenbesitzerin sowie das Verschwinden einer, mit ihrer Großmutter väterlicherseits befreundeten, jüdischen Ärztin noch in Erinnerung. Darüber sprach man nicht oder wollte darüber nicht mit ihrer Mutter sprechen (vgl. ebd.). Sie vermutet, dass ihre Mutter sehr zurückhaltend war, aus Angst, dass ein Kontakt mit Juden bestraft würde. Kira wurde mit ihren Fragen allein gelassen. Sie bemerkte zwar das Verschwinden gewisser Personen, doch sei sie zum Glück zu jung gewesen, um dies zu verstehen. Sonst wäre sie sicherlich Widerstandskämpferin geworden. Sie verspürt einen großen Gerechtigkeitssinn.

Ihre Mutter habe vom BDM erzählt und ihr die Jacke mit Lederknöpfen vermacht, „die fand ich so toll, die Jacke“ (ebd., S. 16). Die Mutter erzählte immer nur, dass ihr schöne Reisen durch ihre Mitgliedschaft ermöglicht wurden. Kira Bonn-Verdun beschreibt sich selbst als wenig politischen Menschen, könne sich aber wahnsinnig über Dinge aufregen: Sie moniert die Kluft zwischen Arm und Reich und den Umgang mit Geld. In den großen Parteien gäbe es keine Unterschiede mehr, sodass sie gar nicht mehr zum Wählen gehen wolle (vgl. ebd.). Viele Jugendliche hätten keine Perspektive, was Rechtsradikalität fördern könnte. Über die Rolle ihres Großvaters im Krieg wisse sie nichts. Sie räumt ein, aber auch nicht weiter nachgefragt zu haben. Er redete nie über seine Erlebnisse als Soldat.

Bernd kritisiert das kopflose Gerede der Großmutter, belehrt sie, rechtfertigt ihre teils antisemitischen Sprüche wie „keine jüdische Hast, kein jüdischer Geiz“ (EZZ-2-Interview, S. 20) aber mit ihrer Taktlosigkeit und ihrer fehlenden Empathie. Dennoch gäbe es keine offene antisemitische Tendenz der Großmutter. Er habe nie ein vernünftiges Gespräch über die Rolle der Familie im Nationalsozialismus führen können, da sie Nachfragen nicht zuließe. Übergeordnet bleibt das Gefühl, die Nazis hätten ihr ihre Jugend geraubt, bestehen. Für den Enkel steht das Verbrecherische des NS-Regimes außer Frage. Nicht zuletzt der Film „Der Schrei nach Leben“ hätte ihn als Jugendlicher sehr beeindruckt und wäre u.a. auch ein Anlass dafür gewesen den Kriegsdienst zu verweigern. Als Jugendlicher sei er als „sehr extremer Pazifist“ (ebd., S. 55) grundsätzlich gegen Krieg zum Lösen von Problemen gewesen (vgl. ebd.).

Erziehungsmethoden, Werte innerhalb der Familie, Beziehungen

„Meine Mutter ist eine sehr couragierte, sehr starke Frau“ (KZZ-Interview, S. 10). Kira Bonn-Verdun ist erstaunt über die Leitungen ihrer Mutter: „Was die alles konnte - also die hat aus Nichts was gemacht“ (ebd.). Aus unmöglichsten Dingen hat sie Kuchen gebacken „Sie hat immer irgendwas gezaubert“ (ebd.). In der Erziehung sei die Mutter wenig kritikfähig

gewesen. Sie war jung und allein. Ihre Mutter war nervös, häufig gereizt und wenig tolerant. Als Kind sei sie hingegen ein ziemlicher Rabauke gewesen. So zerriss ihr Kleid an einem Stacheldraht und bekam dafür „böses` Schläge“ (KZZ-Interview, S. 10). Ihre Mutter habe sie zu sehr selbstbewussten Menschen erzogen.

Ihr Vater, der der Familie aus dem Krieg Versorgungspakete schickte, sei ein ganz Ruhiger gewesen. „Er hat nicht von selbst erzählt“ (ebd., S. 15), man habe immer nachfragen müssen. Von der Zeit vor dem Krieg hat sie nur eine verblasste Erinnerung an ihren Vater. Nur wenn er „auf Urlaub war“ (ebd., S. 8), sah sie ihn und er kam dann stets in Uniform nach Hause. Als ihr Vater 1947 aus der Kriegsgefangenschaft kam, der Tag ist ihr immer noch präsent, ließ die Nachbarin ihn in die Wohnung und fing sie ab, damit sie ihn nicht allein sah, da ihre Mutter nicht zugegen war.

Ihre Großeltern griffen der Familie in der Nachkriegszeit finanziell unter die Arme: „Omi, hast du einen Knust“ (ebd., S. 7) - sie memorierte wie sie und ihr Bruder sich bei jedem Besuch „ne Delikatesse“ (ebd.) abholten und meint damit ein Stück Brot. Konsekutiv wurde sie zu Sparsamkeit, Selbstbewusstsein und zur Kämpferin erzogen, eine emanzipierte Frau, die selbst Dinge anpackt, genauso wie es ihre Mutter gewesen war.

„Ich wollte nie so leben, wie meine Eltern gelebt haben [...], es war mir zu arm [...] es waren immer Geldsorgen da“ (KZZ-Interview, S. 29). Kira Bonn-Verdun wurde zum Workaholic, übte Eigenverantwortlichkeit und Ehrgeiz. Dies gab ihr die Sicherheit zur Bewältigung existentieller Ängste. „Die Familie hat uns ja auch stark gemacht“ (ebd., S. 45).

Die Erziehung der eigenen Kinder war der ihrer Eltern sehr ähnlich. Wenn sie strenger mit den Kindern war, konnte ihre Mutter das nicht verstehen. Sie selbst habe wohl das Rigide und die Schläge, mit denen sie ihre eigenen Kinder damals zur Raison bringen wollte, vergessen. „Meine Kinder wissen eigentlich auch alles zu schätzen, was sie haben und = und das ist auch nicht so selbstverständlich“ (ebd., S. 22). Ihre Kinder sollten in den Genuss einer guten Ausbildung kommen, scheiterte ihre eigene doch am Geld.

Kira Bonn-Verdun scheint sehr stolz auf den offenen, ehrlichen Umgang mit ihren Kindern und Enkelkindern zu sein. Sie würden auch Kritik vertragen und Dinge ausdiskutieren.

Die Konversation mit seiner Großmutter, so beschreibt es ihr Enkel, sei „wie mit einer Wand zu reden“; (EZZ-2-Interview, S. 7) „man kann nichts mit ihr rational erörtern“ (ebd., S. 22). Sachliche Diskussionen könnten nicht geführt werden, denn sie sei wenig kritikfähig, gleichzeitig aber rabiast, taktlos und teilweise verletzend im Umgang mit anderen Menschen. Empathie kenne sie nicht (vgl. EZZ-2-Interview). Seine Großmutter sei sehr auf ihr eigenes Leben und das Leben der Familie fixiert. Kritische Gespräche über den Krieg würden „zuviel Nachdenken erfordern“ (ebd., S. 19), was nicht dem Typus der Großmutter entspreche. Bernd hat kein Bedürfnis sich mit der Meinung der ZZ auseinanderzusetzen, da sie, bei für sie unangenehmen Themen, ausweicht oder gar nicht antworte.

Dennoch haben sie oberflächlich ein gutes Verhältnis und telefonieren oft. Bernd ist am Wohlergehen der Großmutter interessiert, sorgt sich um ihre Gesundheit (Übergewicht), widerspricht ihr und zeigt ihr, dass er sie ernst nimmt. Sie habe den Tod der Liebe ihres Lebens nicht verkraftet und wartet seit dem Tod des Ehemannes vor über 25 Jahren auf den eigenen Tod. Die ZZ hat sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen und „nie versucht, ihrem Leben einen neuen Inhalt“ (EZZ-2-Interview, S. 14) zu geben. Er kümmert sich gemeinsam mit der Mutter um die Großmutter, was die beiden zusammenschweißt.

Bernd ist für seine eigene Mutter eine Art Vorzeigeobjekt und Statussymbol. Sie haben ein sehr gutes Verhältnis, sehen sich oft. Wohlstand und Anerkennung in der Gesellschaft sei sehr wichtig für sie; ihr Sohn lebe diese Ideale mit seinem beeindruckenden Arbeitsethos aus.

Die ärmlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit waren für seine Mutter das wesentliche Motiv für die spätere harte Arbeit und ihr Ringen um materiellen Wohlstand „Meiner Mutter war es nie genug“ (EZZ-2-Interview, S. 30).

Bernd beschreibt seinen Vater als ruhigen Menschen, der mit dem einfachen Leben zufrieden ist. Er lebt in Kiel in der Nähe der Schwester. Sie sähen sich nicht so viel, würden sich aber gut verstehen. Seine Eltern hätten „als Paar nicht funktioniert, aber als Eltern waren sie perfekt“ (ebd., S. 25).

Zu seiner fünf Jahre älteren Schwester habe er mittlerweile ein freundschaftliches Verhältnis. Vor allem seine Nichte und sein Neffe stehen ihm sehr nahe. Als Kinder hatten sie eine „schreckliche Beziehung“ und sehr viel gestritten. Als sie auszog, hätten sie sich immer besser verstanden. Seiner Theorie nach hat sie als Kind mehr von den Beziehungsproblemen der Eltern mitbekommen und darunter gelitten (vgl. ebd.).

Sein Großvater verstarb als Bernd elf Jahre alt war. Er bedauert es ihn nicht mehr Gesprächspartner zu haben und glaubt, dass er mit ihm hätte gut diskutieren können. Er war in englischer Kriegsgefangenschaft gewesen und hatte im Lager Fußball gespielt und fleißig gearbeitet. Man habe ihn gut behandelt (vgl. ebd.). Für den Großvater bedeutete der Krieg zugleich das Ende seiner Karriere als Fußballspieler.

Sabine erinnerte sich, dass sie als Kind viel Zeit bei den Großeltern verbrachte, da ihre Eltern berufstätig waren und wenig Zeit hatten. Wie ihr Bruder moniert sie die schlechte Ehe ihrer Eltern. Sie beschreibt ihr Elternhaus als „nicht ganz so harmonisch“ (EZZ-1-Interview, S. 15). Auch ihr haben Vorbilder einer stabilen Partnerbeziehung gefehlt.

Ihre Mutter sei ein sehr offener, sehr lauter und impulsiver Mensch. Sie konnte mit ihr über alles sprechen, jedoch fühlte sie sich im Gespräch nicht so aufgehoben. Ihr eigener Vater wurde von der Mutter schlecht gemacht. Aus der Kinder- und Jugendzeit habe sie keine

Erinnerung an ihn und ihn erst im Erwachsenenalter kennen- und „schätzen gelernt“ (EZZ-1-Interview, S. 16).

In der Erziehung ihrer Kinder ist sie ähnlich liberal wie sie es selbst erlebte. Eine ehrgeizige, zielstrebige, liebevolle Mutterfigur. Sie legt viel Wert auf Selbstständigkeit und ihre Kinder werden dazu angehalten, im Haushalt zu helfen.

Ihre Kinder, 8 und 13 Jahre alt, können Kriegsspielzeug haben, ihr selbst habe es auch nicht geschadet. Ihr sei Offenheit und Ehrlichkeit wichtig. „Ich wünsche mir für meine Kinder, dass sie glücklich sind“ (ebd., S. 39). Sie möchte ihnen Liebe und Geborgenheit geben. „Meine Kinder sind für mich das Wichtigste auf der Welt“ (ebd., S. 40).

Ihre Großmutter sei „eine, runde gemütliche Oma“ (EZZ-1-Interview, S. 13), eine gute Köchin, gute Näherin, eine richtige typische Hausfrau, die sehr viel Wert auf ihr Äußeres legte. Sie sei „ganz patent“ (ebd.).

Ihr Großvater sei ein toller Mann gewesen, zu dem sie als Kind ein sehr gutes Verhältnis gehabt habe. Er sei sehr viel ruhiger gewesen, ein Mensch mit Tiefgang, im Gegensatz zur Großmutter, etwas ganz Besonderes. Er war ihre nächste Bezugsperson, ihr innerlich am ähnlichsten, nämlich ruhig und still gewesen. Sie war 16 als er starb. Als im Einzelinterview der Tod des Großvaters angesprochen wird, fängt Sabine unvermittelt an zu weinen und ist im Nachhinein sehr erschrocken und überrascht, dass sie dies so sehr berührt. Ihre Gefühle genauer benennen kann sie jedoch nicht. Es scheint als sei der Zutritt zu ihren Gefühlen selbst für sie manchmal schwer, ihren Mitmenschen bleibt er meist vollends verwehrt (vgl. ebd.).

Einstellung zu Gewalttaten und Krieg

Familie Bonn-Verdun ist grundsätzlich gegen kriegerische Aggressionen.

Die Tochter der Zeitzeugin fände es gut, dass Schröder damals eine deutsche Beteiligung am Irak-Krieg abgelehnt hätte. Es sei schrecklich, sich vorzustellen, dass womöglich ihr Sohn dort hingemusst hätte.

Aus Sicht des Enkels sei der Krieg der Alliierten gut für ihn gewesen, da er sonst in einer Diktatur aufgewachsen wäre: Waffen seien zum Schießen auf Menschen da, (vgl. EZZ-2-Interview). Er hat Angst vor einem Kontrollverlust mit der Waffe, sieht sich als potenzielle Gefahr im Umgang mit Waffen und hat daher den Kriegsdienst verweigert. Er schaue gerne Kriegsfilme und hat als Kind gerne und oft mit Kriegsspielzeugen gespielt, welche es „natürlich“ (ebd., S. 46) gegeben hätte. Auch im Erwachsenenalter habe er noch Spielzeugpistolen.

Deutschland hätte aus den Fehlern gelernt, meint Bernd Verdun. Ein Politiker, wie George W. Bush beispielsweise, könnte nicht in Deutschland sein und die Menschen zu Krieg anleiten - die Deutschen haben schon eine andere Einstellung.

„Ich kenn niemanden, der, der für einen Krieg wäre“ (EZZ-1-Interview, S. 30). Krieg sei grausam und „man kann nur hoffen, dass das nie wieder passiert“ (ebd.), so die Aussage Sabine Götters im Einzelinterview.

Subjektive Verarbeitung und Umgang mit dem Feuersturm in der Familie

Die Zeitzeugin nennt die enge Beziehung zu ihrem Vater, der, egal in welcher ausweglosen Situation Ruhe verbreitete, an das gute Ende glaubte, nicht die Nerven verlor und immer Rat wusste, sowie später zu ihrem Mann, der für sie sorgte, als wertvolle Stützen, mit dem Erlebten umzugehen. Auch ihre eigene Tatkraft und ihre pragmatische Handlungsweise den Erfordernissen des Alltags gegenüber halfen, die Erinnerung an die Ereignisse von sich fern zu halten und Hilflosigkeit und Ohnmacht abzuwehren. Es hätte irgendwie alle betroffen: „Ja, das ist unser Schicksal gewesen, das, das war so vorgesehen für uns, und da mussten wir durch“ (ZZ-Interview, S. 42).

Die Familiengründung und die Wiederkehr des Ehemannes nach dem Krieg gaben der Zeitzeugin Halt. Nicht zuletzt habe eine gewisse Verarbeitung auch durch Gespräche sowie Analysen mit anderen Zeitzeugen, die detailgetreue Niederschrift ihrer Lebensgeschichte und die Anerkennung derer stattgefunden (vgl. ebd.). Auch ihre Erzählungen im Interview orientierten sich an diesem Bericht. Es scheint ihr auf diese Weise möglich zu sein, beim Erzählen Kontrolle über sich zu behalten und die Ereignisse zu strukturieren.

Die Tochter der Zeitzeugin beschreibt unterschiedliche Ebenen der Prägung des weiteren Lebens ihrer Mutter durch das Erlebte: Zunächst einmal, „dass sie [...] viele Jahre alleine gelebt hat“ (KZZ-Interview, S. 22), bedingt durch die Abwesenheit ihres Vaters. Dann hätte sich dieser beruflich nach dem Krieg neu orientieren müssen. Sie selbst und die gesamte Familie wären durch Armut reglementiert worden. Es hätte eine bessere Schulbildung gegeben, wenn sie ein bisschen mehr Geld gehabt hätten. Ihre Mutter sei zudem durch die Kriegsverletzung, deren Gravität sich erst mit den Jahren herausstellte und sie dadurch jetzt auf einen Rollstuhl angewiesen ist, gezeichnet. Das „hätte auch schon früher behandelt werden können“ (ebd., S. 23), jedoch hatte sie in jungen Jahren gar nicht viel Zeit dafür. Bei sich selbst, so schildert es Kira Bonn-Verdun, saßen die Erinnerungen nicht so tief als dass sie so stark berührt gewesen wäre. Als der Krieg vorbei war, musste sie in Schule. Dann folgte der Koreakrieg, der kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ausbrach. „Das hat mich sehr, sehr beschäftigt“ (ebd. S. 3), „Vielleicht hab' ich das nie richtig verarbeitet“ (ebd., S. 5). Es war „auch überhaupt kein Ende abzusehen“ (ebd., S. 19). Als Kind dachte sie, „es gibt gar nichts anderes als diese Situation“ (ebd.) und meint den Krieg. Nur habe sie Angst vor Wiederholung eines Krieges, der sie womöglich nachhaltiger beeinflussen würde. Sie schätzt sich glücklich weder seelische noch gesundheitliche Folgen des Krieges davon getragen zu haben, „auch, wenn Ernährung damals nicht gut war“ (ebd., S. 28) war. „Träume

habe ich sicherlich mal gehabt, heute nicht mehr“ (KZZ-Interview, S. 28) - besonders zu Zeiten des Koreakrieges. Sie sei aber zu klein gewesen, doch seien etwas ältere Jahrgänge mehr mit Bildern aus der Vergangenheit belastet. Das Kriegsende war für sie als sechsjähriges Kind „Erleichterung und, und Befreiung“ (ebd., S. 20). Sie erinnert sich von ihrer Mutter zu Engländern geschickt worden zu sein, um Porzellan gegen Butter und Brot einzutauschen: „Das hat einen auch ganz schön geprägt so für’s Leben. Also einmal weiß ich Werte durchaus zu schätzen, dass es uns heute gut geht [...] man für alles sparen musste und einem nichts geschenkt wurde“ (KZZ-Interview, S. 22). Sie würde nie großwahnstinnig werden und habe gelernt das wenige zu schätzen. Bei einer Militärübung vor 30 Jahren habe sie sofort wieder an den Krieg gedacht (vgl. Familieninterview).

Sabine Götter ist der Meinung, ihre Großmutter habe die Erlebnisse verdrängt. Ihre Persönlichkeit, Dinge anzupacken und auch die Notwendigkeit zu Funktionieren hätten sie dabei unterstützt. Auch Bernd stimmt seiner Schwester grundsätzlich zu, dass die Beziehung zu ihren Eltern und zu ihrer Schwester Pfeiler des Halts gewesen seien, geht aber davon aus, dass seine Großmutter dadurch das Ganze gut verarbeitet hätte (vgl. EZZ-2-Interview).

Tradierung

Die Angst vor Armut lässt sich transgenerational verfolgen. Der Vater der Zeitzeugin lebte dies vor und gab die *Tüchtigkeit* an seine Tochter und diese wiederum an ihre Tochter weiter. Auch in der Enkel- und Urenkelgeneration spielt die Tüchtigkeit eine große Rolle. Abhängigkeit, Schwäche, Hilflosigkeit und Bedürftigkeit sind tabu. Stets wird *Eigenverantwortlichkeit* gepriesen und über die Generationen hinweg verstärkt.

Die Existenzängste und das Sicherheitsbedürfnis haben sich auf Materielles verschoben. Die *Angst vor erneutem Krieg* oder nicht zu bewältigenden Situationen wird durch Vorsichtsmaßnahmen (Suche nach Fluchtmöglichkeit, Vermeiden von Reisen in Krisengebiete) vorgebeugt. Offenheit und Kritikfähigkeit werden gehuldigt, jedoch ist die gesamte Familie nicht in der Lage, auf Kritik zu reagieren und adäquat Stellung zu beziehen. Die Linie des Pragmatismus und der *emotionalen Distanziertheit*, insbesondere bei Erzählungen, lässt sich transgenerational weiterverfolgen. Die Zeitzeugin, ihre Tochter und ihre Enkelin wirken emanzipiert.

Auch in der Fürsorge für ihre Kinder ist die Enkelin mit ihren weiblichen Vorfahren identifiziert. Der Familiensinn ist allen Mitgliedern gemein.

Die Zeitzeugin sowie ihr Vater mussten bedrängt werden, ihre Erlebnisse zu teilen.

Interpretation des Genogramms der Familie Bonn-Verdun

Zunächst einmal fällt der Blick auf die innerfamiliären *Beziehungen* (Abbildung 10): Es wird deutlich, dass die Zeitzeugin eine engverschmolzene Beziehung zu ihrem Ehemann führte,

der, nachdem sie Abstand von Zuhause hatte, so etwas wie die emotionale Nähe, die sie zu ihrem Vater hatte, ersetzte. Ihre Kinder kamen beide bereits vor dem FS auf die Welt. Zu ihnen führt sie ebenfalls engverschmolzene Beziehungen, wobei die Beziehung zum Sohn aus Kummer um seine Erkrankung blass bleibt.

Die Enkel führen ebenfalls eine sehr gute Beziehung zu ihrer Mutter bzw. Großmutter. Es herrscht ein sehr offener Umgang und die älteren Generationen nehmen die Vorbildfunktion ein. Ihre Attribute Stärke, Gerechtigkeit und Verlässlichkeit versucht die Folgegeneration zu adaptieren. Konflikte gab es wenige und wenn, dann ging es um die Sorgen der Familie nach dem durchlebten FS, die Krankheiten und die entstandene Hungersnot.

Erkrankungen: Beim Betrachten des Genogramms in Bezug auf Krankheiten fällt auf, dass die Familie physisch sehr gezeichnet von dem FS ist. In der Kernfamilie zeigt sich die Gehbehinderung des Vaters der ZZ als Kriegsrelikt. Zudem ist die Mutter der ZZ im FS mit zwei gebrochenen Füßen schwer verletzt worden. Die ZZ selbst ist mit Brandblasen übersät und hat chronische Rückenschmerzen. Mangels Therapie und im Alter zunehmender Adipositas, sitzt sie selbst jetzt (aus Sicht der Familie verfrüht) im Rollstuhl. Die Folgegenerationen tragen, bis auf den Sohn der ZZ, der an einer schweren Form von Psoriasis leidet und dessen Gesundheit während der Interviews im Verbogenen bleibt, keine Kriegsleiden. Der Vater des Ex-Ehemanns von Kira Bonn-Verdun verstarb im Feuersturm.

Die *Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg* fand, wie in der Grafik ersichtlich, auf unterschiedlichen Wegen und mit divergierenden Einstellungen statt. Die Zeitzeugin, als Jugendliche stolzes BDM Mitglied, entzieht sich der Thematik der Judenfrage. Für Kira war das Kriegsende eindeutig eine Befreiung. Sie wusste um die Judenverfolgung und das plötzliche Verschwinden jüdischer Nachbarn trotz ihres Kindesalters. Die Enkelgeneration kritisiert das Wissen oder eher Nichtwissen wollen und die mangelnde kritische Auseinandersetzung der Zeitzeugin mit diesem Thema. Die ZZ fühlte sich dadurch angegriffen.

Die Familie Bonn-Verdun ist eine wenig politische Familie. Die Aussage der Tochter der Zeitzeugin „Ich denk dann vielleicht nicht politisch, sondern ich denk dann einfach menschlich“ (KZZ-Interview, S. 45) unterstreicht dies und spiegelt das Credo der gesamten Familie wider. Einheitlich sind sie gegen jegliche Form von Gewalt, auch wenn Kriegsspielzeug über die Generationen hinweg erlaubt war.

Die Erziehung der Generationen erfolgt zum aufrichtigen, offenen, ehrlichen Menschen, der Ambitionen verfolgt und nicht naiv, sondern mit Reflektion und Sicherheitsgedanken durchs Leben geht. Aus Angst vor Hunger und Armut war es der ZZ und dann schließlich auch der KZZ wichtig, immer auch finanziell für die Familie zu sorgen und Träume zu verwirklichen. Man lernte aus diesen Fehlern in den Folgegenerationen. Zumindest ist eine *Steigerung der Kritikfähigkeit* zu sehen.

Bemerkenswert ist das Thema der gescheiterten Ehen, bedingt durch die starken Frauenfiguren in der Familie, die wissen, was sie wollen bzw. nicht wollen. Beruflich gesehen war die Zeitzeugin wenig gebildet und Hausfrau. Ihrer Tochter konnte sie aus finanziellen Gründen nicht die Ausbildungsmöglichkeiten bieten, die diese sich gewünscht hatte und so kämpfte die Tochter für ihr materielles Wohlfühlgefühl, dessen Wichtigkeit sie auch an ihre Kinder, die Enkelgeneration weitergab.

Beruflich war die ZZ Hausfrau und Schneiderin. Kira absolvierte nach der Realschule eine kaufmännische Lehre und arbeitete später als freie Journalistin. Ihre Tochter machte Abitur und studierte anschließend Sonderschulpädagogik, während Bernd nach der Schule zunächst als Rettungssanitäter tätig war, um dann ebenfalls, seiner Mutter nacheifernd, Öffentlichkeitsarbeit als Fernsehjournalist zu leisten.

Das Genogramm der Familie Bonn-Verdun

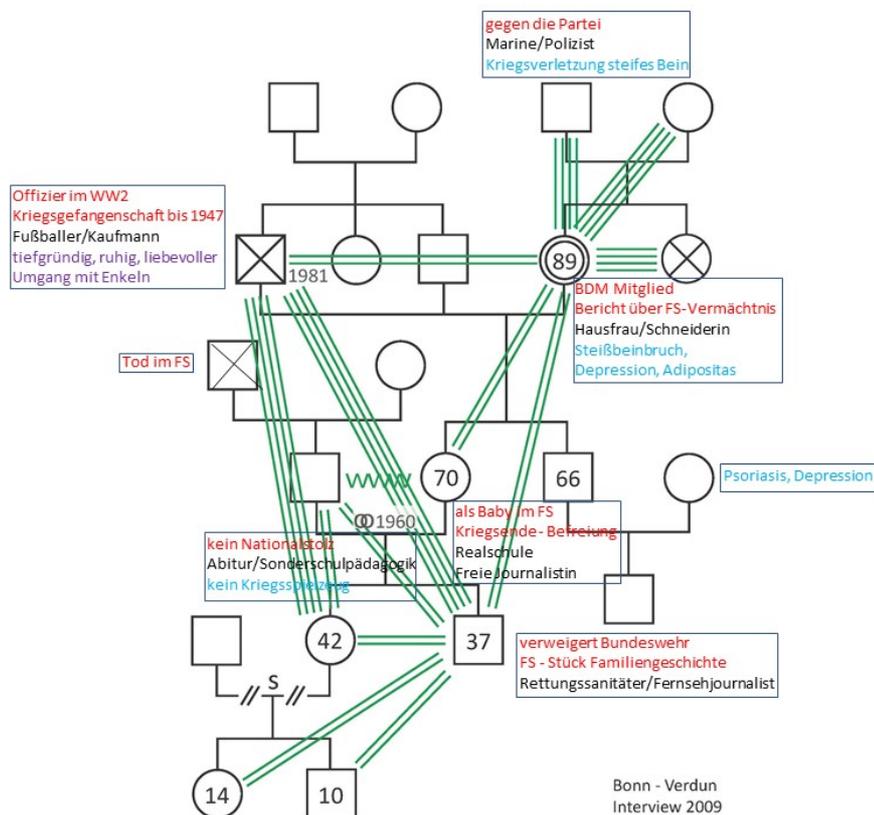


Abbildung 10: Genogramm Familie Bonn-Verdun

Typisierung

Die Familie Bonn-Verdun lässt sich als die Familie der pragmatisch- tüchtigen und handlungsorientierten typisieren, die stets eigenverantwortlich handelt und so Schwäche und Hilflosigkeit abwendet. Eine Form der emotionalen Distanziertheit wird so gewahrt, was einer Traumatisierung entgegengewirkt. Eine nüchterne Betrachtung schafft Immunität und stützt das Familienbild.

4.4 Die Familie Eisenbart

ZZ	KZZ	EZZ	
Gertrud Eisenbart (1925)	Anna Butter (1950) - (KZZ-1) Sascha Eisenbart (1968) - (KZZ-2)	Theodor Butter (1968)	} teilgenommen
	KZZ		} ≠teilgenommen

Abbildung 11: Familieninterviewteilnehmer Familie Eisenbart (Quelle: Tabelle D (Appendix))

Gertrud Eisenbart im Feuersturm

Die zum Zeitpunkt des FS 17-jährige Gertrud Eisenbart wohnte in St. Georg, in der Hotel-pension ihrer Eltern. Sie wuchs als Einzelkind auf, nachdem ihre ältere Schwester ein Jahr zuvor verstorben war. Der Angriff in der Nacht kam so überraschend, dass sie nicht mehr rechtzeitig zum Bunker kamen. Die Familie floh in den Keller, der kein wirklicher Schutz-raumraum war. Sie erinnerte sich: „man hörte dieses Heulen“, „das kam ja immer näher“ (ZZ-Interview, S.1). Nie vergessen werde sie „diese Hitze, die so praktisch über Hamburg herrschte und die Dunkelheit, die war, das wurde ja überhaupt nicht hell. Es war mittags um zwölf war’s noch stockduster“ (Familieninterview, S. 2). Sie hatte unheimliche „Angst, dass man draußen verbrennen könnte“ (ZZ-Interview, S. 2). „Von Minute zu Minute war die Angst ja riesengroß... und ich weiß, dass ich da im Keller an so `ner Wand stand... dass ich mit den Fingernägeln in den Zementwänden gekratzt hab. Hab’ da richtige Löcher rein-gekratzt“ (ebd.). An die Gegenwart der Eltern in dieser Situation hat sie keine konkrete Erinnerung - sie fühlte sich allein. „Als man nach oben kam, und alles brannte und also diese unheimliche Hitze... das war... so’n richtiger Wüstensturm“ (ebd.). Sie beschreibt, dass ein Feuerschwall in den Keller kam und ihr Vater voller Ironie zu ihr sagte: „Rauch mal ,ne Zigarette, das beruhigt dich ein bisschen“ (ZZ-Interview, S. 5). Sie sei in diesem Moment einfach nur froh gewesen, dass sie nicht ganz allein war. Aus lauter Angst floh sie als Kind häufig allein in den Bunker, ohne Rücksicht auf ihre Eltern, mit dem Gefühl, sie brauchten sie ohnehin nicht. Ihre Aussagen im Familieninterview, „Ich wollte immer mein Leben retten“ (Familieninterview, S.15) und „Ich wollte bloß weg“ (ebd.) untermauern ihre Todesangst und das Gefühl, allein zu sein. Jeder sei um sein eigenes Leben gerannt. Ihr Vater habe sich in der schrecklichen Nacht als eine Art Sanitäter nützlich gemacht und ihr von den schrecklichen Dingen, die er sah, erzählt. Im Nachhinein sei dies „eine schreckliche Erin-nerung, wo man nicht gerne dran zurückdenkt“ (Familieninterview, S. 3). Nach dem Angriff sei ja „praktisch alles irgendwie tot“ (ZZ-Interview, S. 5) gewesen. Die erste Konfrontation mit dem Tod erlebte die Zeitzeugin, als sie aus dem Keller kamen: Zwei Menschen, die sich

aus lauter Verzweiflung die Pulsadern aufgeschnitten hatten, hingen mit Köpfen in dem Türrahmen. Dieses Bild ist ihr heute noch sehr präsent.

Im Familieninterview berichtet sie über die Heldentat der Mutter. Diese hätte Brandbomben aus dem Fenster geworfen: „Sie war da immer ganz tapfer“ (Familieninterview, S. 15). Die Eltern waren erschüttert als ihr Haus durch eine „Dreierbombe“ (ZZ-Interview, S. 6) 1944 komplett zerstört wurde. Es war ihre Existenz, die sie nicht aufgeben wollten. Bezeichnend blieb die Familie zunächst in den Trümmern wohnen. Erinnerung ist ihr, dass sie mit einem Eimer Wasser am Tag haushalten mussten, da die Kanalisation bei der Bombardierung zerstört wurde. Menschen wie ihre Eltern seien es gewesen, die Hamburg wiederaufgebaut hätten.

Bei Kriegsende „war die Welt für mich zusammengebrochen“ (ebd., S. 28) denn „man hat ja als Jugendlicher an diesen ganzen Zirkus geglaubt“ (ebd.). 1944 besuchte sie einen österreichischen Jugendfreund. Als sie nachts von der Reise zurückkam, stand sie vor einem Trümmerhaufen. „Und dann hab' ich nach meinen Eltern geschrien und hab gedacht, die müssen ja tot sein, da kann keiner mehr leben“ (ebd., S. 15). Ihre schlimmsten Befürchtungen allein und verlassen dazustehen, schienen Wirklichkeit geworden zu sein. Doch ihre Eltern überlebten und wollten nach Amerika auswandern. Sie kamen jedoch gar nicht weg, weil ihr Vater als SA-Mitglied immer noch als Nationalsozialist angesehen wurde.

Die Familie der Zeitzeugin

Nach dem Krieg wollte die Zeitzeugin das Geschäft ihrer Eltern übernehmen. Sie baute sich 1947 aus der Trümmerwohnung eine eigene Herberge.

Seit 1947 ist sie verheiratet, hat zwei Töchter, einen Sohn und drei Enkel, die alle im Großraum Hamburg wohnen. Sie beschreibt ihre Ehe als glücklich, „da kann ich mich eigentlich nicht beklagen“ (ZZ-Interview, S. 60). Wenig später gesteht sie von ihren Eltern aktiv zur Heirat getrieben worden zu sein.

Nach dem Krieg arbeitete sie als Angestellte bei der Dresdner Bank, obwohl ihre Eltern wollten, dass sie Abitur machte und studierte: „Da stand was zwischen uns“ so ihre Aussage im Einzelinterview (ebd., S. 38).

Das Verhältnis zu ihren Eltern sei ambivalent gewesen. Diese hätten häufig von ihrer verstorbenen Schwester, die ein Jahr, bevor die ZZ auf die Welt kam, verstarb, gesprochen. Sie konnte das verlorene Kind, das so schön gewesen war, nicht ersetzen. Sie selbst fühlte sich nicht schön. Den ganzen Kummer habe sie wohl mitbekommen und „vielleicht war Angst irgendwie schon vorprogrammiert“ (ZZ-Interview, S. 39) durch diesen Vorfall, so ihre Schilderung im Familieninterview. Statt körperlicher Zuwendung seien da immer irgendwelche Verpflichtungen gewesen: „Man wurde in, in so 'n Korsett gezwängt“ (ZZ-Interview, S. 61) und habe funktionieren müssen.

Die eigene Mutter später zu pflegen sei ihr dadurch, dass ihre Beziehung nie körperlich war, sehr schmerzlich. Widerwillens kümmerte sie sich um ihre Mutter und meint, sich selbst dadurch etwas vernachlässigt zu haben. Bei ihrer Großmutter, ihrer engsten Bezugsperson in der Kindheit, habe sie das Bedürfnis gehabt, etwas zurückgeben zu wollen, „das [Pflegen] habe ich gerne gemacht“ (ZZ-Interview, S.37).

Ihre Beziehung zum Vater wird nur kurz thematisiert. Er scheint, außer dass er häufiger seine Enttäuschung, über die nicht akademische Laufbahn seiner Tochter äußerte, keine große Rolle in ihrem Leben gespielt zu haben.

Sie selbst beschreibt sich als ängstlich und schreckhaft. Sie möge es ruhiger und hielte sich am liebsten aus Konflikten raus. „Da will ich mich gar nicht zwischemischen“ (Familieninterview, S. 21). Bei Streitigkeiten verkrieche sie sich in ihre Rückzugszone, die sie symbolisch „Schneckenhaus“ (ebd.) nennt. „Äh, wenn ich mir vorstelle, dass da so Zwistigkeiten sind also da kann ich gar nicht mit umgehen. Das, das würde mich so kaputt machen, total kaputt machen [...] denke ich“ (ebd., S. 24).

Das Familieninterview fand mit der Zeitzeugin und einer ihrer Töchter, Anna Butter (KZZ-1), dem Sohn, Sascha Eisenbart (KZZ-2), sowie ihrem Enkel, dem Sohn Anna Butters, Theodor Butter (EZZ), statt.

Anna Butter ist Zahntechnikerin, sie lebt mit ihrem zweiten Ehemann zusammen. Sie hat einen Sohn aus erster Ehe, der ebenfalls am Familieninterview teilnimmt. Im KZZ-1-Interview berichtet sie, dass ihr Großvater väterlicherseits sie sexuell belästigt habe. Ihr eigener Vater habe seinen Vater nur angemockert, was sie bis heute nicht verstehen könne, wieso sollte man den eigenen Vater nicht „anzeigen“ könne (KZZ-1-Interview, S. 47). Sie fühlte sich hilflos. Von da an durfte ihr Vater sie nicht mehr umarmen und das Geschehene „wurde totgeschwiegen“ (ebd.). Sie selbst führt ihre Probleme in der Sexualitätsentwicklung auf diese negative Erfahrung zurück, jedoch habe sie diese mit Hilfe der Psychotherapie heute einigermaßen aufgearbeitet.

Die andere Tochter nahm nicht am Interview teil. Sie sei schwer depressiv und komme mit ihrem ganzen Leben nicht so klar. Mehrfach sei sie bereits in der Klinik gewesen und habe ihr erstes Kind erst mit 42 bekommen. Von ihrem Neffen wird sie im Familieninterview als „das personifizierte Chaos“ (Familieninterview, S. 76) charakterisiert, welches enorme Bindungsschwierigkeiten habe.

Der Sohn Sascha Eisenbart (KZZ-2) bezeichnet sich selbst als Nachzögling der Familie. Er ist zwei Wochen jünger als sein Neffe. Erst mit Mitte 20 habe er das Elternhaus verlassen. Nun ist er glücklich verheiratet und hat einen Sohn.

Der Enkel der ZZ und Sohn Anna Butters, Theodor, wurde auf dem zweiten Bildungsweg Sozialpädagoge, ist ebenfalls verheiratet und hat eine Tochter, die sozialbetreut wohnt. Er zeigt sich sehr interessiert am Ergebnis der Studie und bringt sich am stärksten in das

Gespräch ein. Mehrfach deutet er die Problematik der Familie an, über die man nicht offen sprechen könnte. Die Engstirnig- und Kritiklosigkeit widerstrebe ihm und so distanzieren er sich zunehmend. Ihm zufolge bestimmen die Macken der anderen, Missbrauch, Betrug und Fremdgehen das Familienbild. Dinge würden nie ausdiskutiert werden und es gäbe keine Konfliktlösung, denn „dann ist wieder heile Welt angesagt“ (Familieninterview, S. 19). Er selbst sei depressiver Natur, und habe bereits drei Suizidversuche hinter sich: Mit elf Jahren sei Streit zu Hause und in der Schule der Auslöser gewesen: „Ich war völlig, völlig entwurzelt emotional (EZZ-Interview, S. 65). Mit 21 bedingt völlige Verzweiflung bei Drogenhintergrund die Suizidabsicht. Beim dritten Versuch wurde er psychiatrisch eingeliefert und unterzog sich anschließend über zwei Jahre einer ambulanten tiefenpsychologischen Therapie.

Große Unzufriedenheit über den Verlauf des eigenen Lebens sei ein großes Thema in der Familie. Exemplarisch dafür tätige ihre Mutter Aussagen wie „„Ich hab doch sowieso nichts gehabt in meinem Leben außer essen““ (KZZ-1-Interview, S. 30). Trotz diverser Verletzungen und des Fremdgehens hätte sich die Mutter nie getrennt. Sie meine, sie sei die Strafe für ihn. Er müsse das ertragen und für sie sorgen (vgl. ebd.). Nach den drei Schwangerschaften habe ihre Mutter nicht in ihren Beruf zurückkehren wollen. Eine Therapie, die ihre Kinder ihr mehrfach angeraten hatten, habe sie stets abgelehnt, aber „vielleicht ist sie glücklicher, wenn sie das alles in ihren Schubladen verpackt hat“ (ebd., S. 58). „Sie ist durch ihr ganzes Leben [...] so verbraucht, also zu Ende mit ihren Nerven, mit ihrer Seele“ erklärt Anna Butter im Einzelinterview (ebd.).

Kommunikation in der Familie Eisenbart

Man könne viele Therapeuten mit der Problematik der Familie beschäftigen, so die Meinung des Enkels. Er ist der Auffassung, dass „unreflektiertes Dasein in [unserer] Familie klassisch ist und (Lachen) wie es über Generationen, über Generationen Leute [...] blauäugig durch die Gegend laufen und irgendwelchen komischen Ideen hinterherhinken und also, also ganz merkwürdig“ (Familieninterview, S. 54). Er moniert die defizitäre Kommunikation innerhalb der Familie. Es gäbe viele Geheimnisse: „Es ist nichts ausdiskutiert, es ist nichts ausgesprochen“ (ebd., S.18). Vieles sei „einfach weggedrückt“ (ebd.) worden.

Er versucht sich klar von den anderen Familienmitgliedern abzugrenzen: „Ich bestehe auf Konfliktfähigkeit. Anders kann ich Menschen nicht sehen. So. Das Leben besteht aus Konflikten. Das ist normal. Jeder hat seine eigenen Geschichten und jeder hat seinen eigenen Kopf und man muss sich annähern. Und dazu muss man das Maul [...] aufmachen“ (ebd., S. 66). Dies habe er auch an seine Tochter weitergegeben.

Paradigmatisch scheint die Rhetorik der Zeitzeugin im Familieninterview: „Bist ganz enttäuscht jetzt von deiner ganzen Familie, ne“ (ebd., S. 54), die sie aus Unsicherheit lachend transportiert.

Frau Eisenbart behauptet, über die Zeit des Feuersturmes gut reden zu können, „das hat man eben erlebt und mitgemacht“ (Familieninterview, S. 25). Eine differenzierte Verarbeitung hat aber nicht stattgefunden. Zudem sei die Erfahrung außerfamiliär gewesen und damit weiter für die ZZ weg (vgl. ZZ-Interview). Sie tauschte sich häufig mit einer alten Freundin und Leidensgenossin aus. Bei einem Glas Wein sprach man über alte Zeiten, das Sterben von Freunden und die verlorene Jugend. Sie fühlte sich bei ihr aufgehoben und am ehesten verstanden. In ihrer Familie wurde das Thema gemieden. Etwas kontrovers zeigt sie Interesse daran, dass auch die nachfolgende Generation „‘nen Richtigen Tatsachenbestand“ (ebd., S. 1) bekommen soll. Sie und andere Zeitzeugen könnten das am authentischsten berichten, denn vieles würde von den Medien verfälscht und heruntergespielt. Sie fühlt sich in der Erzählpflicht.

Im EZZ-Interview berichtet der Enkel, dass sein Großvater, im Gegensatz zur Großmutter, voller Begeisterung, vor allem von den abenteuerlichen Erlebnissen während seiner Flugausbildung im Krieg, erzählte. Die Fliegerei hätte für ihn ein Stück Freiheit bedeutet und eine Möglichkeit, als junger Mann den schwierigen häuslichen Verhältnissen zu entkommen (vgl. EZZ-Interview). Berichte von Kriegseinsätzen „hat er uns nicht angetan“ (ebd., S.4), worüber der Enkel auch ganz froh zu sein scheint. Die Position und den Rang seines Großvaters kennt er nicht.

Die Vorstellung der Familie vom Feuersturm

Die Vorstellung der Familie Eisenbart vom Feuersturm scheint sehr plastisch:

Die Tochter erinnert sich an die Erzählungen ihrer Mutter, von der Zeit im Keller und der Angst, die sie gehabt habe, den Leichen auf Straße, dem Gestank und der Rückkehr nach Hamburg nach dem Pflichtjahr. Sie fügt an, dass ihr Interesse an dem Thema begrenzt war. Diese Geschichten zu hören tue ihr weh, weshalb sie sich nicht so viel damit auseinandergesetzt habe. Menschen seien nicht aufgeklärt worden und blauäugig in irgendetwas hineingerannt. Ihre Mutter habe auch Menschen versteckt und sich so in Gefahr begeben. Bei der Vorstellung „meterhoher Leichenberge“ (KZZ-1-Interview, S. 25) kriege sie eine „Gänsehaut“ (ebd.).

Der Sohn Sascha behauptet, seine Mutter habe gar nicht begriffen, dass FS der „Anfang vom Ende war“ (Familieninterview, S. 45); jegliche Einordnung in den Kontext des Zweiten Weltkriegs habe nicht stattgefunden.

Obwohl es der Familie finanziell gut ergangen sei, da die Pension teilweise auch als Stundehotel fungierte und so verhältnismäßig viel Geld einbrachte, litt die Familie der ZZ während des Krieges Hunger. Aus der unmittelbaren Nachkriegszeit wisse er nur vom Schwarzmarkt.

Theodor Butter betont im Wissen über den FS eher die physikalischen Aspekte als die Menschen und ihr Leid. Historische Aufnahmen aus der Zeit, „Steinhaufen mit Schuttresten

[...] Ruinen“ (EZZ-Interview, S.2) helfen ihm, sich das Leben damals vorzustellen. Er stellt sich vor, wie gigantische Mengen Sprengstoff auf die Stadt regneten, eine Hitze von 800°C auf den Straßen herrschte und alles in Schutt und Asche lag. Seine Großmutter saß mit anderen Frauen im Keller als der Bombenangriff stattfand und „die sind da ordentlich durchgeschüttelt“ (ebd.). Er habe in der Schule vom Feuersturm erfahren, lange bevor die Großmutter vom FS erzählte, die dies so gut wie nie tat (vgl. Familieninterview).

Umgang mit dem Feuersturm und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie (politische Einstellung)

Der Vater der ZZ habe unbedingt noch in den Krieg gewollt und ist Soldat geworden, obwohl er nicht gemusst hätte und zudem auch noch magenkrank gewesen sei. Anna Butter nennt das „Naivität“ (Familieninterview, S. 51) des Großvaters, der alles wie ein großes Abenteuer sah. Ihre Großmutter sei kritischer und gegen dieses ganze System gewesen. Sie hielt nichts von der HJ.

Die Zeitzeugin selbst war beim BDM und habe „die schönsten Erinnerungen an diese Zeit“ (ZZ-Interview, S. 22), in der sie durch viele Reisen den Abstand von Zuhause fand, den sie benötigte. Dort fand sie auch das Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl, das ihr in ihrem Elternhaus fehlte, „meine Eltern hatten ja nie Zeit“ (ebd., S. 24).

Für die Zeitzeugin sei das Kriegsende ein Schock gewesen. Der Zusammenbruch des NS-Systems habe ihnen erst die Augen geöffnet: „Ich habe gedacht, die Welt geht unter“ (Familieninterview, S. 37). Diese ganze Judengeschichte hätten alle, selbst der Vatikan, mitgetragen. Ihre Eltern mussten damals ein Plakat (Juden unerwünscht) an die Pension hängen: „Das halt war alles Befehl“ (ZZ-Interview, S. 46). Frau Eisenbart hatte die Reichkristallnacht mitbekommen. Obwohl es „grausig [war], was angerichtet worden ist“ (ebd., S. 47), habe man sich weiter keine Gedanken darüber gemacht und auch nicht machen wollen.

Die Tochter kann die Ignoranz ihrer Mutter nicht verstehen, denn man wisse doch wer wer ist: „Ja da hab‘ ich oft [...] hinterfragt. Das konnte ich überhaupt nicht begreifen, dass die Menschen so, ich sag mal so dusselig waren, dass sie so, sich so haben führen lassen. Und das, das ging in meinen Kopf nicht rein, da haben wir ganz oft drüber diskutiert“ (KZZ-1-Interview, S. 31). Der Fund eines Hakenkreuz-Messers im Keller ihrer Eltern hatte sie zutiefst entsetzt und die Frage der Unschuld und der Verwobenheit ihrer Vorfahren mit dem System aufgeworfen. Diese Frage blieb jedoch unausgesprochen, denn die Vergangenheit sei kein gewünschtes Gesprächsthema mehr (vgl. Familieninterview).

Die Begeisterung der eigenen Mutter für den Bund Deutscher Mädel zeigte sich, nach den Aussagen von Frau Butter, auch dadurch, dass die ZZ immer noch ständig Geschichten darüber erzählte. So habe sie auch voller Begeisterung von Hitler gesprochen, der der

Jugend trotz des Krieges etwas geboten hätte und ihr, gemeinsam mit den anderen Mädchen, zur Kriegszeit einen Ausflug in die Semperoper ermöglichte.

Theodor Butter fasst zusammen, dass Krieg für Familie immer etwas Schreckliches gewesen sei, auch Kommunikation darüber hätte es kaum gegeben. Aus Abneigung gegen den Staat habe er weder zur Bundeswehr gehen noch Zivildienst leisten wollen.

Sein Opa sei Sozialdemokrat gewesen, für ihn unverständlich, denn ein Flieger im Zweiten Weltkrieg könne „kein SPD-ler“ (Familieninterview, S.33) sein. „Es stinkt“ (ebd.), aber er „verurteile ihn nicht“ (ebd.). Sein Opa sei Mitläufer gewesen, nicht überzeugter Nazi. Die Wehrmacht diene der Flucht vor zuhause und er habe so viel hinter sich lassen können.

Dennoch trage der Großvater teils faschistische Gedanken in sich. „Juden kann er auf 'n Tod nicht leiden“ (ebd., S. 35). Die Propaganda habe bei ihm voll gegriffen. Die Großeltern seien eine Art „stimmiges Mitglied dieser ganzen Geschichte“ (ebd., S. 47), einer „grausamen Katastrophe“ (ebd.) und mit dem System von Kindheit an vertraut gewesen. Hitler habe eine Art Kaiserrolle übernommen und „Hamburg erst zu dem gemacht, was es jetzt ist“ (EZZ-Interview, S. 46). Damals wurden die Landesgrenzen festgesetzt. „Dass das alles Kriegsvorbereitungen waren und dass das 'n ganz perfides System war, was... da gelaufen ist, das haben die natürlich gar nicht mitgekriegt. Und die Propaganda lief an... sich, klar, 'ne Handvoll Leute, ich mein, Widerstand gab's ja auch Gott sei Dank“ (Familieninterview, S. 48). Eher Linke seien Widerstandskämpfer gewesen. Seine Großeltern hätten KZ-Häftlinge versteckt, wengleich sein Großvater eigentlich „Nazi par excellence“ (EZZ-Interview, S.44) gewesen war. Offiziell habe er aber die SPD gewählt. Bis heute kann sich der Enkel die Stellung der Großeltern im System nicht erklären. Er selbst hat eine Halbjüdin geheiratet.

In der Schule sei die Zeit des Nationalsozialismus ausführlich besprochen und Filme über die Judenverfolgung und politische Abkommen gezeigt worden.

Im Einzelinterview bezeichnet er sich als politisch eher linksorientiert. „Wählen ist erste Bürgerpflicht“ (EZZ-Interview, S. 51), das wurde ihm schon früh vermittelt.

Erziehungsmethoden, Werte innerhalb der Familie, Beziehungen

Die Zeitzeugin erlebte eine strenge, rigide Erziehung. „Das hast du zu tun und das hast du zu machen. Und ja, und denn hat man das, hat man das halt so gemacht“ (Familieninterview, S. 48). Ihre Kindheit war geprägt von Armut und Hungersnot.

Heute weiß die gesamte Familie sich aus einfachen Dingen etwas zu machen. Laut Enkel wird „alles verwertet“ (ebd., S. 57). Es wird nichts weggeworfen, weder Essensreste noch alte Kleidungsstücke.

Die Tochter berichtet, ihr Vater habe ihr erzählt, dass er zu Ehe gezwungen wurde. Er sei in der Ehe nicht glücklich gewesen und habe sich unmöglich benommen, was häufiger zu Streitigkeiten führte. Sie selbst habe ihren Vater häufiger deswegen „echt angeschnauzt“

(KZZ-1 Interview, S. 17). Er sei sehr viel fremdgegangen und sie habe auch noch eine Halbschwester. Ihre Eltern „hätten nicht heiraten sollen“ (ebd., S. 15).

Ihre Mutter charakterisiert sie als Typ Hausfrau und Mutter. Sie sei sehr pflichtbewusst und häufiger, unter der Last ihren Pflichten nachkommen zu müssen, zusammengebrochen. Dies habe in Extremfällen auch zu Krankenhausaufenthalten geführt.

Weil ihre Mutter es in ihrer Kindheit so schwer hatte, sei sie so liebevoll zu ihren Kindern gewesen und habe alles für sie gemacht. Ihre Eltern seien jedes Jahr verreist, um die schönen Seiten des Lebens zu genießen, haben versucht Neues aufzubauen und sich selbst etwas zu schaffen, um so die Vergangenheit zu bewältigen.

Ihre Kindheit sei alles in allem lustig gewesen. Ihre Mutter habe sie sehr mit in den Hotelbetrieb einbezogen. Ich „war eigentlich so überall und nirgends“ (ebd., S. 16). In der Pubertät sei sie aufgewacht und bemerkte die Trauer ihrer Mutter, die in frühen Jahren ein Kind abgetrieben hatte, weil ihr eigener Vater nicht wollte.

Sie hatte immer das Gefühl anders als ihre Eltern zu sein. In der Pubertät habe sie sich zunehmend mehr von zuhause abgesondert und die Distanz habe ihr geholfen, die Konflikte und insbesondere die Streite ihrer Eltern lockerer zu sehen. Mit 17 sei sie gegen den Willen des Vaters, der wollte, dass sie ihre Ausbildung zu Ende macht, ausgezogen. Sie wurde bereits in jungen Jahren Mutter und gab ihr eigenes Kind in die Krippe, um zu arbeiten und ihrem Vater so das geliehene Geld zurückzuzahlen.

Sie lebte mit ihrem Kind in Armut. Eine Unterstützung seitens der Eltern habe es nur in Gesprächsform, nicht materiell gegeben. Heute fühlt sie sich heute schuldig, dass sie sich nicht genügend um ihr Kind gekümmert habe.

Als sie auszog war sie erstaunt, was man alles so erledigen muss. Sie fand das Gefühl gebraucht zu werden großartig.

Die durch die schlimmen Kriegserfahrungen bedingte Ängstlichkeit ihrer Mutter habe sie geerbt. Dies würde dazu führen, dass sie selbst wenig Zutrauen und Durchsetzungsvermögen hat und auch Diskussionen meidet. Insbesondere im Umgang mit ihrem Sohn scheut sie die Auseinandersetzung. Beruflich umgeht sie Konfrontationen mit Vorgesetzten. Damit sie nicht mehr von ihrer Chefin in den „Boden gesabbelt“ (KZZ-1-Interview, S. 35) wird, sucht sie sich Unterstützung in Form von Psychotherapie.

Sie verbot ihrem Sohn Kriegsspielzeug „Das gab’s bei uns einfach nicht“ (Familieninterview, S. 3) und freute sie sich über seine Ausmusterung bei der Bundeswehr: „ich war einfach total voller Angst, dass dieses Kind [...] der kommt nicht in den Krieg, niemals“ (ebd., S. 38).

Sie und ihr Sohn sprachen viel über den Umgang mit Frauen und die Notwendigkeit einer gleichwertigen Partnerschaft. Ihr Credo, „man sollte Kinder mit offenen Augen durch die

Welt gehen lassen“ (KZZ-1-Interview, S. 60), habe dazu geführt, dass sich ihr Sohn sozial engagiere und tolerant gegenüber allen Ethnien sei.

Einstellung zu Gewalttaten und Krieg

Die ablehnende Haltung gegenüber Gewalt wird von der Zeitzeugin, die damit nichts mehr zu tun haben will, weitergegeben. „Das es überhaupt noch Krieg gibt, das kann ich nicht begreifen“ so die Tochter im Einzelinterview (ebd., S. 31). Man könne das alles mit Worten regeln, man müsse nicht kämpfen.

Die Zeitzeugin und ihre Tochter meiden Demonstrationen aus Angst vor Menschaufläufen. Der Fluchtgedanke ist stets bei der ZZ präsent: „Ich muss immer weglaufen können“ (ZZ-Interview, S. 54).

Sascha, der Sohn der Zeitzeugin, setze sich am allermeisten mit der Thematik auseinander. Mit seiner Mutter gab es zahlreiche Gespräche, die letztlich dazu führten, dass er den Kriegsdienst verweigerte.

Auch der Enkel der ZZ habe den Kriegsdienst verweigert: „ich wollte mir nicht die Zeit vom Staat klauen lassen [...]“ (EZZ-Interview, S. 42). Pazifist sei er schon immer, „da bin ich auch zu erzogen worden“ (ebd.). Kriegsspielzeug besaß er nicht.

Allerdings deklariert er die Bombardierung als eine notwendige Maßnahme. Die Operation Gomorrha sei schlichtweg bedauerlich für den Alt-Hamburger Stadtkern gewesen. Er spricht nicht über die Opfer, sondern über die materielle Zerstörung der Stadt; Diminuerend fügt er an, es verschwänden auch andere Sachen, so schlimm sei das nicht (vgl. EZZ-Interview).

Subjektive Verarbeitung und Umgang mit dem Feuersturm in der Familie

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit Thema und eine entsprechende Verarbeitung durch die Zeitzeugin hat es nicht gegeben: Man wollte die Existenz nicht verlieren. Konsequent hätte man immer nur gearbeitet, das sei wichtiger gewesen: „Jetzt fangen wir an und bauen auf“ (Familieninterview, S. 16). Man musste nach vorne schauen, was einem auch Halt gab: „Man hat das verdrängt“ (ZZ-Interview, S. 29.) und „Irgendwie wollte man das vergessen“ (ebd., S. 34). Damit die Erinnerung nicht wieder hochkam, mied sie Gedenkveranstaltungen.

Eine Aufklärung über die Urängste der ZZ, beispielsweise die Angst vor Feuer, hatte nicht stattgefunden, was wiederum zu Unverständnis in der Familie führte. So konnte ihre Tochter nicht verstehen, dass sie Events wie das Osterfeuer so schrecklich fand und diese instinktiv mied. Anna Butter zeigte sich erzürnt über das Verhalten ihrer Mutter, die es schaffte, ihr die Abende zu vermiesen (vgl. KZZ-1-Interview).

Die Zeitzeugin meidet auch heute noch laute Geräusche: Fluglärm und Feuerwerk kann sie nur schwer ertragen. Sie bestücke ihren Weihnachtsbaum mit künstlichen Kerzen. „Feuer

ist ein Riesenthema“ so der Enkel im Einzelinterview. Er hätte die Angst der Großmutter, die beim Erzählen des Erlebten wieder hochkam, gespürt. Sehr wohltuend sei, dass schon so lange Frieden herrscht.

Was ihr damals fehlte, das Bedürfnis nach Sicherheit, Fürsorge und Verständnis, fordert sie von ihrer eigenen Familie ein und wird von ihrem Mann und ihren Kindern häufiger enttäuscht.

Auf die durch wenig Liebe und Unvertrauen der Eltern formierte ängstlich-depressive Grundstruktur der ZZ traf das Trauma des Feuersturms. Sie erlebte ihre Eltern nur als wenig schützende Objekte und ihre Ängste wurden noch verstärkt. Ihre Vorwürfe und ihre Wut auf die Eltern verschob sie und wehrte sie mit einer Reaktionsbildung ab, indem sie sagte: „Ich habe die Eltern alleingelassen“ (ZZ-Interview, S. 11), denn „jeder ist um sein Leben gerannt.“ (ebd., S.14). Ihre Empörung ist heute noch spürbar. Nur mit ihrer Großmutter konnte sie über ihre Erlebnisse sprechen. Diese gab ihr Gehör und vermittelte Geborgenheit. Mit ihrem Ableben vor Kriegsende gab es niemanden mehr, der die Gefühle der ZZ hätte verstehen und ihr einen sicheren Raum hätte bieten können, um diese zu integrieren.

Ihr Ehemann berichtete ausschließlich von den Heldentaten, für ihre Ängste war wiederum kein Raum. Aber er wusste, wie man überlebte und bot Schutz und Sicherheit. Dafür musste sie auf ihren Wunsch, die Jugend und das Leben zu genießen, verzichten.

Auch heute noch braucht sie die konkrete, ihr Sicherheit gebende Gegenwart ihres Mannes, auch wenn sie sich durch ihn eingeeengt fühlt. Die Gespräche mit der Familie scheinen oft von unbewussten Vorwürfen und Unverständnis geprägt zu sein. Sie fühlt sich oft fremdbestimmt und kann eigene Handlungsspielräume nicht wahrnehmen.

Der Sohn führt seine Kriegsdienstverweigerung auf die schrecklichen Kriegserlebnisse seiner Mutter zurück. Auch der Enkel behauptet, dass Krieg für die Familie immer etwas Schreckliches gewesen sei und auch Kommunikation darüber hätte es kaum gegeben. Die ZZ sei „nicht schussfest“ (EZZ-Interview, S. 55), habe Angst vor offenem Feuer und vor Gestank, „das hat sie ganz, ganz krass beeinflusst“ (ebd.), „Bilder kommen immer wieder hoch“ (ebd.); sie habe Träume und Flashbacks, „ihr Blick wird leer“ (ebd.), „man sieht wie sie ins Unendliche geht wenn sie dann erzählt“ (ebd.). Ihre Körperspannung und Gesichtsausdruck würden sich stark verändern. „Sie wird die Schreie nicht los“ (EZZ-Interview, S. 55). Ihm zufolge „zeigt [sie] alle Anzeichen einer Posttraumatischen Belastungsstörung“ (ebd.).

Für ihn selbst spiele der FS keine vordergründige Rolle, sondern eher die NS-Zeit: „Die Perfidität dieses Systems“ (ebd., S. 59) hat ihn mehr beeindruckt als der FS. Die Baulücken der Stadt habe er bis weit in die 80er Jahre erlebt, die Veränderung der Straßenzüge sieht er als Zeichen der Gravität der Bombenangriffe.

Anna Butter wähnt ihre Mutter durch ihr ganzes Leben gezeichnet. Diese sei wahrscheinlich nicht mehr dazu in der Lage, Dinge aufzuarbeiten. Die KZZ bemängelt die mangelnde Möglichkeit zur Psychotherapie in der damaligen Zeit.

Tradierung

Angst spielt eine zentrale Rolle in der Familie Eisenbart. Die Schreckhaftigkeit der ZZ wurde an die Tochter weitergegeben, die bei Angst in Panik verfällt und wie paralysiert dann „Schwierigkeiten zu Handeln“ (Familieninterview, S. 11) habe. Beim Enkel wurde jene Angst ins Gegenteil verkehrt.

Aus Konfliktscheue entwickelte sich in der Familie eine Art *Schonhaltung*, schwierige Themen werden gemieden. „Schublade auf, Schublade zu“ (Familieninterview, S. 55). Die Familie versucht Situationen mit Humor zu berspielen, was jedoch nicht gelang. *Betrug*, der in dieser Familie häufig vorkommt, sowie daraus resultierende Konflikte wie unglückliche Ehen oder andere schwierige Themen (Depression, Suizidalität) werden gemieden bzw. einfach weggedrückt. Die Familie zeigt sich gezeichnet durch die Erfahrungen der nicht aufgearbeiteten Erlebnisse. Aus Hilfslosigkeit erfolgt der Versuch der *Flucht aus der Realität*, welcher in Depressionen, Suizidalität sowie Alkoholsucht mündet.

In der Familie gibt es *kein groses Zusammengehörigkeitsgefühl*, keine emotionale Bindung. Aus Angst vor Enttäuschung übernimmt jeder Verantwortung für sich selbst. Indirekte Vorwürfe prägen das Familienbild. Die nicht erlebte Jugend und damit einhergehend das *Gefühl der verpassten Chancen* mündete bei der ZZ in dem Gefühl eines fremdbestimmten „Funktionieren Mssens“, welches wiederum in einer transgenerational vermittelten ausgeprägten Arbeitsmoral resultiert.

Interpretation des Genogramms der Familie Eisenbart

Beim Betrachten des Genogramms (Abbildung 12) fällt der Blick zunächst auf die innerfamiliären *Beziehungen*. Es wird deutlich, dass die Zeitzeugin eine sehr enge Beziehung zu ihrer Großmutter führte. Bei ihr fühlte sie sich mit ihren Ängsten und Sorgen aufgehoben. Zu den Eltern hingegen bestand keine herzliche, fürsorgliche Verbindung. Sie fühlte sich allein, jeder war für sich selbst verantwortlich. Zu ihrem Ehemann führt sie eine engverschmolzene, wenn auch konfliktbehaftete Beziehung. Sie sieht, dass er ihr die Dinge (Liebe und Sicherheit) gibt, die ihr in der Kindheit gefehlt haben und verzeiht so auch dessen Betrügereien. Zu ihren drei verbliebenen Kindern, von denen nur zwei am Familieninterview teilnahmen, ist die Verbindung unterschiedlich stark. Anna, die älteste Tochter, sieht ihre Mutter als fragiles Wesen, die, getriggert durch ihr immenses Pflichtbewusstsein, immer funktioniert habe. Sie hingegen widersetzte sich den Eltern, machte einen Abnabelungsprozess in der Pubertät durch und zog im Alter von 17 Jahren aus.

Ihr 18 Jahre jüngerer Bruder, der genauso alt wie ihr eigener Sohn ist, ist als Nesthäkchen sehr an seine Mutter gebunden. Der Austausch zwischen der Zeitzeugin und ihm ist viel tiefer.

Der Enkel der Zeitzeugin hat seit einem Jahr keinen Kontakt mehr zu seiner Mutter, da diese sich in die Erziehung seiner Tochter eingemischt habe.

Früher habe seine Mutter wie eine Löwin für ihn gekämpft. Später litt das Verhältnis, da sie zu ihrem zweiten Mann hielt, der ihm und seine Mutter betrog und durch Spielsucht ins Drogenmilieu abrutschte.

Der Enkel deklariert seine Tochter als ein Zufallsprodukt. Sie führten eine emotional distanzierte Beziehung. Dennoch gibt er ihr, was er kann.

Erkrankungen: Beim Betrachten des Genogramms in Bezug auf *Krankheiten* fällt auf, dass sowohl der Vater als auch die Mutter der Zeitzeugin sich dem Alkohol- und Nikotinabusus hingaben und beide an Tumorleiden verstarben.

Die Zeitzeugin benutzte Nahrungsaufnahme als Ventil, um mit ihren Ängsten und der nicht befriedigten Sehnsucht nach Sicherheit, Stabilität, Liebe und Ehrlichkeit umzugehen und wurde adipös.

Auch psychische Krankheiten finden sich in der Familie Eisenbart wieder. Der Sohn der Zeitzeugin ist depressiv und hat Bindungsangst.

Der Enkel ist ebenfalls depressiv und auch den Drogen war er bzw. ist seine Tochter nicht abgeneigt. Minderes Selbstwertgefühl zeigt sich in autoaggressivem Verhalten, das bis hin zu Suizidalität bei dem Enkel und seiner Tochter führte.

Die *Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg* fand, wie in der Grafik ersichtlich, auf unterschiedlichen Wegen und mit divergierenden Einstellungen statt.

Der Vater der Zeitzeugin war Mitglied der SS, die Mutter der ZZ hingegen kritischer gegenüber dem Nazi-Regime. Die ZZ war im BDM und vom Endsieg überzeugt.

Der Mann der Zeitzeugin hält als Pilot der Wehrmacht immer noch eine faschistoide Grundeinstellung inne. Er sieht seine Taten im Krieg als ein großes Abenteuer und berichtet gern von seinen „Heldentaten“ (Familieninterview, S. 30) - vermutlich, um sich von den belastenden Situationen zu distanzieren.

Die Tochter der ZZ setzte sich erst durch den Sohn mit der Thematik auseinander. Beim Besuch im Konzentrationslager habe sie sich geschämt, Deutsche zu sein (vgl. KZZ-1-Interview). Ihr Sohn fühlt sich durch die intensive Bearbeitung des Themas in der Schule „bis zum Erbrechen“ (EZZ-Interview, S. 33) im Geschichtsunterricht aufgeklärt. Für ihn ist schwer vorstellbar, dass man den aufkommenden Antisemitismus nicht früher mitbekommen hat. Er sei immer neugierig gewesen und heiratete selbst eine Halbjüdin. Politisch gesehen ist die Familie in Sozialdemokratie verwurzelt, wobei die Tochter und der Enkel eher den linken Flügel, die Zeitzeugin und der Großvater eher den rechten Flügel vertreten.

Die Eltern der Zeitzeugin kümmerten sich wenig um das Wohl ihrer Tochter, jedoch musste sie bei den wenigen Interaktionen *in der Erziehung* Gehorsam an den Tag legen. Jeder passte auf sich selbst auf. Die Zeitzeugin verbot ihren Kindern das Spielen mit Kriegsspielzeug, der Sohn verweigerte die Bundeswehr und auch der Enkel ist gegen jegliche Form von Staatsdienst. Die ZZ wie auch ihre Tochter haben beide das Gefühl von ihren Kindern nicht gebraucht zu werden.

Im Leben der Zeitzeugin gab es für das Ausleben und die Verarbeitung ihrer Ängste keinen Platz.

Der Enkel wurde bedingt durch die Berufstätigkeit seiner Mutter von anderen Menschen großgezogen. Er selbst sei durch die Vernachlässigung in die Punkszene abgerutscht. Um seine Tochter kümmert er sich trotz Schwierigkeiten aufopferungsvoll.

In der Familie Eisenbart gibt es keine klassischen Traditionen oder Werte, die vermittelt wurden. Man versuchte aus den Fehlern der vorherigen Generation zu lernen und Dinge anders zu machen. Beruflich war die Zeitzeugin im Bankwesen tätig, ihre Tochter wurde Zahntechnikerin. Der Enkel der Zeitzeugin ist Sozialpädagoge. Er möchte Menschen helfen, Dinge besser zu machen. Mit vereinten Kräften sucht er Probleme der Mitmenschen zu lösen. Er scheint den implizierten Auftrag der Zeitzeugin, sich sozial zu engagieren, auszuleben.

Genogramm der Familie Eisenbart

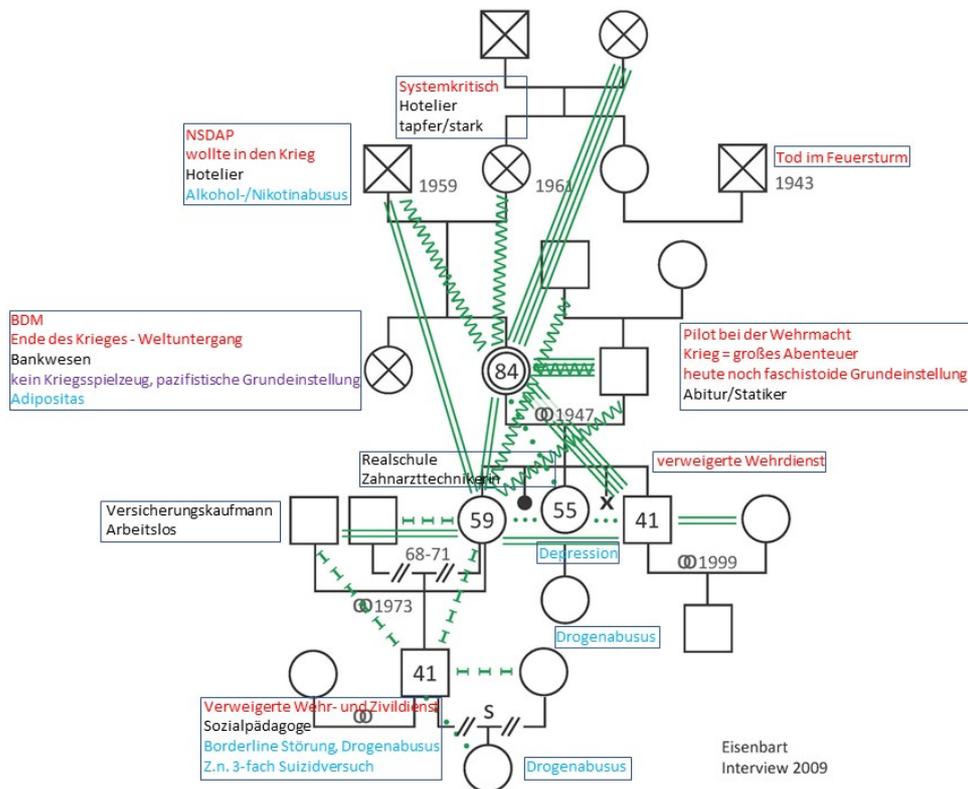


Abbildung 12: Genogramm der Familie Eisenbart

Typisierung

Die Familie Eisenbart vertritt die Gruppe der Ängstlichen ohne Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle. Angst zeichnet das Familienbild. Schwierige Themen werden weggedrückt. Ein Bedürfnis der Aufklärung besteht nicht. Kommunikation gibt es nicht. So zeigt sich insbesondere die Zeitzeugin posttraumatisch belastet. Transgenerational lässt sich bis hin zur Enkel- und Urenkelgeneration der Hang zu Depression verfolgen.

4.5 Familie Frischer-Kleist

ZZ	KZZ	EZZ
Harald Frischer (1926)	Gisela Kleist (1958)	Dieter Kleist (1977)

} teilgenommen

Abbildung 13: Familieninterviewteilnehmer Familie Frischer (Quelle: Tabelle E (Appendix))

Harald Frischer im Feuersturm

Der zum Zeitpunkt des FS 16-jährige Harald erinnert sich, in der ersten Nacht, „die schlimmste Nacht, die wir erlebt haben“ (ZZ-Interview), am Hexenberg in St. Georg mit seinem Großvater Brandwache gehalten zu haben. Er war Mitglied der HJ und fühlte sich als Aufpasser. Doch gegen die Vielzahl der Bombenvariationen, er erinnert sich detailgetreu an die Reihenfolge der Bombardierung (erst Stabbrandbomben, danach Phosphorbomben und den Einsatz von Stanniol), hatte er keine Chance. Sein Zuhause stand bereits in der ersten Nacht in Flammen. Der Vater des ZZ sei zu der Zeit in Neustattin, also nicht in der Hansestadt bei seiner Familie, gewesen. Seine Großeltern seien 1943 nach Wilhelmsburg gezogen und wohnten direkt neben dem Bunker, was ihn beruhigte. Der Bunker sei eine Art Gemeinschaft gewesen, in dem man sich sicher fühlte. Er war mit seiner Mutter und seinen Geschwistern im Keller des großelterlichen Hauses.

Nachdem das Familienhaus zerstört war, fühlte man sich „irgendwie leer“ (ZZ-Interview, S. 15). Man denkt nur: „Wie geht's weiter?“ (ebd.). In der zweiten Nacht habe er mit seinem Bruder ein Zimmer bekommen, die Mutter und Schwester hätten bei seiner Tante geschlafen. Während der zweiten Welle der Bombardierung flohen sie zunächst in den Keller, in dem Kinder und Frauen schrien. Das Gefühl sei schauerhaft gewesen, aber er betont, keine Angst gehabt zu haben. Er habe geholfen Sauerstoff in den Bunker zu pumpen (vgl. ebd.).

Als sie aus Bunker kamen, wurde es nicht hell. Die Flammen schlugen übereinander und er memoriert wie „schaurig“ (ebd., S. 21) die Glocken läuteten „überall, ganz Hamburg brannte [...] kleine verkohlte Männchen“ (ebd.), die noch aufrecht dagestanden hätten und wie Mumien wirkten, die durch die Hitze geschrumpft waren (vgl. ebd.). Die Menschen hätten nicht von den Straßen fliehen können. Es habe gestunken und sei unbeschreiblich

furchtbar gewesen. Leichen, die er da sah, waren nicht mehr zu erkennen, was ihm den Anblick leichter zu machen schien. Aus Galgenhumor schmiss man die Haustürschlüssel ins Wasser. Er wundert sich, dass die Menschen nicht durchgedreht sind. Das Schlimmste sei es gewesen eingesperrt zu sein, jedoch, würde der Mensch mit der Zeit abstumpfen, sich anpassen und man gewöhnte sich an den Anblick toter Menschen (vgl. Familieninterview).

Am nächsten Tag wurden sie auf Züge nach Geesthacht verladen. Er erinnert sich, wie froh er war, dass sie „aus dem Schlamassel rauskamen“ (ZZ-Interview, S. 23). Sie fuhren dann nach Neustettin zu dem Vater des ZZ, der sich um eine Unterkunft gekümmert hatte. Zwischendurch sei er aus Neugier, zusammen mit seinem Bruder, nach Hamburg zurückgefahren, um sich ein Bild vom Ausmaß der Zerstörung zu machen.

Seine Tante wäre an den Brandwunden aus den Nächten des Feuersturms gestorben.

Er berichtet als 16-jähriger den Traum gehabt zu haben, dass englische Soldaten auf der Elbbrücke spazieren gehen, doch durfte er den Traum nur früher nicht erzählen. Es überstieg seine Vorstellungskraft, dass er anschließend wahr wurde (vgl. ebd.).

Die Familie des Zeitzeugen

Der 1926 geborene Zeitzeuge Harald Frischer, ist das älteste von drei Kindern einer gut bürgerlichen Familie aus Hamburg. Er besuchte die Hauptschule, ohne diese abzuschließen, und arbeitete nach dem Krieg in einer Kugelschreiberfabrik, bevor er 25 Jahre lang Mitglied des Betriebsrats eines Unternehmens war, für das er anschließend auch als Lagerist arbeitete. Von 1958 - 1973 war er zudem ehrenamtlicher Bischof. Er ist mit einer ehemaligen Bankangestellten aus Pommern verheiratet. Zusammen haben sie eine Tochter, Gisela Kleist und einen Enkel Dieter. Beide nahmen am Familieninterview teil.

Die Tochter ist Lehrerin, ebenfalls verheiratet und habe sich früh von dem über-protektivem Elternhaus lösen wollen (vgl. KZZ-Interview). Sie könne sich schlecht zurückhalten, sieht sich selbst als Rebellin, die sich Dinge nicht gefallen ließe.

Ihren Vater beschreibt sie als ein Typ, der einen gewissen Fatalismus entwickelte und sehr positiv an die Dinge herangeht. Er verstünde die Notwendigkeit eines Psychologen nicht, dabei ist er „wirklich häufig am Tode vorbeigegangen“ (ebd., S. 8). Ihr kämen die Tränen bei gefühlsmäßigen Dingen. Mit ihrem Vater konnte sie toben und auch mal Blödsinn machen. Sie hat ihn nur einmal, nach Streit mit Mutter und Tochter, weinen sehen. Er habe wahnsinnige Angst um seine Ehefrau, die insulinabhängige Diabetikerin ist. Die Ehe ihrer Eltern sei glücklich.

Ihre Mutter beschreibt sie als robuste Frau, die ihr nationalsozialistische Lieder vorsang, da sie die Melodie so schön fand: „Als die güldene Abendsonne sandte ihren letzten Schein, zog ein kleines Regiment von Hitler - oder ein großes oder ich weiß nicht mehr, in ein kleines Städtchen ein“ (ebd., S. 16). Sie selbst fand das als Mädchen sehr schön. Die Mutter

sei von ihrer eigenen Meinung überzeugt, stünde voll im Leben und versuche Gefühle nicht zu zeigen.

Die Lieblingsmusik des Großvaters waren Märsche. Als Ortsgruppenleiter vermutete sie eher keine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema. Ihre Großmutter habe funktioniert und nicht aus Liebe geheiratet. Sie sei gefühlsarm und distanziert.

Ihr Sohn Dieter besuchte das Gymnasium, beendete anschließend sein Studium der Chemie und arbeitet heute bei als promovierter Chemiker bei TESA in der Technologieentwicklung. Er sieht sich selbst als Bindeglied der Generationen, genießt einen gewissen Sonderstatus und das Urvertrauen der älteren Generationen. Er habe einzig Angst vor einem Atomkrieg, sei aber, falls so etwas passiere, vorbereitet und habe einen Fluchtplan parat. Er versteht nicht, warum der ZZ sich so lange Gefahren ausgesetzt hatte. Sein Großvater habe keine Lust auf die HJ gehabt, sich aber freiwillig zum Krieg gemeldet.

Diese Handlung versucht er zu rechtfertigen und zu verteidigen, indem er den ZZ als hilfsbereit, gutmütig und aufopfernd darstellt (vgl. EZZ-Interview).

Kommunikation innerhalb der Familie

Erst im Alter, so schildert es die Tochter im Einzelinterview, hätte ihr Vater von seinen Erlebnissen erzählt. Er erzählte am liebsten, wenn die ganze Familie zusammensaß. Die Tochter wünschte sich die Lebensgeschichte des Vaters als Weihnachtsgeschenk (vgl. ZZ-Interview). Ihr Sohn sei noch interessierter als sie selbst. In ihrer Vorstellung fielen Tannentäume vom Himmel und das Feuer sprühte. Man war in den Kellern eingesperrt und sie „hätte keine Nacht schlafen können“ (KZZ-Interview, S. 30). Die Vorstellung der Hitze, die sich so wahnsinnig schnell ausgebreitet habe, dass man nichts mehr sehen können, sei für sie furchterregend (vgl. ebd.).

Der Enkel behauptet im Einzelinterview „nicht aktiv interessiert an Geschichte“ (EZZ-Interview, S. 3) zu sein. Als Dieter - zunächst gegen seinen Willen - eine Forschungsarbeit zu dem Thema für den Unterricht verfasst, wird durch die Schilderungen des Zeitzeugen sowie vom ihm aufgezeichnete Reportagen im Fernsehen und gesammelte Berichten in Magazinen, mehr und mehr sein Interesse erweckt. Der Zeitzeuge fühlte sich insbesondere durch seinen Enkel ermutigt und in der Pflicht, seine Geschichte zu erzählen: „Enkelkinder sollen auch mal erleben, wie das früher so war“ (ZZ-Interview, S. 68).

Vorstellung der Familie vom Feuersturm

Der Zeitzeuge zeigt seinem Enkel historische Stätten durch Spazierfahrten auf den Spuren des Feuersturms. Die immer noch zu sehenden Baulücken sind für den Enkel schließlich als Zeichen der Gravität des Krieges gegenwärtig. Auch das Wissen um die Ursache für die Bombenentfachung ist ihm grob bekannt. Er weiß, dass es für die Menschen selbstverständlich war, sich untereinander zu helfen, um gegen die Hungersnot anzukämpfen. Sie

lebten in Armut, Speck wurde zur Suppe ausgekocht. Durch die Wohnungsnot hätten sie nach dem Krieg über Monate hinweg mit vielen unter einem Dach gewohnt.

Die Tochter beschreibt sich als einen visuellen Typ. Ihr fehlten oft Bilder aus der Vergangenheit, um sich Dinge besser vorstellen zu können.

Umgang mit dem Feuersturm und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie (politische Einstellung)

„Ich versuche meine Erlebnisse im „Feuersturm“ immer wieder dadurch zu relativieren, dass ich zu meinen Erlebnissen an der deutschen Ostfront überleite bzw. sie einfließen lasse. Denn nur relativ kurze Zeit nach dem Sommer 1943, der Zeit des Feuersturms, wo ich 16 Jahre alt war, wurde ich bereits mit 17 Jahren an die Front beordert und erlebte in Russland (Leningrad) und auf dem Rückzug sowie in der Kriegsgefangenschaft in Stalinograd die Schweren des Krieges als junger Soldat („Ich war nur noch Haut und Knochen“) zwischen Stalinorgeln und in der Kriegsgefangenschaft, wo eine russische Ärztin mir ermöglichte, nach Hause zu kommen, wofür ich mir aber über Erfurt nach Hamburg zwei Jahre Zeit ließ. Dann war die Familie wieder glücklich vereint. Bis auf eine abergläubische Tante, die wegen ihrer Träume Anfang des Krieges ihr Haus in Harburg gegen eine Wohnung in der Wagnerstraße eintauschte, von wo sie verletzt in ein Hamburger Krankenhaus kam und dort dann verbrannte“ (NageVe des ZZ-Interviews, S. 1). Der Zeitzeuge fasst seine Erfahrung mit wenig Emotionen zusammen.

In der Schule hätten sie ab den frühen 30er Jahren „Heil Hitler“ gerufen. Bereits 1935/36 hätten sie durch Wehrpflicht, Rüstungsprogramme und Autobahnbau geahnt, dass Krieg kommen würde. Sie hatten Weizen- und Getreidevorräte in Sporthallen angelegt.

Harald Frischer braucht auch in der heutigen Zeit politische Vorbilder, die seine konservativen Ansprüche erfüllen. Er fühlt sich wenig repräsentiert. Ältere Menschen haben sogar Angst vor Jugendlichen. Deutschland sei kein Rechtsstaat mehr, da „der Staat tatsächlich die Menschen ja belügt und betrügt“ (Familieninterview, S. 34). „Es ist doch kein Wunder, wenn keiner mehr zu Wahl geht“ (ebd., S. 35). Der ZZ räumt ein, nicht gewusst und darüber nachgedacht zu haben wie schlimm die Partei sein könnte. Man sei immer so mitgelaufen (vgl. ZZ-Interview).

Der Tochter des Zeitzeugen haben Bücher von Hamburg, Zeitchroniken und die Thematisierung in der Schule geholfen, sich ein Bild zu formen. Sie fragt sich kritisch, wie viel sie sich in dieser Zeit gefallen lassen hätte. Für sie ist die Zukunft eindeutig wichtiger als die Vergangenheit.

Das Mahnmal, Stein auf Körpertemperatur, an der Mundsburg und auch die Stolpersteine findet sie wichtig, um etwas in Erinnerung zu rufen (vgl. KZZ-Interview). Die Nikolaikirche hingegen sieht sie, als einzige neu-gotische Kirche Hamburgs, eher aus der künstlerischen Perspektive und hat keine Assoziationen mit dem Feuersturm.

Die Familie besichtigte zusammen das KZ Buchenwald. Vor Ort stieg der Zeitzeuge nicht aus dem Auto und lehnt es auch heute noch ab über seine Beweggründe zu sprechen. Ihre Mutter würde aktiver die Schuld von sich weisen, denn sie hätten nichts davon mitbekommen. Sie selbst sei unsicher, „inwieweit es so ‚n bisschen Verdrängung ist“ (KZZ-Interview, S. 11). Insbesondere, da sie die religiösen Hintergründe kenne, sei die Frage der Verantwortung als Christ eine schwierige Frage.

„Meine Mutter ist eben gern zur Hitlerjugend [...] gegangen. Ähm, weniger wegen der politischen Überzeugung, sie mochte die Aktivitäten“ (ebd., S. 16). Ihre Mutter habe eine schlimme Flucht aus Tempelburg hinter sich, aber sonst vom Krieg nicht so viel mitbekommen (vgl. ebd.).

In der Schule wäre das Thema zu Genüge behandelt worden, so der Enkel des Zeitzeugen, nur die Situation der Soldaten wurde nicht behandelt. Der Fokus lag stets auf der Verfolgung der Jugend. Dieter hinterfragt die Naivität der Menschen, glaubt, dass so etwas wieder passieren könnte, da sich die Menschen nicht verändert hätten. Er vergleicht die Ahnungslosigkeit der Menschen in Bezug auf die Judenverfolgung mit der Wirtschaftskrise, die auch niemand hatte kommen sehen. Die NS-Zeit und Judenverfolgung empfindet er als abgeschlossene Sache: „Damit habe ich eigentlich nix zu tun“ (EZZ-Interview, S. 13). Er denkt nicht, dass seine Generation sich dafür verantwortlich fühlen sollte. Hitlers Handlungen sieht er wenig kritisch. Er betont das Gute und betreibt teilweise eine nahezu gefühllose Schilderung der NS-Zeit. Die Rechte in Deutschland würde künstlich hochstilisiert. Es stößt einem übel auf, obwohl andere europäische Länder viel mehr mit den Problemen des Rechtsradikalismus zu kämpfen hätten (vgl. ebd.). Er sehe alles „mit schwarzem Humor“ (ebd., S. 19). Politisch sei er konservativ-liberal eingestellt und will sich nicht von der Politik manipulieren lassen. Heute gäbe es keine Inhalte mehr. Menschen ließen sich von Werbung beeinflussen und würden denken, die Krisen gingen ganz schnell wieder vorbei.

Erziehungsmethoden, Werte innerhalb der Familie, Beziehungen

In der Familie Frischer-Kleist spielt der Glaube eine große Rolle. Bescheidenheit, Fleiß, die Verantwortung für sich und seine Familie, aber auch weitere Mitmenschen wird gepriesen. Der Zeitzeuge musste früher Hunger leiden und könne auch heute nichts wegwerfen. Seine Tochter Gisela habe alles aufgegessen und selbst das Gurkenwasser noch getrunken. Folglich erzog er auch sie zu einem bescheidenen Menschen. Auf der anderen Seite zeichnet ihn seine Großzügigkeit aus. Er sei wenig streng und eher so der „Schönwetter-[Erziehungs-] Typ“ (KZZ-Interview, S. 23) gewesen.

Ihre Mutter hingegen sei streng und überbesorgt gewesen. Sie „wollte für mich immer das beste“ (ebd. S. 24) so die Tochter im Einzelinterview, die dadurch aber auch verweichlicht worden wäre. Ihre Mutter würde alles sammeln, könne nichts wegwerfen. Geprägt durch

ihre Erfahrungen im Krieg hat sie für Krisenzeiten einen Jahresvorrat an Essen und Trinken im Keller angelegt.

Auch der Enkel wuchs behütet auf. Dieter war als Einzelkind ein Wunschkind gewesen. Er sei er nicht in den Kindergarten gegangen, obwohl die Tochter eigentlich anders als ihre Mutter sein und Überbehütung vermeiden wollte. Sie ließ ihm viel Freiraum, es gab keine Zwänge. Dennoch war seine Mutter stets darauf bedacht, dass er Leistung erbringt. Faulheit war ein Tabu.

Der Enkel erzählt, seine Mutter habe ihn schon früh als Kind mit in die Uni genommen. Aus Verzweiflung schlug sie ihren Sohn einmal; Sie selbst wurde dreimal geschlagen. Dennoch haben sie eine sehr innige, von gegenseitigem Vertrauen gestützte Beziehung und telefonieren fast jeden Tag. Er sei erst mit 26 von zu Hause ausgezogen, was eine gewisse Abhängigkeit suggeriert. Dieter vergleicht seine eigenen Gefühle und Gedanken mit denen der Mutter, denn sie seien ja „fast die gleich Generation“ (EZZ-Interview, S. 47).

Kriegsspielzeug hätte er nie bekommen, da man von diesem eh nicht lernen könne. Nur der ZZ spielte mit seinem Enkel in den Dünen Krieg.

Dieter sieht seinen Vater schwächer als die Mutter. Er sei ängstlich, besorgt und grüble viel. Mit seinem Großvater könne er sich besser identifizieren. Er sei wenig ängstlich und wirkte auf ihn robuster. Er sprach mit ihm gelegentlich über Kriegserlebnisse. Er hörte ihm gerne zu und bekam auf seine Nachfragen auch Antworten.

Einstellung zu Gewalttaten und Krieg

Für den Zeitzeugen ist der Ausbruch eines erneuten Krieges in Europa unvorstellbar, aber „der Russe ist ja immer unbe-, unberechenbar gewesen“ (Familieninterview, S. 33).

Die Tochter des Zeitzeugen fühlt sich ohnmächtig und hat Angst, Dinge falsch einzuschätzen und es bestünde die Gefahr, „dass ich in so eine Falle auch mal tappen könnte“ (ebd., S. 36). Die Auszeichnungen für das Töten von Menschen könne sie nicht verstehen. Die Bombenangriffe auf Hamburg sieht sie als Mittel, um Hitler Grenzen zu setzen, aber natürlich hätte man früher eingreifen müssen (vgl. ebd.). Zu Krieg allgemein hat sie keine differenzierte Meinung. Sie schützt sich durch Unwissenheit, denn sie wisse nicht, welche Informationen wie gefärbt sind. „Was kann ich wirklich glauben? [...] Was steckt dahinter?“ (KZZ-Interview, S. 38).

Der Enkel erinnert sich, dass er als Kind gerne Kampfpilot geworden wäre. Nach dem Abitur habe er dann aufgrund der Einschränkung der Selbstbestimmung des Lebens den Wehrdienst verweigert und bei der Feuerwehr angefangen. Dort lernte man viel über sich selbst: Stressbewältigung, Reaktionsfähigkeit und für andere Menschen da zu sein. Er mag Kriegsfilme, klassifiziert diese als Actionfilme und behauptet wenig durch Kriegsgeschehnisse beeinflusst worden zu sein. Eine Kriegswiederholung ist für ihn denkbar: „Da kann so einiges

wieder passieren“ (EZZ-Interview, S. 12), denn die Menschen seien immer noch die Gleichen.

Der FS sei für ihn eher ein Racheakt, als eine „strategische Kriegsführung, sinnvolle Kriegsführung“ (ebd., S. 22). Man wollte die Menschen zu Fall bringen und „demoralisieren“ (ebd.). Er könne Kriege dank seines Glaubens entspannter sehen und könne auch in schlechten Zeiten, so wie sein Großvater ihm das vorlebte, für seine Mitmenschen da sein, wenn er das möchte. Die Mundsburg erinnert seiner Meinung nach an die Vernichtung der Juden. Mit seiner Mutter besichtigte Dieter den Bunker am Hamburger Hauptbahnhof, ein für ihn architektonisch interessantes Bauwerk und stellte sich vor, dass „nacktes Überleben [...] schon unangenehm“ (EZZ-Interview, S. 38) gewesen sein muss.

Subjektive Verarbeitung und Umgang mit dem Feuersturm in der Familie

„Bilder [...] habe ich immer noch im Kopf“ (ZZ-Interview, S. 29) und insbesondere, wenn er die Mahnmale besichtigt, kommen dem Zeitzeugen die Tränen. „Vieles vergisst man [...] Sachen, die so'n bisschen dramatisch waren, die behält man“ (ebd.).

Das Leid sei so nah gewesen, dass die Reflexion so fern war, so die Aussage des Zeitzeugen über die Nachhaltigkeit der Feuersturmserlebnisse. Der letzte Großangriff auf Hammerbrook und Rothenburgsort sei grausam gewesen und wenn er heutzutage daran vorbeiführe, kämen Bilder wieder hoch, von denen er dann auch erzählt. So sind die toten Menschen an den Straßenrändern dem Zeitzeugen bis heute präsent.

Bei seiner Wiederkehr in die Hansestadt habe er keine Zeit gehabt nachzudenken. Sein Glaube, „wir sind immer positiv [...] wir schauen nicht zurück, sondern wir gehen vorwärts“ (ZZ-Interview, S. 49) habe ihm geholfen. Arbeit und Fleiß diene als Ablenkung vor „dummen Gedanken“ (ebd., S. 73). Er lebt die Auferstehung, denn das Leben sei nur eine Vorbereitung. Er fügt an: „Wenn jeder seinen Glauben lebt [...] dann sieht die Welt anders aus“ (ebd. S. 71) und wären Gesetze überflüssig. Nicht zuletzt habe die Familiengründung bei der Verarbeitung geholfen. Er habe früher viel Glück gehabt, jedoch hätten die Menschen, die den Feuersturm überlebten, den „Preis der emotionalen Abstumpfung“ (NageVe des ZZ-Interviews, S. 1) zu zahlen, so auch er. Er erinnert sich an die furchtbare Hungersnot in der Nachkriegszeit. Die Erlebnisse hätten ihn zu einem bescheidenen Menschen gemacht. Bescheidenheit sei heutzutage eine seltene Tugend. Das Weiterleben seiner Ideale und insbesondere das Gedeihen seines Enkels haben ihm geholfen, die Vergangenheit zu verdrängen und gar zu vergessen (vgl. ZZ-Interview). Der Zusammenhalt sei im Bombenkrieg besonders stark gewesen. Auch heutzutage vertritt er durch gemeinnützige Arbeit mit seiner Frau in der Gemeinde und bischöfliches Ehrenamt aktiv christliche Werte des Miteinanders und der Nächstenliebe.

Auch seine Tochter beschreibt den Glauben, die Gemeinschaft der Kirche, den Zusammenhalt und die Ambition, immer weiter die eigenen Ziele zu verfolgen als ausschlaggebend für

die Verarbeitung der FS-Erfahrungen durch den ZZ. Sie selbst ist der Auffassung Humor sei der Schwimmgürtel auf dem „Strom des Lebens“ (Familieninterview, S. 14). Sie habe das Gefühl, dass ihren Vater das Erlebte nicht mehr berührte: Er sei da ganz „neutral“ (ebd., S. 41). Sie erinnert sich als Kind gern mit Feuer gespielt zu haben. Ihr Vater habe Angst gehabt. Um sie abzuschrecken, habe ihre Mutter sie als Kleinkind auf die heiße Herdplatte fassen lassen. Sie verbrannte sich so, dass ihr der Umgang mit Feuer lebenslänglich erschwert bleiben sollte. Auch heute noch habe sie Schwierigkeiten beim Backen Dinge aus dem Ofen zu nehmen.

Für den Enkel sind Ereignisse alle bewegend und bedeutend. Er sieht klar die Grenze: Den Krieg allgemein auf der nationalen Ebene und den FS als individuelles Schicksal Hamburgs (vgl. Familieninterview).

Tradierung

Auffallend ist der gestörte Umgang mit Feuer, der sich über die Generationen hinweg verfolgen lässt.

Die Familie stärkt sich durch ihren Glauben. Sie versucht sich so von der Masse abzuheben und proklamiert die eigene Stärke der Auferstehung, die ihnen als gläubige Mormonen in die Wiege gelegt wurde. Werte wie Gemeinschaftsgefühl und Nächstenliebe scheinen immens wichtig: Der Versuch des Zeitzeugen Nächstenliebe aktiv zu produzieren und somit eine Art Abwehr zu schaffen gelingt. Er scheint sehr gefestigt.

Die Familie ist auch für die Tochter wichtig. Jeden Sonntag ist Familientag. Jeden Freitag kommt der Sohn und sie telefonieren täglich, sodass auch hier eine Überbehütung nahe liegt, die sich transgenerational verfolgen lässt. Insgesamt scheint die Familie wenig traumatisiert. Es zeigt sich eine familiäre Stärke, die Wichtigkeit des Einzelnen und die damit einhergehende Selbstverortung scheinen intakt. Krankheiten gibt es keine. Wichtige Werte wie Sparsamkeit, Fleiß, Höflichkeit sowie ein durch die Religion bestärktes Selbstbild und Zusammengehörigkeit lassen sich transgenerational verfolgen. Faulheit gibt es in der Familie nicht.

Interpretation der Genogramms der Familie Frischer-Kleist

Betrachtet man das Genogramm (Abbildung 14) fällt der Blick zunächst auf die innerfamiliären *Beziehungen*. Es wird deutlich, dass der Zeitzeuge eine enge, durch gemeinsame Religion verschmolzene Beziehung zu seiner Ehefrau führt. Seine Tochter beschreibt das Verhältnis zu ihren Eltern als liebevoll. Sie fühlte sich in der Kindheit jedoch häufig überbehütet. Zu ihrem Sohn hat sie eine engverschmolzene, aufgrund des geringen Altersunterschiedes, fast geschwisterliche Beziehung. Beide erfuhren die ungeteilte Aufmerksamkeit der Elterngeneration.

Erkrankungen: Beim Betrachten des Genogramms in Bezug auf Krankheiten fällt auf, dass die Familie Frischer-Kleist, außer der Frau des Zeitzeugen, die aufgrund ihrer Erfahrungen sehr ängstlich ist, frei sowohl von physischen als auch psychischen Krankheiten ist.

Die *Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg* fand, wie in der Grafik ersichtlich, auf unterschiedlichen Wegen und mit divergierenden Einstellungen statt.

Die Eltern des Zeitzeugen waren nicht in der Partei. Sein Schwiegervater war als Ortsgruppenleiter „so'n ein bißchen braun“ (ZZ-Interview, S. 36). Der Zeitzeuge selbst wurde nach dem Feuersturm eingezogen. Die Erlebnisse in russischer Gefangenschaft, schwer verwundet, hätten ihn viel mehr geprägt als der Feuersturm, dennoch hat er sich nie kritisch mit dem System auseinandergesetzt. Für seine Tochter und Enkel ist das Gefühl des Nationalstolzes unbekannt, Patriotismus kennen sie gar nicht. Politisch vertritt die Familie christlich-konservative Werte.

Die Erziehung des Zeitzeugen war geprägt von religiösen Werten, die er auch an seine eigene Familie weitergab. Das Gefühl, durch Glauben überlebt zu haben, mit tief verankerten Werten der Nächstenliebe, der Sparsamkeit und der Bescheidenheit, prägen das Familienbild. Offenkundig sind die Traditionen und Werte der Familie Frischer-Kleist. Die Wichtigkeit der Zusammengehörigkeit als Familie, den Respekt für das Miteinander, aber auch die Aufgabe eines jeden, für sich und seine Mitmenschen zu sorgen, rahmen das Familienbild. Man übernahm den Geist seiner Vorfahren: Arbeit diente als Ablenkung, Andersartigkeit als Schutz.

Beruflich kam es über die Generationen hinweg zu einem kontinuierlichen Aufstieg. Der Zeitzeuge begann eine Ausbildung ohne Abschluss, die Tochter absolvierte das Abitur und Dieter steht als promovierter Chemiker für das Credo der Familie: das Erreichen seiner persönlichen Ziele. Getriggert wird dies durch den Ehrgeiz seiner Mutter, der sich auf ihn übertrug.

Genogramm der Familie Frischer-Kleist

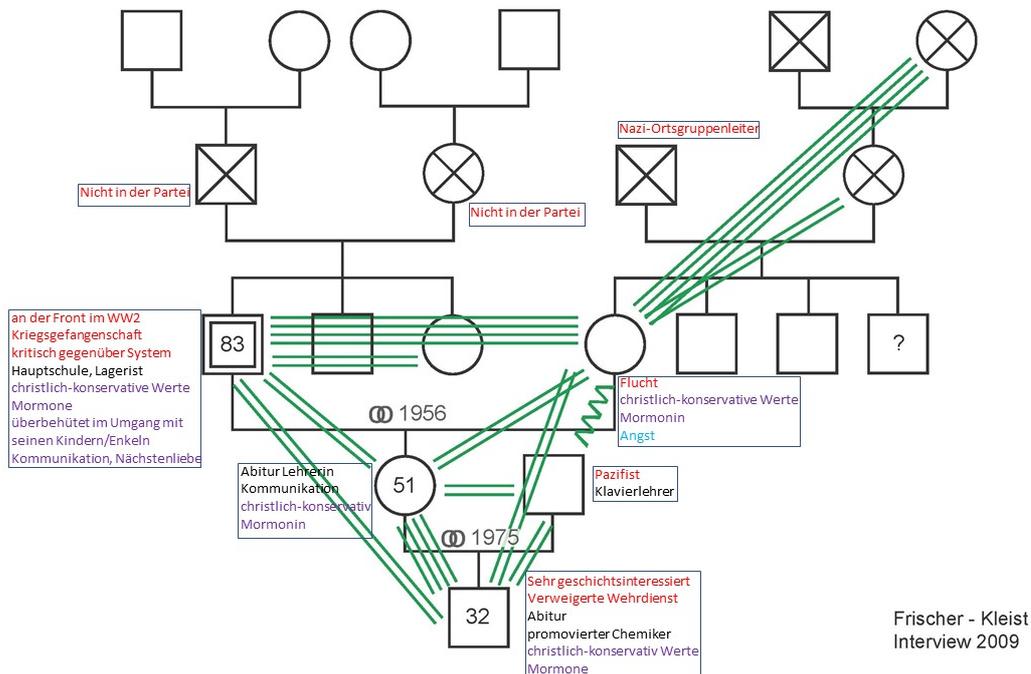


Abbildung 14: Genogramm der Familie Frischer-Kleist

Typisierung

Die Familie Frischer-Kleist lässt sich als die Familie der Gläubigen, Tapferen und Reflektierten bezeichnen. Durch kontinuierliche Arbeit und Fleiß gelingt es der Familie sich von den anderen Menschen zu distanzieren und in ihrer frommen kleinen Welt zu leben, in der es aufgrund der Masse an Aufgaben und Verpflichtungen gar nicht zu einem aktiven Verarbeitungsprozess kommen kann. Die Familie vermittelt Stärke und ein Zugehörigkeitsgefühl. Erzielt wird eine Selbstverortung der Familie, Traumafolgen gibt es nicht.

4.6 Familie Lorre/Tiger

ZZ	KZZ	EZZ	
Heinrich-Jens Lorre (1934)	Melanie Tiger (1968)		} teilgenommen
	Tochter (1964)	Sohn (19 Jahre) (EZZ-1)	} ≠teilgenommen
		Tochter (13 Jahre) (EZZ-2)	

Abbildung 15: Familieninterviewteilnehmer Familie Lorre/Tiger (Quelle: Tabelle F (Appendix))

Heinrich-Jens Lorre im Feuersturm

Zur Zeit des Feuersturms war Heinrich-Jens Lorre acht Jahre alt. Er war mit seinen Großeltern im Luftschutzkeller des Amtsgerichtes in Altona gewesen. Damals lief er zwischen den verschiedenen Schutzräumen hin und her. In einem der Räume kamen offenbar die Nachrichten über feindliche Flugbewegungen zusammen. Er hätte zugehört und sei anschließend in den anderen Raum des Luftschutzbunkers gegangen. Dort habe er wiedergegeben, was er gehört hatte. Die Nachrichten hätte er verfälscht: aus dem Anflug der Bomber hätte er das Abdrehen gemacht. Er schien sich dabei als Held gefühlt zu haben. Angeblich sei ein Mann mit einem Hut herumgegangen, um für ihn zu sammeln und es seien 110 Reichsmark zusammengekommen. Er hat daraus einen großen narzisstischen Gewinn gezogen.

Nach der Entwarnung habe er einen tiefen Krater ganz in der Nähe entdeckt und er hatte das Gefühl, noch einmal, wenn auch knapp, davongekommen zu sein.

Er sei dann allein durch die Straßen gelaufen und habe ein Haus gesehen, das nur noch zur Hälfte stand. Nahe der Sternschanze seien Leichen aufgestapelt gewesen. Oben auf dem Stapel hatte eine alte Frau gelegen, tot, aber ohne sichtbare Verletzungen. Sie lag da in „ihrem Rock, ‚ne und mit ihren Strümpfen an“ (ZZ-Interview, S. 5) - diesen Anblick habe er sein Leben lang nicht vergessen.

Die Familie des Zeitzeugen

„Ich hatte ja nie `ne richtige Familie“ (Familieninterview, S. 27). Diese Aussage des Zeitzeugen Lorre impliziert bereits die schwierigen Familienverhältnisse mit denen er als kleiner Junge und auch in seinem weiteren Leben zu kämpfen hatte.

Der Zeitzeuge wuchs bei seinen Großeltern auf. Sein Großvater hatte die Vormundschaft übernommen, die seiner leiblichen Mutter, wegen ihres unmoralischen Lebenswandels, entzogen worden war. Seinen Vater hatte er weder gekannt noch gewusst, wer er war. Der Großvater habe ihn häufig mit dem Riemen geschlagen, wohl in der Absicht das böse Erbgut in ihm zu bekämpfen und den Hass auf die Tochter abzuführen. Er war viel draußen,

auf sich allein gestellt. Ein eigenes Messer, um sich vor dem Bösen verteidigen zu können, schien ihm als höchstes Gut.

Nach dem Krieg wurde er in einer Nacht- und Nebelaktion von seiner Mutter nach Berlin geholt, landete dann im Heim und anschließend wieder bei den Großeltern. „Ich bin rumgestoßen worden“ (Familieninterview, S. 27) - ein Gefühl von Zuhause kannte er nicht. Nach dem Krieg galt es irgendwie zu überleben und sich nach oben zu arbeiten. Die erste Ehe schloss er bereits 1960, denn „das Bedürfnis [...] nach Wärme muss ja irgendwie dagewesen sein“. (ebd.) 1964 folgte die Geburt der ersten Tochter, für die er nach der Scheidung 1967 auch das Sorgerecht erhielt und sie mit in die zweite Ehe brachte. 1968 erblickte seine zweite Tochter das Licht der Welt. Herr Lorre lebt heute mit seiner zweiten Frau, die auch die Mutter seiner jüngeren Tochter ist, in Hamburg. Zu seiner Tochter aus erster Ehe hat er keinen Kontakt.

Beruflich stieg er kontinuierlich auf: Packer, Fahrer, Rolleur beim Heinrich Bauer Verlag, Bilanzbuchhalter in Abendkursen, später arbeitete er bei Unilever am Großcomputer und schließlich wurde er Betriebsrat. Wegen einer firmeninternen Umstrukturierung ging er mit 58 Jahren in den Vorruhestand. Da ihn dieser Zustand nicht befriedigte, nahm er an der Zulassungsprüfung für ein Sportstudium an der Universität teil, bestand diese und absolvierte das Studium.

Das Familieninterview fand mit seiner jüngeren Tochter, Melanie Tiger, statt. Sie wohnt mit ihrer Familie ebenfalls in der Hansestadt. Sie lernte Zahnarthelferin. Mit 18 Jahren sei sie zunächst ausgezogen, kehrte dann noch mal zurück und zog mit 20 Jahren zu ihrem ersten Ehemann nach Neustadt in Holstein. Mit ihm hat sie zwei Kinder, einen zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alten Sohn, Felix (EZZ-1), und eine 13 Jahre alte Tochter, Nadja (EZZ-2). Vor vier Jahren trennte sie sich von ihrem Ehemann und zog wieder in die Nähe ihrer Eltern. Sie heiratete erneut und bezog vor zwei Jahren mit jenem Mann und den Kindern ein neu erbautes Reihenhaus. Beruflich ist sie als Fleischverkäuferin in einem Supermarkt tätig.

Nach einigen Schulwechseln besucht der Enkel, Felix Scholze, heute die 12. Klasse der Gesamtschule. Nach dem Abitur möchte Felix zunächst zur Bunderwehr gehen, um anschließend Luft- und Raumfahrtingenieur zu werden. Er beschreibt sich als politik- und geschichtsinteressierten Jungen, der sich gern mit der Vergangenheit auseinandersetzt.

Seine sechs Jahre jüngere Schwester, Nadja, besucht die 8. Klasse der Gesamtschule. Ihr Ziel ist der Realschulabschluss, um dann den Beruf der KFZ-Mechanikerin zu lernen.

Kommunikation innerhalb der Familie

Die Zeit des Feuersturms sei in seinem Leben wenig Thema gewesen. Der Zeitzeuge spricht, wenn überhaupt, mit Bekannten oder mit Gleichaltrigen darüber. Mit der eigenen Familie würde er nicht darüber sprechen. Diese fragte aber auch nicht nach (vgl. ZZ-

Interview). Der Enkel, der noch am meisten über die Ereignisse weiß, vermutet, „dass die das eher nicht so gut fanden, die gesamte NS-Zeit“ (EZZ-1-Interview, S. 12). Durch den geringen Informationsgehalt der Interviews bleibt das Gesamtbild der Familie blass.

Die Vorstellung der Familie vom Feuersturm

In der Familie bleibt die Vorstellung vom Feuersturm sehr vage. Der Zeitzeuge und auch seine Tochter hätten sich nie übermäßig mit diesem Thema beschäftigt. Die Tochter erinnert nur die Heldengeschichte ihres Vaters, der im Luftschutzbunker die Funker belauschte und versuchte etwas in Erfahrung zu bringen. Er war mutig und gewitzt, ein richtiger Junge eben. Sie hat keine detaillierten Vorstellungen vom Feuersturm: viel zerstört, viele Tote. In ihn als Kind in dieser Zeit kann sie sich nicht einfühlen. Der Vater scheint seine Erschütterung über den Anblick der toten Frau nicht mit seiner Familie geteilt zu haben. Die Tochter kennt das Motiv des Bombardements nicht und weiß nur, dass bestimmte Stadtteile stärker betroffen waren. Entschuldigend führt sie an: „Ich wusste es vielleicht mal“ (KZZ-Interview, S. 10). Sie habe viel vergessen. „Viele Sachen versucht man auch zu verdrängen“ (ebd., S. 6).

Es lässt sich anhand der Enkelinterviews - beide nahmen nicht am Familieninterview teil - erkennen, dass seitens der Familie doch ein gewisses Interesse an den Ereignissen besteht. Der Enkel befragte seinen Großvater häufiger über die Zeit. Sein Großvater sei auf sein Drängen hin mit ihm in eine Ausstellung zum Thema Zweiter Weltkrieg gegangen. Dort merkte er, wie sehr dieses Thema seinen Großvater bewegte, sodass er danach häufig nicht weiter nachfragte, da er nicht wusste, wie dieser reagiert. „Vielleicht hatte ich auch immer ein bisschen die Befürchtung, dass er gar nichts darüber erzählen möchte, weil halt das so schlimme Sache gewesen sind, die er da erlebt hat“ (EZZ-1-Interview, S. 10). Sein Wissen habe er aber eher aus dem Geschichtsunterricht und aus der eigenständigen Auseinandersetzung mit der Geschichte Hamburgs. So ist ihm auch die Nikolaikirche als Mahnmal ein Begriff.

Umgang mit dem Feuersturm und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie (politische Einstellung)

Der Zeitzeuge hat sich nicht kritisch mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt. Im Gegenteil teilt er das Gedankengut jener Zeit ungebrochen: Ideologien wie die Härte eines gesunden Körpers, die körperliche Züchtigung von Kindern als legitime Erziehungspraxis und die Verantwortung der Gene für das Verhalten sind in ihm lebendig. Eine Auseinandersetzung mit persönlicher Schuld ist ihm fremd. Die Hitlerjugend sei nur eine kurze Episode gewesen. Es gab „ja diese Messer“ (ZZ-Interview, S. 12), was ihn faszinierte. Er gehörte zu den Pimpfen, das sei das Einzige, an das er sich erinnert.

Auch seine Tochter setzt sich damit nur insofern auseinander, als dass sie Überlegungen hat, ob in der jetzigen Lage der Wirtschaftskrise eine Gefahr bestehen könnte, dass sich das wiederholt. Sie nennt es Angst (vgl. KZZ-Interview), die jedoch weder im Einzel- noch im Familieninterview glaubhaft vermittelt wird. Sie wirkt wenig an Politik interessiert.

Der Enkel hat eine etwas differenzierte Betrachtungsweise. Durch den Schulunterricht und Bücher hat er sich viel Wissen über die Geschehnisse angeeignet. Er resümiert Hitler „war wie so ´ne Person mit zwei Persönlichkeiten“ (EZZ-1-Interview, S. 9) - auf der einen Seite bezeichnet er ihn als „großartigen Strategen und andererseits als brutalen Mörder“ (ebd.), der viel Schlimmes getan hat.

Die Enkelin weiß um die Ermordung vieler Menschen, nur die Hintergründe dessen, den Versuch der Arisierung hatte sie noch nicht begriffen. Auch in der Schule war dies noch nicht Thema. Während ihres Praktikums bei der Polizei einen Ausflug in das Museum des KZ Neuengamme, aber eine richtige Vorstellung der NS-Ideologie hat sie nicht (vgl. EZZ-2-Interview).

Erziehungsmethoden, Werte innerhalb der Familie, Beziehungen

Bedingt durch mangelnde Wärme, das Fehlen eines behüteten Elternhauses und die erzieherische Härte, die mit körperlicher Gewalt (Züchtigung) einherging, die dem Zeitzeugen als Kind widerfuhr, war Herr Lorre damals sehr um die Gunst und Gnade seiner Großeltern bemüht. Sein braves, angepasstes Verhalten war ein Versuch das Benehmen seiner eigenen Mutter, die ihre Familie sehr enttäuscht hatte und dementsprechend verachtet wurde, durch Identifikation ein Stück weit wieder gut zu machen. Narzisstisch schwer gestört und außerordentlich bedürftig, fühlte er sich ausgestoßen und einsam.

Er selbst behauptet, seine Generation habe es leichter gehabt, sie wären weniger abgelenkt worden, hätten größerer Chancen gehabt und konnten sich noch auf das Wesentliche konzentrieren: Werte des Gehorsams, der sportlichen Ertüchtigung sowie der Funktionalität des eigenen Körpers und Geistes.

Seine Kinder „haben genauso Prügel gekriegt wie ich“ (ZZ-Interview, S. 17), wenn sie nicht gehorsam waren. Der Zeitzeuge äußert dies im Interview nur partiell mit Bedauern. Insbesondere durch die Enttäuschung seiner Erstgeborenen, die ihn belog und ähnlich wie seine Mutter über die Dörfer zog, habe er sich häufiger die Kontrolle verloren (vgl. ebd.). Sie scheint seinen Vorstellungen von Ehrlichkeit, Ordnung und Gehorsams nicht entsprochen zu haben. Den Kontakt brach er schließlich ab. Seine zweitgeborene Tochter, Melanie Tiger, übernahm, ähnlich wie er früher, die Rolle der braven, angepassten Tochter, die sie, wie sich im Interview herauskristallisiert, bis heute nicht verlassen hat. Ihr Vater mischte sich in die Erziehung ihrer eigenen Kinder ein und sei ein Mensch, der sehr von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt war. Sie traute sich 40 Jahre lang nicht, ihm zu widersprechen und vermied so Konflikte (vgl. KZZ-Interview). Sie selbst beschreibt die Beziehung zu

ihrem Vater als schwierig: „Mein Vater und ich können auch nicht so“ (KZZ-Interview, S. 11). Austeilen könne er gut, sei rechthaberisch und nicht kritikfähig. Er habe immer wie ein Tier gearbeitet und sei heute noch „fit, wie `n Daddelaffee“ (ebd., S. 19). Ihre Halbschwester wohne weit weg. Wenn sie diese besuche, müsse sie nach 2-3 Tagen wieder weg, „sonst knallt das“ (ebd., S. 7), denn da „prallen zwei Welten aufeinander“ (ebd.). Anstelle einer eigenen Familie lebe diese mit ihren Hunden. Sie habe sich früher prostituiert, jetzt sei sie Domina. Sie akzeptiere das, könne es aber nicht gutheißen. Zu ihrer Mutter, die zehn Jahre jünger als ihr Vater ist, habe sie ein gutes Verhältnis. Identifiziert mit den Normen des Vaters, erwartet auch sie von den Kindern Gehorsam, wenngleich sie sich selbst als lockerer beschreibt. Ihren Kindern verbot sie Kriegsspielzeug, jedoch legte sie Wert auf körperliche Ertüchtigung in Form von Judo und Kunstturnen.

„Irgendwie fehlt manchmal so die Lust einfach, zu denen zu fahren“ (EZZ-1-Interview, S. 4). Dennoch beschreibt der Enkel die Beziehung zu seinem Großvater als solide. Sein Großvater sei sehr stark und streng und habe ihn durch seine Offenheit auch mal „psychisch verletzt“ (ebd., S. 15), als er ihm Faulheit vorwarf. Er habe klare Vorstellungen und wenn man diesen nicht entspreche, könne er schwer damit umgehen.

Auch seine Schwester äußert: „Er ist halt nicht so, dass er jetzt so gleich zusammenbricht oder so, wenn er ein paar Probleme hat“ (EZZ-2-Interview, S. 23), denn er sei stärker als die anderen.

Einstellung zu Gewalttaten und Krieg

Die Tochter des Zeitzeugen meidet jegliche Konfrontation mit Krieg. Sie schaut ungern Kriegsfilme, denn dann bekäme sie Angst.

Der Enkel empfindet die Bundeswehr als eine gute Institution. Er könne sich auch vorstellen, sich verpflichten zu lassen, jedoch mehr im Hilfs- als im Verteidigungssektor (vgl. EZZ-1-Interview).

Auch die Enkelin scheint ein Stückweit fasziniert von dem Gedanken. Bei ihrem Praktikum bei der Polizei haben sie die Waffen fasziniert - bedauerlicherweise habe sie nicht schießen dürfen. Aufgrund ihrer Sehschwäche sei ihr eine Ausbildung zur Polizistin verwehrt worden, obwohl es sie schon stark interessiere (vgl. EZZ-2-Interview).

Subjektive Verarbeitung und Umgang mit dem Feuersturm in der Familie

Eine übermäßige Auseinandersetzung mit den Erlebnissen fand nicht statt.

Die NS-Zeit hat der Zeitzeuge nicht bewusst be- oder verarbeitet, das Gegenteil ist der Fall. Wie bereits vorstehend festgestellt, teilt er das Gedankengut jener Zeit ungebrochen. Die Auseinandersetzung mit persönlicher Schuld ist ihm fremd. Er teilte seine Geschichte nur wenig und macht sich so nicht angreifbar. In den Interviews schildert er mehrfach die Angst vor dem Tod, dem sich nicht mehr bewegen können. Er muss sich permanent beweisen

lebendig zu sein. Durch körperliche Ertüchtigung entwickelte er eine Robustheit, die sich auch seelisch widerspiegelt. Er scheint so eine gewisse Immunität gegenüber der Traumatisierung zu erzielen.

Melanie Tiger erklärt, ihr Vater habe das alles hinter sich lassen wollen, aber eine gewisse Prägung sei unverkennbar: Durch Leistung, Ehrgeiz und die gefühlte Belohnung des Vorwärtkommens, welche der Zeitzeuge insbesondere beruflich erfuhr, habe er Stärke und ein immenses Selbstbewusstsein erlangt. Der Vater sei von sich überzeugt und „besteht sehr viel auf seiner Meinung“ (KZZ-Interview, S. 16).

Der Enkel fragt sich, ob daher die Strenge und Verbissenheit rühren. Joggen helfe ihm, „um vielleicht Erinnerungen zu verdrängen“ (EZZ-1-Interview, S. 18). „Wenn man die Geschichte versteht, dann weiß man wie die Zukunft wird“ (ebd., S. 19) - das Wissen darum habe ihn auch „so'n bisschen geprägt“ (ebd.).

Nadja gesteht: „Sowas kann ich irgendwie nicht vergessen, was er erlebt hat“ (EZZ-2-Interview, S. 12).

Tradierung

Die Wichtigkeit zu überleben, das sich Durchschlagen und auf niemanden angewiesen sein, scheint sich wie ein Triumphgefühl durch das Leben des ZZ gezogen zu haben. Durch Fleiß und Disziplin erreichte er seine Ziele. Seiner Familie vermittelte er die Wichtigkeit der körperlichen Stärke: Der Sport und Kampfgeist lassen sich so über alle drei Generationen verfolgen. Die Notwendigkeit des Kontaktabbruchs durch zwischenmenschliche Enttäuschung wird ebenfalls transgenerational vermittelt. Die Mutter des ZZ wurde von ihren Eltern aufgrund ihres Lebenswandels geächtet. Ebenso ist die erste Frau des ZZ und deren gemeinsame Tochter wegen ihres Verhaltens durch den ZZ verstoßen worden.

Interpretation des Genogramms der Familie Lorre/Tiger

Betrachtet man das Genogramm (Abbildung 16) fällt der Blick zunächst auf die innerfamiliären *Beziehungen*. Es wird deutlich, dass der Zeitzeuge im Kindesalter sehr auf sich allein gestellt war. Zu seiner leiblichen Mutter hatte er nur sporadisch Kontakt und seine Großeltern führten zu ihm eher eine funktionale Beziehung mit strengen Regeln. Er selbst heiratete 1960 das erste Mal und setzte seine erste Tochter in die Welt. Ähnlich wie seine Mutter enttäuschten ihn Ehefrau und seine Tochter und stürzten ins Rotlichtmilieu ab. Der zweite Versuch, eine Beziehung zu einem Menschen aufzubauen, gelang besser. Er führt eine enge Beziehung zu seiner zweiten Ehefrau, der Mutter seiner zweitgeborenen Tochter. Die Konflikte, mit denen die Familie behaftet ist, scheinen die eigenen Ansprüche zu sein, die sich wie ein Band durch die Familie verfolgen lassen. Wer die Kriterien nicht erfüllt, der wird abgestoßen. Die Tochter, die am Familieninterview teilnahm, beschreibt ein eher schlechtes Verhältnis zu ihrem Vater. Auch der Kontakt zu den Enkeln ist nicht der engste.

Erkrankungen: Beim Betrachten des Genogramms in Bezug auf Krankheiten fällt auf, dass die Familie nach außen hin wenig gezeichnet von den Geschehnissen des Feuersturmes zu sein scheint. Der Zeitzeuge selbst ist immer jung geblieben. Er kämpft gegen Krankheiten durch ein intensives Sportprogramm an.

Der gesellschaftliche Druck und die finanzielle Not scheinen die Linie des Rotlichtmilieus zu provozieren. Die Mutter der zweiten Frau des Zeitzeugen beging Selbstmord, sodass auch sie mehr oder weniger allein aufwuchs, wie der Zeitzeuge selbst.

Die *Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg* fand in der Familie Lorre/Tiger kaum statt. Im Gegenteil werden die Ideologien der NS-Zeit noch weiter fortgetragen. So ist der Zeitzeuge sehr auf Gehorsam, körperliche Züchtigung, Fleiß und harte Arbeit bedacht. Es scheint, dass sich einzig der Enkel des Zeitzeugen, aufgrund des im Schulunterricht und durch Bücher vermittelten Wissens, kritisch mit diesem Thema auseinandersetzt. Die Tochter des Zeitzeugen hat sich weder mit der Thematik befasst noch scheint sie interessiert daran.

Die Familie Lorre/Tiger ist eine wenig politische Familie. Früher hätte die Politik noch klare Ziele gehabt. Man sei nicht so abgelenkt worden. Lediglich der Enkel bezeichnet sich als politisch und ist als Schülersprecher engagiert. Er setzt sich beispielsweise für die Schulreform ein.

Bei der Erziehung der Generationen fällt eine gewisse Linie der Strenge auf. Man hat eine klare Vorstellung vom Soll. Der Zeitzeuge wurde von seinem Großvater (Vormund) auch mit körperlicher Gewalt zum Gehorsam gezwungen. Die Kinder des Zeitzeugen, insbesondere die Erstgeborene, war, bedingt durch ihr Verhalten, die Lügen und die Unaufrichtigkeit, ebenfalls häufig Opfer der Schläge des Zeitzeugen.

Beruflich gesehen war der Zeitzeuge darauf bedacht, immer hart zu arbeiten und so gelang ihm, getrieben von seinem Ehrgeiz, der berufliche Aufstieg. Er absolvierte lediglich die Volksschule, dennoch gelang es ihm im Rentenalter seinen Traum eines Studiums (Sport) zu verwirklichen. Seine Tochter machte den Realschulabschluss, anschließend eine Ausbildung zur Zahntechnikerin und arbeitet heute als Fleischverkäuferin.

Die Enkel besuchen beide die Gesamtschule. Der Sohn der KZZ strebt das Abitur an und plant zu studieren. Er ist sozial sehr engagiert, war beim THW aktiv und möchte bei der Bundeswehr in ein Hilfsprojekt.

4.7 Familie Mendel

ZZ	KZZ	EZZ	
Jörg Mendel (1933)	Gabriele Schulle (1968) - (KZZ-1)	---	} teilgenommen
	Helga Deeken (1964) - (KZZ- 2)	Ewald Deeken (1998)	} ≠teilgenommen

Abbildung 17: Familieninterviewteilnehmer Familie Mendel (Quelle: Tabelle G (Appendix))

Jörg Mendel im Feuersturm

Der Zeitzeuge (ZZ) Jörg Mendel wurde 1933 als ältestes von vier Kindern in einer Kreisstadt in Ostfriesland geboren. Sein Vater war beim Arbeitsamt angestellt und trat 1937 in die Partei ein, um Beamter zu werden (vgl. ZZ-Interview). Als solcher wurde der Vater des ZZ gezwungen, sich der Partei zu fügen, da er sonst keinen Fuß mehr auf den Boden bekommen hätte. 1941 wurde er eingezogen und arbeitete während des Krieges an der Front als Funkwagenfahrer.

Der mütterliche Teil der Familie des ZZ war sozialdemokratisch geprägt. Der Großvater mütterlicherseits, der 1914 eingezogen wurde und den Ersten Weltkrieg als Soldat unmittelbar erlebte, war als Mitbegründer der SPD stolzes Parteimitglied. Er trat niemals der NSDAP bei. Bedingt durch seine kritische Haltung gegenüber dem System, wird der Großvater in der NS-Zeit verhaftet und als politischer Häftling in ein zwischen München und Dachau befindliches Arbeitslager überstellt. Er wird kurz vor Kriegsende nach Wilhelmshaven zurückbefördert, da er als Vorarbeiter beim Marineverpflegungslager kriegsentscheidende Bedeutung besitzt. Über die Zeit im Lager schweigt der Großvater (vgl. ZZ-Interview). Zu seiner Mutter hatte Jörg Mendel, ebenso wie zu seinem Großvater, ein sehr inniges Verhältnis. Als Ältester habe er viel gedurft, aber auch gleichzeitig viel Verantwortung für seine jüngeren Geschwister übernehmen müssen.

Er beschreibt sich selbst als „Stolzen Hitlerjungen“ (ZZ-Interview, S. 12), der als „Hordenführer. Das war das erste kleine Abzeichen“ (ebd., S. 13), „Adolf's Kind geworden“ (ebd., S. 4) war.

Zehnjährig erlebte Jörg Mendel den ersten Angriff auf Hamburg. Etwas außerhalb des Zentrums suchte er gemeinsam mit seiner Mutter in einem Bunker Schutz, den er „Erdloch“ (ebd., S. 23) nannte. Sein Vater hielt sich zur selben Zeit wegen einer Verwundung, die er sich in Russland zugezogen hatte, in Hamburg Wandsbek in einer Genesungskompanie auf. Jörg Mendel und seine Mutter besuchten den Vater als der Alarm kam. So seien sie „voll da, ja, reingekommen, in diese Sache“ (Familieninterview, S. 4). Während der Vater in die Kaserne muss, suchen Mutter und Sohn in dem Erdloch Schutz, was Herrn Jörg Mendel bis heute präsent ist: Der Modergeruch, der Sand, „der in den Nacken rieselt [...] das ist auch so'n Erlebnis, dass der Sand rieselt, das hat man behalten“ (ZZ-Interview, S. 3) „Ich

weiß das noch [ganz genau]“ (ZZ-Interview, S. 5). Mit dabei hatte Jörg Mendel zwei Landschildkröten, die er bei einem Besuch von Hagenbecks Tierpark erworben hatte. Für diese hatte er zu Hause schon ein Terrarium gebaut; sie waren sein ganzer Stolz.

Hamburg brannte und als sie aus dem Bunker kamen, war alles nur noch grau: „Es gab keine Sonne [...] es war alles nur Ruß“ (ebd.) und nichts Grünes mehr. Die Häuser in der Straße waren bei diesem Angriff nur vereinzelt von Brandbomben getroffen worden. Neben dem eigenen Überleben war ihm auch das Wohlergehen seiner Tiere wichtig: „Auch meine Schildkröten hatten die Katastrophe überstanden“ (ebd., S. 7). Der Vater, der nur durch die Tatsache, dass er durch den Besuch seiner Familie vom Dienst befreit war, den Angriff überlebt hatte (von der Flakbesatzung, die ihn vertreten hatte, war niemand mehr am Leben), sorgte dafür, dass die Familie auf einem Lastwagen zum Harburger Bahnhof transportiert wurden. „Hier Leichen-Annahmestelle“ (ebd., S. 37) ein Straßenschild, das dem damals zehnjährigen Jungen auf der Fahrt durch den vollkommen zerstörten Stadtteil Hamm ins Auge fiel und als eine der schrecklichsten, nie vergessenen Situationen in Erinnerung bleiben sollte: „Das war schon ganz schlimm“ (ebd., S. 8). Beim Einstieg in die bereitstehenden Evakuierungszüge am Harburger Bahnhof fiel eine seiner Schildkröte unter den Wagen auf die Gleise. Sie wurde von einem Soldaten gerettet und dem Jungen übergeben, der darüber natürlich sehr, sehr glücklich war (vgl. NageVe des ZZ- Interviews).

Unter dem Eindruck des Feuersturms stehend, begann sich Jörg Mendel aufgrund zweier Schlüsselereignisse, die seine Einstellung zum System nachhaltig verändern sollten, schrittweise von der ihn prägenden Hitlerjugend (HJ) zu distanzieren:

Am Heldengedenkttag steckte er beim Appell bei eisiger Kälte seine Hände versehentlich in die Hosentaschen. Der Fähnleinführer trat ihm daraufhin von hinten so heftig in das Gesäß, dass er zusammensackte und nicht mehr imstande war zu stehen. Aufgrund der Härte des Kniestoßes musste er sich beim „Knochenbrecher“ (ebd., S. 21) die Gesäßknochen wieder einrenken lassen.

Das zweite Schlüsselerlebnis geschah im Fanfarenzug der Hitlerjugend. Jörg Mendel wird wüst als „Dreckspatz“ (ebd.) beschimpft, da seiner Mutter das Putzmittel für die Trompete ausgegangen war. Er wurde von der Gemeinschaft, die er bislang als zweites Zuhause empfunden hatte, abgemahnt, weil seine Fanfare nicht glänzte: „Das war für mich sowas Schlimmes“ (Familieninterview, S. 37). Sichtlich verletzt kamen – so deutet er es im Nachhinein – die ersten Zweifel auf, ob die Hitlerjugend seine Vorstellungen von einer Gemeinschaft wirklich abbilden konnte. Kurz vor Kriegsende, so schildert es der ZZ, „lief ja zuletzt alles durcheinander. Äh, ich weiß noch wie unsere Hitlerjugend aufgelöst wurde. An einem Tag vor der Kapitulation mussten wir alle noch mal antreten und da war die ganze Sache schon irgendwie, äh, äh, ganz locker. Das seh' ich heut noch, da saß unser Fähnleinführer, der, der war so'n bisschen schwergewichtig, der saß vor der Front auf'm Stuhl, und das

hab' ich bis heut noch nicht begriffen. Der hat wohl damals schon gewusst mit seinen 18, äääh, morgen ist sowieso die Welt, ist alles zu Ende. [...] Unser Führer ist gefallen. Und wir lösen hiermit das Fähnlein auf. Und denn durften wir nach Hause gehen“ (Familieninterview, S. 36). Im Nachhinein war dies ein Schlüsselereignis und wie eine Art Befreiungsschlag für den Zeitzeugen. So empfand der einst „stolze Hitlerjunge“ (ZZ-Interview, S. 12), nunmehr desillusioniert und nicht mehr überzeugt vom Endsieg, das Ende des Kriegs als Erlösung. Gleichwohl ist der Zeitzeuge vom NS-Gedankengut maßgeblich geprägt, was sich in der Beschreibung und Bewertung seines 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Vaters widerspiegelt: „Ich als stolzer Hitlerjunge [...] seh' da auf einmal diesen klapperdürren Mann.“ (ebd.) Den zur Familie zurückkehrenden Vater, der ihm durch seine kriegsbedingte Abwesenheit häufig als Orientierungsfigur gefehlt habe, beschreibt der Zeitzeuge als völlig veränderten, „gebrochenen Mann“ (Familieninterview, S. 6). Er habe den Kindern nach dem Krieg nicht mehr „übern Kopf streichen können“ (ZZ-Interview, S. 12). Jörg Mendel konnte sich nicht mehr mit dem Vater identifizieren, der sich nach seiner Rückkehr in völliger Passivität verlor. Das Unvermögen des Elternhauses, das Erlebte zu verarbeiten, resultierte in einem Alkoholismus des Vaters und einer vom ZZ als quälend empfundenen Abwesenheit von Kommunikation: „Die Stille [...], die schnürte alles ab“ (ZZ-Interview, S.33). Der Wille, lebensbejahende Dinge zu erleben und sich von dem depressiven Milieu des Elternhauses zu distanzieren, resultierte in dem Auszug des Zeitzeugen, der sich nach Beendigung der Realschule seinen Wunsch nach Autonomie als Schiffsjunge erfüllte.

Die Familie des Zeitzeugen

Nach dem Auszug von Jörg Mendel und seiner Ausbildung bei der Bundeswehr verbringt er mehrere Jahre auf See. Er lernt seine Frau kennen und schließlich beendet er die Zeit der Schifffahrt zugunsten einer Familiengründung. Arbeit fand er an Land als Angestellter für den Wetterdienst. „Nach neun Jahren Seefahrtszeit, wie ich dann Schiffsoffizier war, bin ich dann an Land gegangen, Wunsch meiner Frau. [...] Wir wollten viele Kinder haben, wir wollten ne vernünftige Ehe führen, und das war dann der Grund, und das war natürlich für mich schlimm. Ich habe diesen Beruf geliebt, aber wir habens gemacht, und wir habens auch nicht bereut, weil im Nachhinein muss man sagen, es war schon eine gute Zeit“ (ZZ-Interview, S. 2).

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Jörg Mendel Ehemann und Vater von drei Töchtern und einem Sohn. Der ZZ ist seit über 50 Jahren verheiratet. Seine vier Kinder leben relativ nah beieinander im Raum Hamburg bzw. Schleswig-Holstein.

Die Familie Mendel erklärte sich auf Wunsch des ZZ und dessen aktivem Geschichtsinteresse zum Interview bereit.

Entgegen der Vereinbarung und Planung konnte, außer dem ZZ, nur seine jüngste Tochter, Frau Gabriele Schulle (KZZ-1) am Familieninterview teilnehmen. Gegen Ende des Interviews kommt ihr sechsjähriger Sohn außerplanmäßig zum Interview hinzu, sodass letztlich drei Generationen am Familiengespräch beteiligt sind.

Weitere Interviews mit dem Enkel des ZZ, Ewald Deeken (EZZ), sowie mit dessen Mutter, Frau Helga Deeken (KZZ-2), fanden separat statt. Um ein anschaulicheres Bild des Familiengefüges illustrieren zu können, sollen deren Inhalte als Quellen ebenfalls berücksichtigt werden.

„Hamburg war mir immer irgendwie [...] nahe“ (Familieninterview, S. 14), die Aussage der Tochter, Gabriele Schulle, impliziert die Bedeutung der Hansestadt für die Familie.

Die Familie wirkt harmonisch, gravierende Beziehungsschicksale scheint es nicht zu geben. Zu seinen insgesamt vier Enkelkindern hat der Zeitzeuge ein gutes Verhältnis, wobei laut eigener Aussage insbesondere mit dem zweitältesten Enkel, mit dem auch ein Einzelinterview geführt wurde, reger Austausch besteht.

Frau Gabriele Schulle ist verheiratet und Mutter eines sechsjährigen Sohnes. Sie arbeitete lange Zeit im Bunker auf dem Heiligengeistfeld. Die Bedeutung als Hauptbunker der Hansestadt, mit auf dem Dach stationierten Luftabwehrgeschossen, faszinierte sie nicht zuletzt auch aufgrund des Bezugs zur Lebensgeschichte ihres Vaters, der ihr viele Bilder vom Krieg und Feuersturm zeigte. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Heimatstadt und der mit dem Vater verwobenen Geschichte erklärt ihre Nähe zu Hamburg.

Die zweitälteste Tochter des Zeitzeugen, Frau Helga Deeken, ist verheiratet, hat einen Sohn, ein „hochsensibles, empfindliches, intelligentes Kind“ (KZZ-2-Interview, S. 9). Sie beschreibt sich selbst als sehr empfänglich für Animositäten und diskussionsstark. Sie führt dieses Attribut auf ihren Vater zurück, der immer alles ausdiskutiert wissen wolle. Der ZZ wird von seiner zweitältesten Tochter als strenge Vaterfigur beschrieben: „Er ist cholerisch und da, also es war ihm ein Vergnügen, äh, uns vor andern Leuten anzubrüllen“ (KZZ-2-Interview, S. 11). Er sei jedoch ein besserer Großvater als Vater, spiele viel mit ihrem Sohn und mache viele Unternehmungen.

In der Beziehung zur Familie sei der ZZ nie derjenige gewesen, der er eigentlich ist. Er „hat immer gemeint, er müsse eine andere Rolle spielen [...] das war fürchterlich“ (ebd., S. 10). Dennoch sei er einer der intelligentesten Menschen, den sie kenne. Sie verstehe sich heute besser mit Vater als mit ihrer Mutter und sei ihm am nächsten. Helga Deeken bemängelt bis heute die mangelnde Unterstützung durch ihr Elternhaus. Ihr Wunsch eines Studiums wurde nicht befürwortet, was letztendlich dazu geführt hätte, dass sie – getrieben von dem Wunsch nach Autonomie – direkt nach der Schule auszog.

Ewald Deeken beschreibt den Zeitzeugen als liebevollen Opa, der viel mit ihm spielt, bastelt und malt. (vgl. EZZ-Interview).

Die Aussage des Enkels stützt die These, dass der Umgang mit der Enkelgeneration, gerade im Falle von schwierigen Erlebnissen oder Beziehungskonstellationen, leichter gelingt als der Umgang mit der relativ nahestehenden Kindergeneration. Die subjektiv empfundene, abgeschwächte Verantwortlichkeit, nicht als autoritäre Vaterfigur handeln zu müssen, scheinen den Zugang zur nächsten Generation zu erleichtern.

Kommunikation innerhalb der Familie

In der Familie Mendel werden deutliche Unterschiede der Gesprächsbereitschaft und Offenheit deutlich. Jörg Mendels Großvater mütterlicherseits hätte viel vom Ersten Weltkrieg und Kaiser Wilhelm gesprochen und seine Erlebnisse detailgetreu geschildert. Er hätte nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass er nicht ans System glaubte. Sein eigener Vater jedoch – sichtlich gezeichnet durch den Krieg – habe jegliche Berichte über seine Erlebnisse gemieden.

Auch die Frau des ZZ, die in Wilhelmshaven 101 Bombenangriffe überlebte, ist außer Stande über die schrecklichen Ereignisse zu sprechen.

Jörg Mendel selbst ist ein aktiver Zeitzeuge, der in Schulklassen geht und dort seine Kriegserlebnisse teilt. Diese Offenheit jedoch bezieht sich ausschließlich auf Menschen, die ihm nicht nahestehen. In seiner Familie und besonders gegenüber seinen Kindern vermeidet er die direkte Kommunikation über das Erlebte und seine Empfindungen, indem er lediglich Wissen an ihm nahestehenden Kinder über Medien wie Bilder, Berichte und Artikel oder mittels Besichtigung von Schauplätzen wie Bunkern vermittelt. So versucht er, die Aufarbeitung der Kriegserlebnisse mit den eigenen Kindern zu teilen und seinem eigenen Anspruch, Hüter der Familiengeschichte zu sein, gerecht zu werden, ohne jedoch seine Gefühle direkt mitzuteilen. Seinen Kindern ermöglicht dies sich selbst in einen größeren Zusammenhang im Familiengefüge einzuordnen. Allerdings wird die Einordnung durch das variierende Interesse der Kinder am Thema des Feuersturms und der Kriegszeit determiniert:

Seine älteste Tochter, Helga Deeken, arbeitet als Redakteurin und möchte laut eigener Aussage nichts mehr über den Feuersturm von ihrem Vater hören. Sein Sohn, der beim Roten Kreuz arbeitet, nehme das so hin, dass sein Vater so viel von diesem Thema spräche. Gar nichts davon wissen wolle seine jüngere Tochter. Die jüngste Tochter, Gabrielle Schulle, die am Familieninterview teilnahm, sei „ganz interessiert“ (ZZ-Interview, S. 30). „Dem kann man sich ja nicht entziehen, wenn man so was hört aus erster Hand“ – so die Aussage der jüngsten Tochter (Familieninterview, S. 10)

Die Generation seiner Enkel möchte Jörg Mendel nicht mit den Kriegsgeschichten belasten. Damit „hätte ich wahrscheinlich doch da Probleme“ (ZZ-Interview, S. 37). Sein mit 14 Jahren ältester Enkel, Sohn der erstgeborenen Tochter, interessiere sich ohnehin überhaupt nicht für seine Geschichten. Der interviewte Enkel Ewald Deeken sowie sein Cousin hörten

ihm zwar gerne zu, die Erzählungen handelten aber aus oben genanntem Motiv eher von seinen Abenteuern als Schifffahrtsjunge. Nur gelegentlich seien auch Kriegsschiffe Thema (vgl. EZZ-Interview).

Die Vorstellung der Familie vom Feuersturm

Bedingt durch die vielen Erzählungen des ZZ, sind der Familie die Bilder vom Feuersturm geläufig. Der Zeitzeuge schrieb ein Buch über seine Erinnerungen, um sich das aktive Erinnern zu erleichtern und seine Erfahrungen an die nächsten Generationen detailgetreuer weitergeben zu können. Durch das Geschriebene wird zugleich eine gewisse Distanz zum Erlebten erreicht.

Seine jüngste Tochter Gabriele Schulle vermag sich kaum vorzustellen wie es sein muss, aus einer heilen Welt zu kommen und am nächsten Tag alles nur noch in Schutt und Asche zu sehen - überall Trümmerhaufen der Tristesse. Lachend führt sie an: „Ich finde, man muss sich dann immer vor Augen führen, dass damals trotzdem die Welt bunt war, ne. [...] nicht schwarz-weiß“ (Familieninterview, S. 35). Sie nennt zwar die Eigenarten ihres Vaters, ist jedoch verwundert, wie wenig psychische Folgen es gab. Obwohl er so stark sei, spüre sie sein Leiden doch manchmal: „Ja und wir haben's erzählt bekommen als wir auch etwa in dem Alter waren. Also man konnte sich dann ja so eins zu eins eigentlich so reinversetzen“ (ebd., S. 39). Gabrielle Schulle zeigt sich durch die Erzählungen ihres Vaters über den Feuersturm emotional bewegt.

Seine zweitälteste Tochter Frau Helga Deeken kann sich genauer an die Schilderung des Vaters über den Tag vor dem Feuersturm erinnern. Ihr Vater habe seinen eigenen Vater in Wandsbek besucht und ihm die Schildkröten, welche er in Hagenbecks Tierpark gekauft hatte, stolz präsentiert. Er habe einen schwierigen Vater gehabt, wenig warmherzig „so'n Übermensch“ (KZZ-2-Interview, S. 23). Und seine Mutter, also ihre Großmutter, sei auch ganz kalt und berechnend gewesen, sodass ihr Vater viel auf sich allein gestellt gewesen wäre: „Ich glaube, mein Vater hat es echt schwer gehabt“ (ebd.).

Besonders in der Nachkriegszeit, so wurde es beiden Töchtern überliefert, musste die Familie des Vaters viel Hunger leiden. Der Zeitzeuge und seine Geschwister waren gezwungen, Hamstern zu gehen, weil der Vater des ZZ ein „150% Beamter“ war, der sich das nicht erlauben konnte“ (Familieninterview, S. 5). Er sorgte sich nicht um das leibliche Wohl der Familie.

Jörg Mendel entwickelte, geprägt durch die eigene Kindheit, daraufhin eine Art Versorgerinstinkt für seine eigene Familie und arbeitete hart: „Ich hab vier Kinder und die sollen es gut haben“ (ebd., S. 49). Die Familie aß dreimal täglich zusammen. Das gemeinsame Essen und gleichzeitig die Zusammenkunft als Familie - beides war ihm damals nicht vergönnt - hatten einen hohen Stellenwert. „Wir haben alles gegessen“ (Familieninterview, S. 41)

schildert Gabriele Schulle. Essen wegzuwerfen war und ist Tabu. Auch heute noch sei ihr Vater der Resteverwerter der Familie.

Der zehnjährige Enkel, Ewald Deeken, hat ein begrenztes Wissen über den Feuersturm: Er weiß, dass Hamburg brannte und sein Großvater den Feuersturm überlebte. Aus Angst vor der Reaktion des Großvaters würde er es auch vermeiden aktiv nachzufragen. Er legitimiert sein Zögern damit, dass sein Großvater seiner eigenen Mutter auch erst spät vom Feuersturm erzählt habe. Sein Wissen über den Feuersturm habe er durch seine Mutter, da das Fach Geschichte in der Schule für sein Alter noch nicht vorgesehen sei.

Umgang mit dem Feuersturm und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Familie (politische Einstellung)

In der Familie Mendel fand eine übermäßige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus statt. Durch Erzählungen, Bücher und sogar Familienreisen nach Polen, auf den Spuren jüdischer Familien, akzentuierte der ZZ sein Bedürfnis, sich mit dieser Zeit zu konfrontieren und auch seine Familie sollte sich mit dieser Thematik beschäftigen.

Der ZZ betreibt eine offene und kritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und seiner eigenen Rolle als Hitlerjunge. Er deklariert seine Teilnahme am NS-System, die Identifikation mit der Hitlerjugend und die Verkörperung der NS-Ideologie im Interview als „Verblendung“ (NageVe des ZZ-Interviews, S. 4). Durch einen Lotteriegewinn kam die Familie zu Geld und bezog das Haus einer jüdischen Familie, dessen Ex-Eigentümerin noch sagte „dies Haus wird euch nie Glück bringen“ (Familieninterview, S. 19), bevor sie zum Bahnhof ging. Der Kauf des Hauses wurde dem Vater des ZZ nach dem Krieg zum Verhängnis: Er musste das Haus noch einmal bezahlen, während gleichzeitig die Entlassung aus dem Staatsdienst erfolgte. Der beste Freund des ZZ war ein Jude, der den Krieg überlebte. „Das war alles sehr schlimm für die Generation“ (ebd., S.20). Der Zeitzeuge integriert seine Familie in die für ihn befleckte Vergangenheit.

Seine Tochter drückte im KZZ-2-Interview ihre Verwunderung darüber aus wie Menschen einem Konzentrationslager (KZ) überhaupt weiterleben konnten. Sie habe sehr viel über dieses Thema gelesen und sich Bildbände über Auschwitz angesehen. Sichtlich berührt empfindet sie es als „übermäßige Auseinandersetzung“ (KZZ-2-Interview, S. 17). Indirekt bewundert sie die Stärke der Zeitzeugengenerationen und somit auch die ihres Vaters und wissen nicht, ob sie damit hätte umgehen können (vgl. ebd.). Sie führt ihr Problem mit der Deutschen Identität auf die Vergangenheit zurück, von der sie sich nicht vollkommen abspalten vermag.

Wenngleich der ZZ behauptet, der Feuersturm habe „nur noch eine ganz geringe Bedeutung“ (Familieninterview, S. 2) für das Erleben in der Familie, lassen sich dessen Spuren im Alltagsleben der Familie erkennen. Jörg Mendel gesteht: „Man ist immer so`n bisschen da, man ist immer dran geblieben an dieser Geschichte“ (ebd., S. 10).

Erziehungsmethoden, Werte innerhalb der Familie, Beziehungen

Was in der Primärfamilie nicht gelang, wollte Jörg Mendel in seiner eigenen Familie besser machen: „Wir haben alle Themen durchdiskutiert. Das ging manchmal ganz schön heiß her“ (Familieninterview, S. 5). Diskussionen wurden gesucht und durch viele Fragen ohne Scheu, so beschreibt es die Tochter Gabriele Schulle, kamen immer wieder „neue Geschichten“ (ebd., S. 10) hoch.

Obwohl der Zeitzeuge sich beruflich verausgabte und sogar an Feiertagen arbeitete, um seine Familie zu versorgen, fühlten seine Kinder sich wenig unterstützt. Die strenge, rigide Erziehung, die Jörg Mendel in seinem eigenen Elternhaus erfuhr, wird beibehalten: Der ZZ hat einen hohen Anspruch an sich selbst und seine Kinder. Es herrscht eine Art Dominanz über das schwächere Glied in der Kette: „Es war ihm ein Vergnügen, uns vor anderen Leuten anzubrüllen“ - so schildert es Helga Deeken im Kinderinterview (KZZ-2-Interview, S. 10). Sie beklagt des Weiteren die mangelnde Anerkennung ihrer Fähigkeiten, wodurch ihr letztendlich auch ein Studium verwehrt worden wäre.

Dennoch behält auch sie das ihr vorgelebte Erziehungsmuster bei und erzieht ihren Sohn mit jener Strenge und hohem Anspruch. Gute Leistungen in der Schule, Mithilfe im Haushalt (Garten- und Blumendienst) und soziale Integrität scheinen enorm wichtig. Doch (auch) ihr Sohn scheint sich überfordert zu fühlen: In der Schule habe er ein schwieriges Verhältnis zu den Lehrern und seinen Mitschülern und auch im Einzelinterview entstand der Eindruck eines ruhigen, introvertierten Jungen, der manchmal gar nicht zu wissen scheint, was um ihn herum geschieht.

Unfähig selbst Unterstützung für die Probleme ihres Jungen zu leisten, möchte Helga Deeken ihn, mit dem Verdacht einer Depression, stationär behandelt wissen.

Weder den Kindern des ZZ noch seinen Enkeln war der Umgang mit Kriegsspielzeug erlaubt; der Enkel suggeriert, seine Eltern nähmen ihm das sofort weg, „aber ich möchte so etwas auch nicht spielen“ (EZZ-Interview, S. 28). Geprägt durch die schlimmen Kriegserfahrungen und Gewalttaten, die sein Großvater erleben musste, scheint sein Enkel dieses Verbot akzeptieren zu können.

Einstellung zu Gewalttaten und Krieg

Die Tochter des ZZ Helga Deeken könne sich keine Kriegsfilm oder Bilder aus der Zeit ansehen. Sein Sohn diene hingegen der Bundeswehr und arbeite beim Roten Kreuz. Der Enkel gucke zwar gerne Star Wars und möge Karl May Festspiele, er möchte jedoch in der damaligen Zeit nicht gelebt haben. Die Gewalt an der Schule mache ihm Angst „es gibt immer Leute, die böse sind“ (EZZ-Interview, S. 30). Seine kindliche Naivität wird anhand von Aussagen wie, Soldaten passen auf jeden auf, „der nix Böses macht“ (ebd., S. 31) deutlich. Auch sein Wunsch „zur Bundeswehr würde ich gerne mal gehen“ (ebd., S. 16)

impliziert, dass der Junge keine klare Vorstellung von den Aufgaben und Pflichten eines Soldaten zu haben scheint. Für ihn sind Soldaten nur Beschützer (vgl. EZZ-Interview).

Subjektive Verarbeitung und Umgang mit dem Feuersturm in der Familie

Der ZZ verarbeitete das Erlebte damals schon aktiv durch die bewusste Thematisierung. In der Hitlerjugend erzählte er seinen Kameraden vom Brand Hamburgs, als sei es ein Abenteuer gewesen, fast stolz, dabei gewesen zu sein. Auch später als Schiffjunge distanziert er sich nicht nur räumlich von dem Erlebten, sondern auch durch einen neutralen Tonfall, wenn er vor Zuhörern über das Erlebte spricht: „Am Nachmittag haben wir die erste Erkundungstour in Hamburg gestartet. Auffallend sind die noch zahlreichen Trümmergrundstücke. Überall gibt es Notbehelfswohnungen“ (Familieninterview, S. 33). Über den Verlust des Materiellen gelingt es ihm zu sprechen, das Leid der Bevölkerung hingegen wird nicht thematisiert. Es stünde außer Frage, dass einige Dinge verdrängt wurden (vgl. ZZ-Interview). Für Jörg Mendel scheinen seine gute Beziehung zur Mutter und auch zum Großvater, die guten Gene seiner Familie und seine Neugier, Kernelemente des emotionalen Rückhaltes gewesen zu sein. Besonders die Mutter habe ihm immer vermittelt, dass man das Schwierige auch ertragen kann, wenn man in Verbindung mit dem guten Objekt ist: „Die muss wohl immer eingewirkt haben, sachte, sachte, und die hat vielleicht auch damals mal gesagt: „Guck Dir das mal an, wie Dein Opa das macht!“, und den liebte ich ja auch [...] der konnte ja so wahnsinnig gut erzählen“ (ZZ-Interview, S. 39). Seine Entscheidung zur See zu fahren ist für ihn auch eine Folge des schwierigen Verhältnisses zu seinem Vater, mit dem er nicht auf „eine Welle kam“ (ebd., S. 33). Er bewertet dies rückblickend als positiv und Zeichen seiner Fähigkeit, für die eigenen Bedürfnisse einzustehen.

Die Abkommandierung des geliebten Großvaters nach Dachau, verursacht durch seine kritische Haltung gegenüber dem System, und seine eigenen seelischen Verletzungen in der Hitlerjugend führten dazu, dass der anfangs stolze Hitlerjunge bereits vor dem Kriegsende nicht mehr an den Endsieg glaubte. Er entfremdete sich von sämtlichen Bezugspersonen, wie seinen nationalsozialistischen Lehrern, aber auch von seinem Vater, den er bei dessen Heimkehr kaum wiedererkannte. Durch die Flucht nach vorn, die Idee der Seefahrt, vermied er den Konflikt mit seinem Vater, der aus seiner Wahrnehmung, überzeugter vom System und sehr angepasst gewesen wäre. Durch die aktive Auseinandersetzung und das kritische Hinterfragen seiner Rolle im System, besteht eine deutliche Diskrepanz zu anderen Zeitzeugen. Er kritisiert dieses aktive Verdrängen und Leugnen der eigenen Verwicklung massiv. Es scheint, als habe er durch die „Fähigkeit zu Scham über die eigene Verwicklung“ (NageVe des ZZ-Interviews, S. 1) einen Verarbeitungsprozess durchlaufen, durch den er das Erlebte aus einer größeren Distanz, als etwas Gewesenes betrachten könne. Auffällig ist der Aktionismus des Zeitzeugen, der zusätzlich zu seinem Ehrenamt als Archivar und der Mitgliedschaft beim Naturschutzbund, viele Nebenprojekte hat, die ihm die Freude am

Leben erhalten und ihn resümieren lassen: „Wir haben ein schönes Leben gehabt. Kann man ruhig sagen. Trotz dieser Ereignisse“ (Familieninterview, S. 50).

Tradierung

Es können verschiedene Aspekte festgehalten werden. Auffallend ist der *Leistungsgedanke*, der sich in der Familie transgenerational nachverfolgen lässt. Faulheit ist Tabu. Man muss etwas leisten und ist schlichtweg für seine Familie und deren Gedeihen verantwortlich. Der Vater des ZZ kam seiner Pflicht, sich um seine Familie in voller Gänze zu kümmern, nicht nach. Sein Ansehen als Beamter schien ihm wichtiger als das leibliche Wohl seiner Kinder. Der Zeitzeuge wollte dies besser machen und tat selbst alles, um seiner Pflicht als Versorger nachzukommen. Er hat sehr hohen Anspruch an sich selbst und erwartet auch von seinen Kindern und Enkelkindern viel. *Überforderung* war häufig Resultat dieses Ehrgeizes, welche sich transgenerational verfolgen lässt und in der Enkelgeneration in Form einer Depression eskaliert.

Auf den ersten Blick scheint es, dass die Krankheit des Vaters des ZZ, den Jörg Mendel als *depressiv* und wenig lebensbejahenden Menschen bezeichnet, bei seinem Enkel, Ewald Deeken, wieder auftritt. Vielleicht aber ist er nur derjenige, der den Mut hat, den Frust heraus zu lassen. Seiner Mutter zufolge habe er „ganz viel Frust“ (KZZ-2-Interview, S. 42), vielleicht bedingt durch die Dominanz der Eltern, verknüpft mit den einerseits hohen Erwartungen an die Kinder und andererseits eine Art Hinderung an den Möglichkeiten: Der ZZ verließ sein Elternhaus früh – so auch seine eigenen Kinder. Beide Generationen waren unzufrieden mit der Unterstützung, die sie von Zuhause bekamen (Hinderung am Studium) und strebten nach Unabhängigkeit. Zu erwähnen bleibt die *Angst vor Kriegswiederholung*, die in dem ZZ steckt und die er familiär weitergegeben hat. Zwar ist der Umgang mit Krieg und die Konfrontation mit diesem Thema verschieden, die Einen schauen sich Bilder dieser Zeit an (Sohn und KZZ-1), während die Anderen (KZZ-2) dies vermeiden, aber dennoch sind sich alle einig, dass sie in so einer Zeit nicht gelebt haben wollen und ihnen der Gedanke an eine Kriegswiederholung Angst macht (vgl. Familieninterview). Zu erwähnen bleibt das *besondere Verhältnis zu Tieren*. Es wurde bereits geschildert, dass die Schildkröten damals im Leben des ZZ eine wichtige Rolle spielten. Diese Tierliebe hat er weitergegeben. Die Familie hatte immer Haustiere, „so 50 Tiere“ (Familieninterview, S. 43), um die es sich aufopferungsvoll zu kümmern galt. Gabrielle Schulle ist heute, aus Rücksicht zum Tier Vegetarierin: „Tierliebe ist, glaube ich, 'n ganz großes Thema. Also das ist was, was ich von meinem Vater in die Wiege gelegt bekommen habe“ (ebd., S. 42).

Familie Mendel kann als eine sehr geschichtsbewusste Familie bezeichnet werden, die sich mit der Problematik der Zeit intensiv auseinandersetzen will und es auch nicht scheut, heikle Themen zu diskutieren. Ein sehr offener Umgang mit dem Thema, eine reflektierte

kritische Kommunikation untereinander sowie eine ausgeprägte, über Generationen hinweg nachvollziehbare Erzählbereitschaft zeichnet die Familie aus.

Politisch lässt sich die Linie der Sozialdemokratie innerfamiliär verfolgen: Der Großvater des Zeitzeugen war Mitbegründer der SPD, auch Jörg Mendel schlägt, nach kurzer Zeit der Begeisterung für das NS Regime, den Weg der Sozialdemokratie ein. Die Tochter Helga Deeken war früher sehr aktiv bei den Jusos, interessiert sich heute aber eher für Lokalpolitik. Die „große Politik“ (KZZ-2-Interview, S. 35) verfolge sie nicht so und könne sich mit keiner Partei identifizieren (vgl. ebd.).

Interpretation des Genogramms der Familie Mendel

Wie bereits angemerkt, wurde das Genogramm (Abbildung 18) in Anlehnung an Cierpka erstellt. Zunächst fällt der Blick auf die innerfamiliären *Beziehungen*. Es wird deutlich, dass der ZZ einen sehr großen Bezug zu seinem, gegenüber dem System kritisch eingestellten Großvater mütterlicherseits hat. Das Verhältnis zu seinem Vater, der, wie oben bereits geschildert, durch seine Abwesenheit zu Diensten des Staates als Vorbild ausfiel, war distanziert. Als er nach dem Krieg alkoholkrank wurde, entfremdete sich das Verhältnis weiter.

Erkrankungen: Der Vater des ZZ wie auch seine Mutter erkrankten im Alter. Den Alkoholismus des Vaters könnte man als eine Art Reaktion auf die traumatischen Kriegs- bzw. Feuerturmerlebnisse deuten. Die Mutter des Zeitzeugen wurde im Alter demenzkrank.

Zwei der drei Geschwister des ZZ sind bereits verstorben, der jüngere Bruder beging Suizid. Die jüngste Schwester liegt krankheitsbedingt im Sterben.

Jörg Mendel trug als ältester Sohn die meiste Verantwortung und es scheint ihm am besten gelungen zu sein, mit dem Erlebten umzugehen. Seine Stärke, die er durch sein aktives Leben geschöpft oder auch bewahrt zu haben scheint, kristallisiert sich - in Abgrenzung zu seinen Geschwistern - heraus. Beim Betrachten des Genogramms in Bezug auf Krankheiten fällt auf, dass die Kindergeneration vollständig als gesund gilt und nur der Enkel Ewald Deeken, an einer von seinen Eltern beschriebenen, Depression leidet. Die *Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg* fand, wie in der Graphik ersichtlich, mit unterschiedlicher Intensität und gemischtem Interesse bei allen vier Kindern des Zeitzeugen statt. Festzuhalten ist hier, dass das Interesse der Kindergeneration großen Einfluss auf die Enkelgeneration zu haben scheint. Am Beispiel der ältesten Tochter lässt sich dies belegen. Aus Sicht des Zeitzeugen sei sie wenig an seinen Erzählungen interessiert. Obwohl ihr Sohn mit 14 Jahren der älteste Enkel ist und potenziell der reifste Zuhörer wäre, schildert der Zeitzeuge, dass diesen - außer Sport - wenig interessiert. Als Gegenbeispiel gibt Frau Gabriele Schulle, die jüngste Tochter, ihr eigenes aktives Interesse auch an ihren Sohn weiter.

Auch der Faden einer *strengen Erziehung* lässt sich anhand des Genogramms schnell nachvollziehen.

Der ZZ war Beamter beim Wetterdienst. Wenn man die Berufswahl seiner Kinder betrachtet, fällt auf, dass alle seine Nachkommen, einer Form von *Öffentlichkeitsarbeit* nachgehen. Es ist evident, dass ihnen die Nähe zu Menschen und die Möglichkeit zur Vermittlung von Botschaften – in Bild- oder Textform – wichtig ist. Die älteste Tochter versucht die Transportation als Redakteurin, während die Jüngste als Fotografin tätig ist. Auch der Sohn des Zeiteugen, der beim Roten Kreuz tätig ist, arbeitet mit Menschen zusammen und führt den Dienst in der Institution der Bundeswehr fort.

Genogramm der Familie Mendel

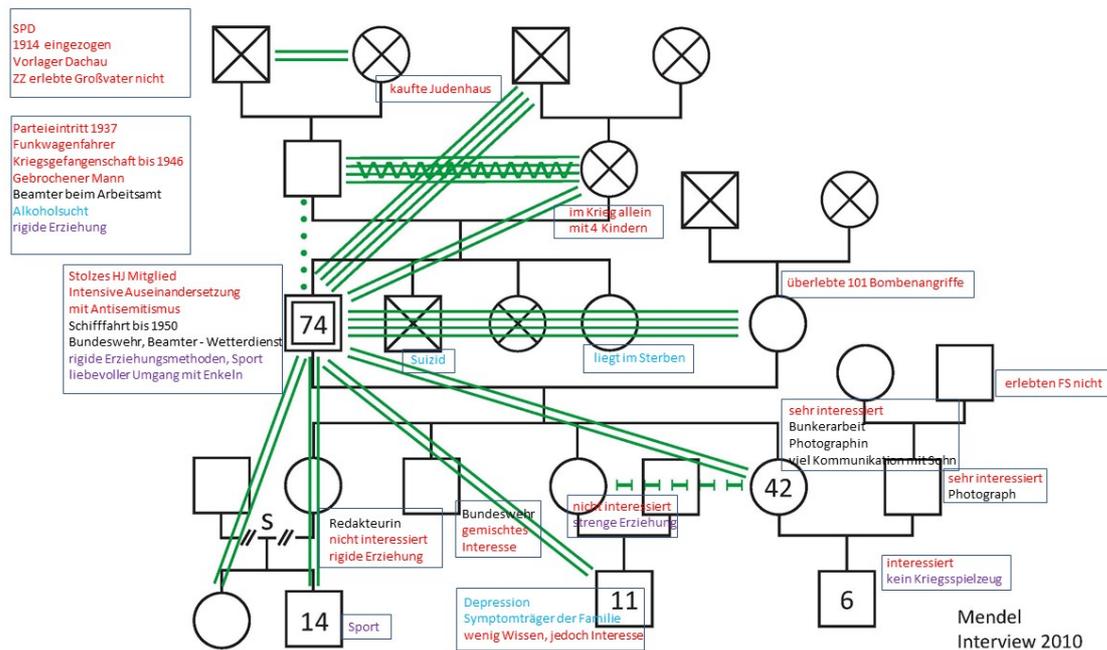


Abbildung 18: Genogramm der Familie Mendel

Typisierung:

Die Familie kann man daher als Typ der Arbeiter, der bewussten und für Kritik offenen Familie bezeichnen. Dieses Bewusstsein wird transgenerational vermittelt und das Verdängen, wie es viele andere Zeitzeugen praktizieren, kritisiert. Im Hinblick auf die Stichprobe ist diese Art des offenen Umgangs und das Hinterfragen der eigenen Rolle im System einzigartig. Auch die eigenen Fehler und Unzulänglichkeiten werden offen thematisiert. Man versucht so aus den Fehlern der älteren Generation zu lernen. Festzuhalten gilt: Die Familie zeigt keine Anzeichen einer post-traumatischen Belastungsstörung.

4.8 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die vorliegende Arbeit hat die Frage untersucht, ob und wie sich das Erlebnis des Hamburger Feuersturms über mehrere Generationen hinweg als Trauma ausbildet und unter welchen Bedingungen dies passiert. Hierfür sind sieben Familien über drei Generationen hinweg untersucht worden, bei denen ein Großelternanteil (drei männliche und vier weibliche Zeitzeugen/innen) den Hamburger Feuersturm selbst erlebte. Zuletzt erfolgte für die untersuchten Familien der Versuch der Typisierung, bei dem folgende Prototypen herausgearbeitet werden konnten:

TYP A: Die NS-Begeisterten (Lorre-Tiger)

Diese Familie zeichnet sich generationenübergreifend dadurch aus, dass sie das Kriegsgeschehen und das traumatische Erlebnis des Hamburger Feuersturms verarbeitet, indem sie sich von der NS-Ideologie auch nach Beendigung des Krieges nicht distanzierte, sondern weiterhin in einem, der NS-Ideologie nahen Werte- und Gedankenkonstrukt lebt. Die Familie scheint gerade deswegen wenig traumatisiert, da sie das Erlebnis des Hamburger Feuersturms offenbar durch immensen Ehrgeiz, Kampfesgeist, Grandiositätsgedanken und körperliche Stärke gewissermaßen kompensieren konnte. Ein innerer Dialog oder eine kritische Auseinandersetzung mit den Geschehnissen und der Zeit des Nationalsozialismus unterblieb indes. Diese Familie erscheint auch gegenüber Kritik immun. Zeichen der Traumatisierung finden sich nicht.

TYP B: Die Religiösen (Frischer-Kleist)

Familie Frischer-Kleist suchte Zuflucht in der Religion, um das Erlebnis des Hamburger Feuersturms und die Zeit des Nationalsozialismus zu verarbeiten. Der religiöse Glaube scheint eine Ersatzfunktion für das Verlorene innezuhaben, die den Betroffenen offenbar half, mit den Erlebnissen umzugehen. Die Familie wirkt durch den Glauben an das Gute, die Wertschätzung und das gegenseitige Miteinander gestärkt und wenig traumatisiert. Sie strahlen Dankbarkeit und Lebensfreude aus. Ihr Dasein begreifen sie als ein Geschenk Gottes und sehen es als ihre Pflicht, für einander zu sorgen.

TYP C: Die Arbeiter (Mendel/Bonn-Verdun)

Diesem Typus lassen sich zwei Familien zuordnen. Familie Mendel zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Kriegserlebnisse und den im Krieg erlittenen Verlust kompensierte, indem sie sich alles Verlorene wiederaufzubauen versuchte. Die Familie scheint das Trauma durch eine kontinuierliche Reflektion und kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle im System bewältigt zu haben. Durch den Glauben an die eigene Stärke und Widerstandskraft gelang es dem ZZ schließlich nach vorn zu sehen und sich Halt in einem neuen System zu geben, was er an seine Familie weitergab. So herrscht ein gewisses Urvertrauen

innerhalb des Familiengefüges. Ähnlich, wenngleich etwas weniger reflektiert, lässt sich die Familie Bonn-Verdun ebenfalls dem Typus der Arbeiter zuordnen. Durch kontinuierlichen Fleiß, gelebte Tüchtigkeit und eigenverantwortliches Handeln gelingt es auch ihnen, das Erlebte zu verarbeiten.

TYP D: Die Harmonischen (Bieber)

Familie Bieber zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich eine eigene „kleine heile Welt“ aufbaute, in der eine kritische Auseinandersetzung mit den Geschehnissen im Wesentlichen unterblieb. Dieser Schutz schaffte vermeintlichen Abstand zum Erlebten und machte die Familie durch ihre, nach außen gelebte, Perfektion quasi unangreifbar. Wie in den Interviews erkenntlich wird, ist diese Form des Coping nur teilweise geglückt. Es wird deutlich, dass die zunächst erfolgreiche Emotionsverdrängung der Zeitzeugen- und Kindergeneration in der Enkelgeneration wieder hochkommt. So könnte man den Enkel der Zeitzeugin als Symptomträger der Familie bezeichnen.

TYP E: Die Ängstlichen (Eisenbart)

Familie Eisenbart vertritt die Gruppe der Ängstlichen ohne Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle. Angst zeichnet das Familienbild. Schwierige Themen werden weggedrückt, es besteht kein Bedürfnis nach Aufklärung. Wie die Theorie impliziert, ist die Familie nachhaltig posttraumatisch belastet. Depression bis hin zur Suizidalität zeigt sich transgenerational bis hinein die Enkel- und Urenkelgeneration.

TYP F: Die Emotionslosen (Ballhaus)

Familie Ballhaus vertritt die Gruppe der Emotionslosen, die sich klar von den Geschehnissen distanziert. Obwohl in dieser Familie wenig Liebe und Geborgenheit herrschen, gelingt es durch intensive Vergangenheitsbewältigung und dem Lernen aus den Erfahrungen der Vorfahren und transgenerational transmittiertem Streben nach Autonomie, ein starkes Selbstwertgefühl zu etablieren. Die Familie zeigt sich nur wenig traumatisiert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es in den Familien nur zu einem geringen Anteil zu einer klinischen Manifestation im Sinne einer PTSD kam. Es zeigten sich unterschiedliche Prägungen und Lebensmotive. Insgesamt konnten sechs unterschiedliche Typen der Verarbeitung herausgearbeitet werden:

Bei drei Typen bzw. Familien (Typ A, D und E) steht die aktive Verdrängung im Vordergrund, während bei Familie Frischer-Kleist (TYP B), Bonn-Verdun, Mendel (Typ C) und Ballhaus (Typ F) Aufarbeitungsprozesse in unterschiedlicher Tiefe zu erkennen sind.

In dem Kollektiv gab es zwei Familien, Mendel und Ballhaus, die sich mit der eigenen Rolle auseinandersetzen - beide Familien sind frei von körperlichen oder seelischen Verletzungen. Festzuhalten bleibt hier, dass die Kommunikation über das Erleben in beiden Fällen

transgenerational vermittelt wurde und somit zu einer Identitätsstiftung der Familie als Ganzes beiträgt. Jörg Mendel gelang es früher, sich mit der eigenen Rolle zu beschäftigen. Die Auseinandersetzung und das kritische Hinterfragen begann bereits vor Kriegsende, sodass die Gründung der eigenen Familie erst nach der primären Verarbeitung durch den Zeitzeugen erfolgte. Frau Ballhaus indes kommunizierte erst später darüber. Ihre Kinder bekamen die primäre „Nicht-Verarbeitung“ als emotionale Kälte mit, sodass eine familiäre Stabilität nicht etabliert werden konnte, da das Verständnis für die Zeitzeugin und die Identifikation des Einzelnen mit der Familiengeschichte fehlte.

Offensichtlich gab es große Unterschiede in der Art der Verarbeitung zwischen den Typen, die keine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle vornahmen.

Durch die Kompensation mittels Arbeit, wie es die Familie Bonn-Verdun (Typ C) tat, wurde eine Belastung vermieden, obwohl keine Aufarbeitung durch die Zeitzeugin erfolgte. Die Familie verfügt über die Ressourcen eines ausgeprägten Familiensinns. Sie proklamiert Eigenverantwortlichkeit, welche als weitere essenzielle Säule der Resilienz zu werten ist. Durch eigene Kraft, etwas verändern zu können und den Fokus auf Neues zu legen, wurde von vier Familien beherzigt (TYP B, C, F).

Familie Lorre/Tiger (Typ A) zeigt, dass auch eine Verhaftung in NS-ideologischen Denkweisen ein Schutz gegen die Ausbildung von Traumata bieten kann. Bei der Untersuchung dieser Familie konnte gezeigt werden, dass Verdrängung und Verleugnung als Abwehr der eigenen Ohnmachts- und Überforderungsgefühle eine schützende Funktion bekamen. An die Stelle einer kritischen Auseinandersetzung trat eine Überkompensation. So wurden ausschließlich starke, positive Gefühle, Gedanken und verbale Äußerungen sowie Ehrgeiz und physische Stärke zugelassen, die dazu verhalfen, sich nicht neu orientieren zu müssen und in den bisherigen, Halt gebenden Wertekonstruktionen weiterleben zu können.

Prüft man die initial aufgestellten Hypothesen, lässt sich Folgendes festhalten:

1. Kommunikation

Es scheint für alle befragten Familien einen hohen Stellenwert zu haben, durch die Erzählungen ein Stück der Familiengeschichte zu erfahren. Das aktuelle Interesse der Familien und das Bewahren dieser Erlebnisse hingegen divergiert. Es ist häufig abhängig von der emotionalen Stabilität, dem intakten Familiengefüge der Familien und der Offenheit zum Gespräch. Eine Schlüsselrolle nimmt hier die Bereitschaft zur Kommunikation ein.

Auffallend ist, dass vorwiegend die weiblichen Zeitzeuginnen das Bedürfnis hatten, ihre Erfahrung im Feuersturm in Erzählungen oder auch in Berichten zu teilen, wohingegen in der männlichen Linie eher die Schilderungen über Gewalterfahrungen und den Nationalsozialismus im Fokus der stehen. Bilder helfen sowohl den Zeitzeugen als auch ihren Kindern und Enkeln bei der Verarbeitung und zeichnen das Familienbild. In drei Familien helfen

Berichte bzw. Tagebücher, das Erlebte zu teilen. Mehrfach gelingt durch „emotionsloses“ Erzählen eine Distanzwahrung. Analog der Theorie konnte gezeigt werden, dass offenes, freieres Erzählen besser mit der Enkelgeneration (TYP B, C, D, F) gelingt, was durch Abstand zum Erlebten, aber auch weniger Schamgefühl erklärt werden könnte.

2. Familie

Es ist unbestritten, dass ein intaktes Familiengefüge Sicherheit und Stärke vermittelt. Insbesondere die Einordnung des Selbst sowie eine klare Aufgaben- und Rollenverteilung zeigen sich auch in dieser Untersuchung als wertvolle Ressourcen. Fünf der untersuchten Familien haben in abgestufter Reihenfolge einen Familiensinn (TYP B, D, C, F).

TYP B (Die Religiösen) sticht durch die religiös bedingte Erweiterung der Familie und proklamierte Nächstenliebe deutlich heraus. Er herrscht nicht nur in der Kernfamilie ein Miteinander und eine klare Rollenverteilung, die stützend und identitätsstiftend ist.

Dass die Familie allein nicht in der Lage ist, Erlebtes zu kompensieren, zeigte TYP D (die Harmonischen). Die gesamte Familie zeichnet ein ausgeprägter Familiensinn und gemeinschaftliche Unternehmungen aus. Die ZZ verarbeitete ihre Wunden aus den Nächten jedoch nie und redete nur mit Altersgleichen, sodass eine Identitätsstiftung innerhalb der Familie ausblieb. Kommunikation gab es keine. Die Familie tut alles, um die „Pseudoharmonie“ nicht einbrechen zu lassen. Schonhaltung als Flucht aus der Realität und Musik scheinen insuffiziente Kompensationsmechanismen.

Unter den Familien mit keinem bzw. wenig Familiensinn zeigt sich der TYP E (Die Ängstlichen) am nachhaltigsten belastet. Die Familie verfügt über keinerlei Ressourcen: Die ZZ arbeitete ihre Erlebnisse nicht auf, sie verdrängte ihre Erfahrungen. Es wurde nicht kommuniziert, sondern „totgeschwiegen“. Einen Familiensinn hat die Familie nicht, sodass es weder zu einem inneren Selbstbild kommt noch dieses weitergegeben werden kann. Es zeigen sich Individuen, ohne Anker und Gemeinschaftsgefühl. Misstrauen, Krankheiten, Süchte sind Folge dessen. Die Zeitzeugin ist schwer depressiv und zeigt viele Anzeichen einer PTSD. In der Familie resultiert die Verdrängung in zahlreichen Süchten.

3. Alter und Geschlecht

Prüft man diese Variablen zur Zeit des Feuersturmerlebens, könnte man annehmen, dass Jörg Mendel (TYP C) und Heinrich-Jens Lorre (TYP A) am stärksten unter dem Eindruck des FS standen, da sie zu diesem Zeitpunkt acht und zehn Jahre alt waren und damit der Theorie zufolge in der fragilen Zeit. Dem entgegen steht zum einen, der ebenfalls in der Theorie erforschte Geschlechterunterschied, zum anderen der aktive Einfluss auf das weitere Leben und die transgenerational weitergegebene Eigenverantwortlichkeit. Beiden Zeitzegen gelang es auf ihre Weise, sich als Souverän innerhalb ihrer Familien zu behaupten und die Beeinflussbarkeit der eigenen Kraft und Stärke zu vermitteln.

Betrachtet man die herausgearbeiteten Typen, gelingt es also zusammenfassend eine Abstufung vorzunehmen, die zeigt, dass manche Strategien zur Bewältigung der Erlebnisse erfolgreicher sind.

Der erfolgreichste Schutz gegenüber der Herausbildung der Traumata scheint die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema und insbesondere der eigenen Rolle zu sein, während alle Arten der Überkompensation durch Substitution (z.B. der Religion, Harmonie, NS-Ideologie) zwar einen Schutz bieten, die Traumata jedoch nicht gleichermaßen verhindern können. Das Sprechen über die Erfahrung und dadurch das Verständnis der Familie bilden weitere gewichtige Unterpunkte. Auch für die Folgegeneration ist die klare Einordnung der Familiengeschichte identitätsstiftend und somit supportiv.

Es konnte gezeigt werden, dass auch die Erlebnisse des Hamburger Feuersturms sowohl unbewusst als auch bewusst tradiert wurden und im Familiengedächtnis weiterleben. Mit Ausnahme von Melanie Tiger, fühlen sich alle Familienmitglieder in der Pflicht, sich mit diesem Thema offen auseinanderzusetzen. Zwar ist das Interesse bezüglich dieses Themas in den Familien vereinzelt abgeklungen, doch die primäre Beschäftigung, d.h. die Erkundung Hamburgs, im Zusammenspiel mit den Erzählungen der Ereignisse des Feuersturms als Teil Hamburger Stadtgeschichte, fand bei allen Familien statt. Diese „Feuersturmbrikle“ ermöglicht die (Neu-)Entdeckung Hamburgs auf einer persönlichen Ebene. Bilder, die jahrelang in den Köpfen der Zeitzeugen verborgen blieben, kommen durch Erzählungen wieder hoch. Die Besichtigung Hamburgs und das Entdecken der Feuersturmnarben, die sich in Mahnmalen und den Baulücken in der Stadt bis heute zeigen, erleichtert die Einordnung der eigenen Familiengeschichte und konnte daher den Einzelnen bei der Identitätsfindung helfen. Es wird deutlich, dass diese Mahnmale und Plätze öffentlichen Gedenkens nicht nur der Erinnerung dienen, sondern auch für die Widerstandskraft der Stadt stehen und somit indirekt Halt geben. So ist es Zeitzeugen möglich, ihre Erzählungen plastischer zu gestalten und ihren Nachkommen von den schrecklichen Erlebnissen zu berichten.

Die Interviews haben gezeigt, dass die Präsenz von drei Generationen helfen kann, Gefühle und emotionale Bedeutung zuzulassen, die bisher durch die ZZ und ihre Kinder nur unzureichend integriert werden konnten (vgl. Möller und Thießen, 2010). Schlussendlich lassen sich neben den verschiedenen Typen die Reaktionen der Zeitzeugen auf die traumatischen Erlebnisse wie folgt zusammenfassen:

1. Erfahrung der Hilfslosigkeit im Krieg wurde in Autonomie/Tatkräftigkeit umgewandelt (Mendel, Ballhaus, Bonn-Verdun)
2. Die Sehnsucht nach einer heilen, sicheren Welt, die zur Not auch konstruiert wurde, wenn sie nicht da war (Bieber, Frischer-Kleist)

3. Die Abspaltung der Gefühle (Kummer, Verzweiflung, Trauer über Verluste, Enttäuschung) mündete in Aggressivität (Ballhaus)
4. Formung des Selbst- und Idealbildes: Angepasst, funktionieren, wenig kritische-Menschen, Gehorsam (Bieber)
5. Schweigen über Täterschaft durch Scham und Schuldgefühl (Lorre)
→ narzisstische Folgen, Induktion von Schuldgefühlen

5. Diskussion

5.1 Methodik, Stichprobe und allgemeine Aspekte

Ich sah mich in der Durchführung und Auswertung der Interviews in meiner Annahme bestätigt, dass sich durch einen qualitativen Ansatz ein sehr breites und differenziertes Bild an Aussagen erheben lässt. Es flossen Aspekte, wie Gestik, Mimik, Intonation und auch Redeanteile, in die Auswertung ein, die in der Vorbereitungsphase nicht offensichtlich waren und in einem quantitativen Studienansatz nicht zur Sprache gekommen wären. Die Interviews wurden von Historikern und Psychoanalytikern gemeinsam geführt, was aufgrund der Analyse aus verschiedenen Perspektiven ein umfassenderes Bild der Familien kreiert und so eine Typisierung erleichtert. Welche Nachteile diese interdisziplinäre Herangehensweise mit sich bringt, soll ebenfalls Gegenstand der folgenden Diskussion sein.

5.2 Diskussion in Bezug auf inhaltliche Kategorien

Ziel dieser Studie war es zu zeigen, wie das gelernte Geschichtswissen gelebt und gebraucht wird und wie, durch die eigene Interpretation von Geschichte, die transgenerationale Weitergabe der Erinnerung subjektiv gefärbt ist.

Die Untersuchung der innerfamiliären Weitergabe ist als Analyse der Gegenwart zu verstehen, die zwar die Vergangenheit beleuchtet, diese aber nur rekonstruiert und gezielt auswählt, welche Erfahrungen durch Bilder und Kommunikation ins Bewusstsein gelangen. Es ist essenziell die Untersuchung zu diesem Zeitpunkt gemacht zu haben, da die Zeitzeugengeneration in ihrer Lebenszeit begrenzt bzw. gesundheitlich nicht mehr lange in der Lage ist, das Erlebte zu memorieren. Des Weiteren ist die Authentizität, da erlebt und eben auch mit Emotionen behaftet, für das Familienbild und die Analyse der Verhaltensweisen unabdingbar.

Die Aufgabe der Folgegeneration, die Geschichten über die Ereignisse zu bewahren, läuft Gefahr, immer einzelne Aspekte nicht zu überliefern. Aus Vorsicht und Angst vor Verletzung, pathognomonisch für eine Vielzahl der analysierten Interviews („Ich will nicht alte Wunden wieder aufreißen.“), werden manche Fragen gar nicht erst gestellt.

Anzumerken bleibt hier, dass qualitative Unterschiede auch vom Interviewer abhängig sind, da die Art der Fragestellung divergiert. Probleme des Interviewers, so schildert es auch Bohleber (2009) lassen sich gerade in Bezug auf das Festhalten traumatischer Erlebnisse nicht vermeiden. Die Wahl des Projektes, Historiker und Psychoanalytiker die Interviews führen zu lassen, bedeutet die Erzählungen aus verschiedenen Perspektiven mit divergierender Fragestellung zu erleben. Die Historiker legen dabei den Fokus eher auf den zeitlichen Kontext, was wiederum eine Plattform für freies Erzählen generiert. Psychoanalytisch hingegen, wird das Erleben von innen nach außen beleuchtet und expliziter gedeutet.

Das Erzählte kann als Schnittstelle eine Trennung zwischen historischem, äußerem, öffentlich-politischem und psychoanalytischem, innerem, familiär privat geprägtem Fokus überwinden, denn man sieht anhand der Beispiele eine wechselseitige Tangierung, in dem das Gesamtbild von Familie, soziale, außerfamiliäre Einflüsse und Gesamtgesellschaft gleichzeitig beleuchtet werden und familiäre Muster ein Stück weit repräsentativ für die Deutung der außerfamiliären Welt verstanden wird. Die unterschiedlichen Perspektiven der Interviewer, ermöglicht eine historisch und psychoanalytisch kongruente, verfestigte Form der Charakterisierung des Einzelnen in der Familie, der Familie gesamt und abschließend die Einbettung in die Gesamtanalyse als Typus.

Es scheint durch die Typenbildung möglich, die individuelle Komplexität und Einzig-artigkeit der Familienmitglieder zu erhalten und doch das Typische im Einzelfall hervorzuheben. Es konnte belegt werden, dass eine Bestimmung bzw. Zuordnung bestimmter Typen der Verarbeitung abhängig von gewissen Faktoren ist: Auf der Ebene der Zeitzeugen sind 1. der Betroffenheitsgrad der Familie, 2. die jeweilige Entwicklungsphase des Zeitzeugen/in, 3. das Geschlecht, 4. die Art der Ereignisse und 5. deren Dauer die entscheidenden Größen bzw. von Relevanz.

Kritisch könnte man den Rollenwechsel der Psychoanalytiker im Rahmen des Projektes bemerken, da sie nur als Zuhörer und nicht als Therapeuten auftraten und somit eine für sie ungewohnte Rolle einnahmen.

Überdies sind instinktive Schutzmaßnahmen durch die Interviewer, die phasenweise Fragen nicht akzentuieren oder schwierige Themen nicht explizit ansprechen, um so den Interviewten und auch sich selbst Schutz zu bieten, zu erkennen. Dieses ist ein Problem der unmittelbaren Abwehr auf beiden Seiten: Einerseits des Interviewten, andererseits des Zuhörenden, weil die Memoiren der Zeitzeugen für eine empathische Wahrnehmung unerträglich scheinen. Die Präsenz von Trauer im Interview muss zwangsläufig zugelassen werden, um die Emotionserosion nicht zu stoppen. Denn gerade in tiefster Emotion werden – neben starker körperlicher Zeichnung – lebenslang nicht in Worte fassbare Gefühle und Ängste, plötzlich verbalisierbar.

Das Thema dieser Arbeit legt nahe, dass die Zeitzeugengeneration den aktiven Part übernimmt und Denk- und Lebensweisen von einer Generation vertikal zur nächsten vererbt werden. Die Ideologien, Werte und Normen sollten bereits verfestigt sein und durch die Erfahrung, die Lebensgeschichte bilden. Doch, wie wir in den Familien der Feuersturm-Zeitzeugen gesehen haben, sind die Kinder und Enkel keineswegs nur die Rezipienten und Opfer der Geschichte ihrer Vorfahren. Es stellt sich vielmehr heraus, dass dies ein interaktives Geschehen ist. Teilweise entstehen durch die Folgegenerationen und den Impetus dieser, endogen oder durch horizontale Einflüsse wie den Austausch in der Schule, Büchern und Medien evoziert, Fragen, die an die Zeitzeugen herangetragen werden. Resultat

dessen ist, dass verborgene Dinge erzählt werden, bisweilen Unbewusstes wieder hochkommt und gelegentlich bestimmte Verhaltensweisen verändert werden können. Die Folgegenerationen sind ergo Individuen, die aus den Fehlern der vorherigen Generation potenziell lernen, aber diesen auch neue Perspektiven aufzeigen können. Sie sind in mancher Hinsicht harte Kritiker, die zu Teilen mit Stolz die familiären Traditionen und Werte weiterleben, oder sich bewusst gegen diese auflehnen. Man muss den Begriff der Transgenerationalen Weitergabe demnach erweitern: Er ist keineswegs falsch, nur handelt sich eben auch um einen intergenerationalen Austausch. Die Enkel und Kindergeneration sind in dieser Studie oftmals der aktivere Part in Kommunikation und Interaktionsprozessen.

Durch Unternehmungen mit den Enkeln werden die ZZ animiert, wieder an ihre eigene Kindheit zu denken und gegebenenfalls zu manchen Dingen eine neue Haltung einzunehmen. Dies ist in Bezug auf Kritikfähigkeit anhand der Studie nachzuvollziehen. Eine Erklärung für diesen Wandel könnte sein, dass es dafür früher, bedingt durch Armut und Hungersnot, nicht den Raum gab und dass das „Vergessenwollen“ oder auch die ungeheure Dankbarkeit, den Krieg überstanden zu haben, im Vordergrund standen. Beschwerden wollte man sich nicht und für seelische Befindlichkeiten gab es ohnehin keinen Raum, denn psychologische Unterstützung zu suchen, galt als absolutes Tabu. Es konnte gezeigt werden, dass durch Nachfragen der Folgegenerationen plötzlich Erinnerungen lebendig wurden, die die Bewertung der eigenen Biografie moduliert und eine Neuwertung der Erlebnisse und Erfahrungen erzwungen haben. In einigen Familien evoziert dies Konflikte, da eine sekundäre Verarbeitung in neuem Milieu erzwungen wird.

Zweifelsohne sind der Methode des Typologisierens gewisse Grenzen gesetzt. Zunächst ist die Stichprobe mit sieben Familien sehr klein und durch die Freiwilligkeit, die Erzählbarkeit limitiert. Überdies nahmen eher psychisch gesunde Zeitzeugen, die in der Lage waren auf eine positive Lebensbilanz zurückblicken oder auch ihre eigene Biographie verharmlosen, um sich und den Interviewer zu schützen, an dem Projekt teil. Durch diesen Selektionseffekt ist das Ergebnis möglicherweise verzerrt. Eine Unterschätzung des psychopathologischen Ausmaßes könnte die Folge sein.

Nebstdem wären weitere Typen der Verarbeitung denkbar.

Unbestritten ist eine Untersuchung über mehrere Generationen hinweg, allein durch die bereits erwähnte zeitliche Limitierung, eine Herausforderung. Dies zeigt sich in der begrenzten Rekrutierungszahl, die das Resultat der strengen Untersuchungskriterien ist.

Auf der anderen Seite ergibt sich durch die geringe Teilnehmerzahl die Möglichkeit, eine Vielzahl an Parametern zu untersuchen und zu vergleichen.

6. Zusammenfassung/Forschungsausblick

Es wird deutlich, dass die Geschichte des Einzelnen als Ergebnis von Kommunikation und Interaktion innerhalb der Familie und des sozialen Umfeldes verstanden werden muss. Oftmals wird die Familiengeschichte neu interpretiert, gemein ist jedoch die Distanzierung von der beschmutzten NS-Vergangenheit. Die Luftangriffe „brannten“ sich als Stunde Null in das städtische Gedächtnis, zeitgleich markierte der FS den Anfang vom Ende der NS-Ideologie. Die Erinnerungskultur tradierte also Bilder des Ereignisses, sodass die Angriffe unabhängig von der persönlichen Erfahrung erzählt werden konnten. Auch, wenn in der vorliegenden Arbeit, die familiären Einzelschicksale mehr zur Geltung kommen, muss das NS-Regime als Einflussfaktor Berücksichtigung finden.

Die Bilder der Zeitzeugen werden auf unterschiedliche Art mit „schönen Dingen“ gemischt erzählt, sodass in das Familiengedächtnis verzerrte Vorstellungen und Bilder von der nationalsozialistischen Vergangenheit transportiert werden und diese sich in vielerlei Hinsicht von den Büchern, der Schullehre und den Medien unterscheiden.

Festzuhalten bleibt, dass eine verfrühte Autonomie, die die Zeitzeugengeneration in den Nachkriegsjahren anstrebte, zu Trennungsangst bis hin zu Traumata, Heimweh und Verlassenheitsreaktionen führte. Um die eigene Biografie aufzuwerten und verpasste Chancen in der Nachkriegszeit auszugleichen, stellt die Zeitzeugengeneration an die folgenden Generationen sehr hohe Ansprüche, beruflich und sozial Erfolg zu haben. Konsekutiv zeigte sich, dass in den Folgegenerationen deutlich erhöhte Werte für Überforderung, Angst, Depressivität und schließlich Somatisierung existierten. Diese Werte korrelierten mit der Schwere des traumatischen Erlebens und der posttraumatischen Belastung bei der Zeitzeugengeneration. Insbesondere konnte die Identifikation mit der eigenen Rolle als „Generation Feuersturm“ und das Teilen des Ereignisses als eine identitätsstiftende Stereotypisierung ausgemacht werden, die das Sprechen über den Krieg vereinfacht.

Generell lässt sich anmerken, dass in vielen Familien Harmonisierungstendenzen vorherrschend sind. In diesem Sinne belegen die Untersuchungsergebnisse einmal mehr, dass die Geschichte eines Einzelnen in den Familien weiterlebt.

Festzuhalten bleibt, dass die im Einleitungsteil erwähnten Tradierungstypen Opferschaft, Rechtfertigung, Distanzierung, Faszination und Überwältigung sich auch in dieser Stichprobe wiederfinden.

Zwar kann die Stichprobe aus o.g. Gründen nicht als repräsentativ gelten, dennoch gelingt es, die Hamburger Gesellschaft zumindest ansatzweise zu charakterisieren:

Potenzielle Umgangsformen mit den Kriegs- und Feuersturmerfahrungen wurden herausgearbeitet. Es gelingt zu verdeutlichen, dass es markante Typen emotionalen Verarbeitens gibt. Um eine repräsentativere Forschungsarbeit zu leisten, bedürfe es jedoch einer wesentlich größeren Gruppe. Man müsste die Kriterien, am Familieninterview teilnehmen zu

können, noch einmal überarbeiten und insbesondere der Zeitzugeaspekt wäre heutzutage ein stark limitierender Faktor. Trotz dieser Einschränkungen stützt diese Studie die Meinung, dass psychische Erkrankungen „Familienkrankheiten“ (Wagenblast, 2003) sind. Es gelingt eine Abstufung der Ressourcenpotenz im Hinblick auf die innerfamiliäre Verarbeitung eines traumatisierenden Erlebnisses festzuhalten.

Ein Vergleich mit ähnlichen historischen potenziell traumatisierenden Erlebnissen, wie beispielsweise das Bombardement Dresdens und die Verarbeitung der Erlebnisse innerhalb der Familien, würde die Bedeutung des Hamburger Feuersturms als Beispiel für die Verarbeitungsmuster der kleinen Gesellschaft einmal mehr untermauern. Zu erwarten wären hier ähnliche Muster.

Ob sich das Verhalten auch auf die Neuzeit übertragen ließe, könnte anhand von einer Kollektivstudie über aktuelle Kriegsgeschehen, beispielsweise den Syrien-Krieg und die Flüchtlingssituation durch Vertreibung, überprüft werden, wobei das Augenmerk weiterhin auf dem kleinen, überschaubaren Fokus liegen muss (vgl. Barthel et al. 2019).

Auch eine Studie über die Auswirkungen der jüngsten terroristischen Angriffe auf Weltstädte wie New York, Paris oder Berlin könnte einen Vergleich liefern. Ähnlich wie damals Hamburg das Handelszentrum war, so gelten auch diese Städte als Metropolen.

Man müsste sich gezielt eine Stadt vornehmen und einzelne Familien analysieren. Das Ausmaß der Tradierung würde jedoch erst in Jahrzehnten messbar sein, da die Folgegeneration erst interviewt würde, wenn sie, ähnlich wie in dieser Studie, nicht mehr unmittelbar beteiligt ist.

Summary/Research prospectus

It becomes apparent that the history of an individual must be understood as the result of communication and interaction within the family and the social environment. The family history of the eyewitnesses is often re-interpreted by them, distancing themselves from their soiled Nazi past. The Feuersturm airstrikes burnt themselves as zero hour into the city's memory and marked the beginning of the end of the Nazi ideology. The culture of remembrance gave an idea of the Feuersturm events to the public, helping the eyewitnesses to talk about the bombing apart from their personal experience. Although this dissertation places the emphasis on the individual family biographies, the Nazi regime must still be considered as a factor and cannot be neglected.

The eyewitnesses share their experiences of that time mixed up with beautiful memories. This causes a distorted perception of the Nazi past in the family's minds, that differs in various ways from the one being told in books and media and being lectured in school.

It must be stated that premature autonomy, that the generation of the eyewitness aimed for, led to various emotional reactions: from separation anxiety to traumata, homesickness and feeling of abandonment. To boost their own biography and to compensate for the missed chances in the postwar period, the eyewitness generation makes very high demands on the following generations to be occupationally as well as socially successful. Consecutively, the following generations showed increased figures of excessive demands, anxiety, depression and ultimately somatization. These figures correlate with the intensity of the traumatic experience and the posttraumatic stress within the eyewitness generation. Identifying themselves with their role as "Generation Feuersturm" and sharing their memories of those nights with others seemed to facilitate the communication about World War II in general.

In general, it can be determined that many families show tendencies of harmonization. The research results prove once again that the history of the individual lives on within the family. Furthermore, it has been shown that the transmission types listed in the introduction, victimhood, justification, alienation, fascination and the feeling of being overwhelmed, can also be found in this random sample.

The random sample cannot be seen as representative, but it succeeds to characterize Hamburg's society to some extent: potential ways of coping with the experiences of the Feuersturm and World War II have been pointed out. It has been illustrated that there are distinctive types of emotional processing. In order to make this study more representative a substantially larger group would be needed. This would mean that the criteria to participate in the family interview would need to be revised, but the number of living eyewitnesses would be a strong limiting factor. Despite these restraints the study supports the evaluation that mental disorders are family diseases (cf. Wagenblass, 2003).

It succeeds to grade the strength of the family when it comes to processing a traumatic experience.

A comparison with similar historical, potentially traumatizing events such as the bombing of Dresden and the processing of these events within the families would once again substantiate the relevance of the Hamburger Feuersturm as an example for the different ways to process the experiences. Similar patterns would be expected.

If these characteristics are applicable to modern times could be proven by a collective case study of a current warfare, for example the war in Syria and the refugee situation due to displacement, focusing on a small collective (cf. Barthel et al. 2019).

A study about the impact of the latest terrorist attacks on cosmopolitan cities such as Berlin, Paris or New York could also draw a comparison. Just like Hamburg at the time these cities are also commercial centers.

It would be necessary to select a specific city and analyze individual families. However, the extent of the transmission would only be measurable after decades, at a time when, like in this Feuersturm study, the following generation would not directly be affected by the event anymore.

7. Abkürzungsverzeichnis

EZZ	Enkel/in des Zeitzeugen
FS	Feuersturm
KZZ	Kind des Zeitzeugen
NageVe	nacherzählend gedeutete Verarbeitungsgeschichte
UEZZ	Urenkel
ZZ	Zeitzeuge

8. Quellenverzeichnis

8.1 Literaturverzeichnis

1. Antonovsky A (1997) Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit. In: Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Deutsche erweiterte Herausgabe von Alexa Franke (Hrsg.), dgvt-Verlag, Tübingen. 23, 36.
2. Bar-On D, Eland J, Kleber RJ, Krell R, Moore Y, Sagi A, Soriano E, Suedfeld P, van der Velden PG, Ijzendoorn M H van (1998) Multigenerational perspectives on coping with the holocaust experience: An attachment perspective for understanding the developmental sequelae of trauma across generations. *International Journal of Behavioral Development*. 22:315-338.
3. Barthel D, Ravens-Sieberer U, Schulte-Markwort M, Klasen F, Zindler A (2019) Klinisch-psychologische Diagnostik in einer Flüchtlingsambulanz für Kinder und Jugendliche: Erste Ergebnisse zu psychischen Belastungen, traumatischen Lebensereignissen und Behandlungszielen. *Kindheit und Entwicklung*. 28(3):160-172.
4. Die Bibel (1985), 1. Buch Mose, 19, 24, Lutherbibel Standardausgabe 1985, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, 22.
5. Bracker, Brietzke, Elsner, Schlichting, Seeger, Weber (1993) Hamburgs Weg in den Feuersturm. In: *Memo - Museum für Hamburgische Geschichte*, Bracker (Hrsg.), Hamburg, 96.
6. Bohleber W (2000) Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. *Psyche*. 9/19:797-839.
7. Bohleber W (2009) Wege und Inhalte transgenerationaler Weitergabe. In: *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten*. Radebold H, Bohleber W, Zinnecker J (Hrsg.) 2. Auflage, Juventa Verlag, Weinheim, München, 107-118.
8. Boos A (2014) Kognitive Verhaltenstherapie nach chronischer Traumatisierung: Ein Therapiemanual, 2. Auflage, Hogrefe Verlag GmbH & Co, Göttingen, 25-26.
9. Brüggemann A, Riedesser P (2006) Kinder und Jugendliche als Opfer und Zeugen von Gewalt. *Hamburger Ärzteblatt*. 4/06:197-199.
10. Brunswig H (2003) Feuersturm über Hamburg. Die Luftangriffe im 2. Weltkrieg und ihre Folgen, Motorbuch Verlag, Stuttgart.
11. Carter B, McGoldrick M (1988) The changing family life cycle (2nd edition). In: *Handbuch der Familiendiagnostik*. Cierpka M (Hrsg.) 3. Auflage, Springer Verlag, Heidelberg, 196.
12. Cierpka M (1987) Familiendiagnostik. In: *Handbuch der Familiendiagnostik*. Cierpka M (Hrsg.) 3. Auflage, Springer Verlag, Heidelberg, 2

13. Cierpka, Reich, Massing (2008) Mehrgenerationenperspektive und Genogramm. In: Handbuch der Familiendiagnostik. Cierpka M (Hrsg.) 3. Auflage, Springer Verlag, Heidelberg, 284, 285ff.
14. Cierpka M (2009) Handbuch der Familiendiagnostik, 3.Auflage, Springer Verlag, Heidelberg, 2, 22.
15. Dalgaard NT, Diab SY, Montgomery E, Quota SR, Punamäki RL (2019) Is silence about trauma harmful for children? Transgenerational communication in Palestinian families. In: Transcultural Psychiatry 2019, 56(2):398–427
[Online im Internet] URL: <https://doi.org/10.1177%2F1363461518824430> [Stand: 04.04.2020, 11:15]
16. Faimberg H (1987) Das Ineinanderrücken (Telescoping) der Generationen. In: Jahrbuch der Psychoanalyse. 20, Frommann-Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt, 114-142.
17. Fischer G, Riedesser P (2009) Lehrbuch der Psychotraumatologie, 4. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag, München, 84-161.
18. Zeitgeschichte in Hamburg 2004 (2005). Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Hamburg.
19. Freud S, Breuer, J (1895) Studien über Hysterie, 7. Auflage, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M..
20. Freud S (1920) Jenseits des Lustprinzips. In: Sigmund Freud. Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewussten. Mitscherlich A, Strachey J, Richards A (Hrsg.) Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M., 213-272.
21. Freud S (2012) Totem und Tabu: Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker, 11. Auflage, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M..
22. Frevet G (1992) Der Dialog zwischen Therapeuten- und Familiensystem. Eine textanalytische Untersuchung von Familiengesprächen. Dissertation, Universität Ulm. In: Handbuch der Familiendiagnostik. Cierpka M (Hrsg.) 3. Auflage, Springer Verlag, Heidelberg, 20ff.
23. Friedrich J (2007) Der Brand: Deutschland im Bombenkrieg, Spiegel Verlag, Hamburg, 62.
24. Frommer J (2000) Psychoanalytische und soziallogische Aspekte personalen Identitätswandels im vereinten Deutschland. Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. 02/2000:365-383.
25. Gerhardt U (1995) Typenbildung. In: Handbuch qualitative Sozialforschung. Flick U, Karsdorff E von, Keupp H, Rosenstiehl L von, Wolff S (Hrsg.), Beltz Verlag, Weinheim, 435-439.

26. Gerlach, A. (2011) The Transgenerational Impact of Collective Trauma - A Psychotherapeutic View. *Topique - Revue Freudienne*. 117,197-204.
27. Grünberg K (2012) Szenisches Erinnern der Shoah. Über transgenerationale Tradierungen extremen Traumas. *Psychoanalyse – Texte zur Sozialforschung*. 28(1):47-63.
28. Heimann P (1950) On Counter-Transference. In: *Vererbte Wunden - Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Rauwald M (Hrsg.), Beltz Verlag, Weinheim, Basel, 100.
29. Horowitz MJ (1986) Stress-response syndromes: a review of posttraumatic and adjustment disorders. In: *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. Fischer G, Riedesser P, 4. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag, 97-98.
30. Issendorf P von (2011) Transgenerationalität von Kriegstraumata: Psychometrische Untersuchung am Beispiel des Hamburger Feuersturms 1943. *Med. Dissertation*. Universität Hamburg.
31. Kaminer-Zamberk EI (2013) Die Folgen der Shoah in der Zweiten Generation. In: *Vererbte Wunden - Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Rauwald M (Hrsg.), Beltz Verlag, Weinheim, Basel, 80ff.
32. Keilson H (1979) *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*. Enke Verlag, Stuttgart.
33. Kellermann NPF (2001) Transmission of Holocaust Trauma - An Integrative View. *Psychiatry: Interpersonal and Biological Processes*. 64(3):256-267.
34. Kellermann NPF (2001a) Psychopathology in Children of Holocaust Survivors: A Review of the Research Literature. *The Israeli Journal of Psychiatry and Related Science*. 38(1):36-46.
35. Kernberg O (2010) *Objektbeziehungen und Praxis der Psychoanalyse*. 7. Auflage, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart.
36. Kerr M E , Bowen M (1988) *Family Evaluation. An Approach Based on Bowen Theory*. In: *Handbuch der Familiendiagnostik*. Cierpka M (Hrsg.) 3. Auflage, Springer Verlag (2009), Heidelberg, 261-262.
37. Kessler RC, Sonnega A, Bromet E, Hughes M, Nelson CB (1995) Posttraumatic Stress Disorder in the National Comorbidity Survey. *Archives of General Psychiatry*. 52:1048-1060.
38. Lamparter U, Apel L, Thießen M, Wierling D, Holstein C, Wiegand-Grefe S (2009) Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien. In: *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten*. Radebold H, Bohleber W, Zinnecker J (Hrsg.) 2. Auflage, Juventa Verlag, Weinheim, München, 221, 228-229.
39. Lamparter U, Holstein C, Apel L, Thießen M, Wierling D, Möller B, Wiegand-Grefe S (2010a) Die familiäre Weitergabe von Kriegserfahrungen als Gegenstand

- interdisziplinärer Forschung. ZPPM, Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin. 8(1):9-24.
40. Lamparter U, Holstein C, Thießen M, Wierling D, Wiegand-Grefe S, Möller B (2010b) 65 Jahre später: Zeitzeugen des Hamburger „Feuersturms“ (1943) im lebensgeschichtlichen Interview. *Forum der Psychoanalyse*, 26:365-387.
 41. Lamparter U, Wiegand-Grefe S, Wierling D (Hrsg.) (2013) *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
 42. Lyons-Ruth K, Bronfman E, Parsons E (1999) Maternal Frightened, Frightening, or Atypical Behavior and Disorganized Infant Attachment Patterns. In: *Monographs of the Society for Research in Child Development*. Vondra J, Barnett D (Hrsg.). 64(3):67-96.
 43. Lyons-Ruth K, Bureau J-F, Nemoda Z, Sasvari-Szekely M (2011) Qualität der frühen Zuwendung, Trauma und genetische Vulnerabilität als Prädiktoren von Merkmalen einer Borderline-Persönlichkeitsstörung: Eine prospektive Längsschnittanalyse. In: *Bindung und frühe Störungen der Entwicklung*. Brisch KH (Hrsg.), Klett-Cotta Verlag, Stuttgart.
 44. Maercker A, Gurrus N (2011) Belastungsstörung, Anpassungsreaktion und Posttraumatische Belastungsstörung. In: *Uexküll, Psychosomatische Medizin - Theoretische Modelle und klinische Praxis*. Adler R, Herzog W, Joraschky P, Köhle K, Langewitz W, Söllner W, Wesiack W (Hrsg.) 7. Auflage, Urban & Fischer Verlag, München, 215-217.
 45. Massing A, Reich G, Sperling E (1992) *Die Mehrgenerationen-Familientherapie*, 2. neu bearb. Auflage, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
 46. Mendell D, Fischer S (1956) An approach to neurotic behavior in terms of a three generational family model. *The Journal of Nervous and Mental Disease*. 123:171-180.
 47. Mitscherlich A, Mitscherlich M (1998) *Die Unfähigkeit zu trauern - Grundlagen kollektiven Verhaltens*. 15. Auflage, Piper Verlag, München, Zürich.
 48. Möller B, Thießen M (2010) Familiäre Tradierung des „Feuersturms“ in psychologischer und historischer Perspektive: Drei Generationen berichten. *ZPPM, Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin*. 8(1):25-39.
 49. Nandi C (2014) Kriegstraumata und PTBS bei deutschen Kriegsüberlebenden. *Der Nervenarzt*. 85(3): 356–362. [Online im Internet] URL: <https://doi.org/10.1007/s00115-013-3794-8> [Stand: 05.04.2020 09.37]
 50. Norman RE, Byambaa M, De R, Butchart A, Scott J, Vos T (2012) The Long-Term Health Consequences of Child Physical Abuse, Emotional Abuse, and Neglect: A Systematic Review and Meta-Analysis. *PLoS Medicine*, 9(11).

51. Ravens-Sieberer U, Schulte-Markwort M, Bettge S, Barkmann C (2002) Risiken und Ressourcen für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. *Gesundheitswesen*. 64:88-94.
52. Radebold H (2000) *Abwesende Väter*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
53. Rauwald M, Maccarone-Erhardt R, Quindeau I (2013) Die Weitergabe von Traumatisierungen. In: *Vererbte Wunden - Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Rauwald M (Hrsg.), Beltz Verlag, Weinheim, Basel, 57-73.
54. Reich G (2019) Das Familiengefühl – Entwicklungslinien und Probleme. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*. 68:359-375.
55. Rösen J (2001) Holocaust-Erfahrung und deutsche Identität - Ideen zu einer Typologie der Generationen. In: *Die Gegenwart der Psychoanalyse - die Psychoanalyse der Gegenwart*, Bohleber W, Drews S (Hrsg.), Klett-Cotta Verlag, Stuttgart, 96-106.
56. Scabini E (2000) *New Aspects of Family Relations*. In: *The Changing Family and Child Development*. Violato C, Oddone-Paolucci E, Genius M (Hrsg.) 2. Auflage, Ashgate Publishing, Aldershot (UK), 9.
57. Schneewind KA (1987a) Die Familienklimaskalen (FKS). In: *Handbuch der Familiendiagnostik*. Cierpka M (Hrsg.) 3. Auflage, Springer Verlag, Heidelberg, 20ff.
58. Schneewind KA (1987b) Das Familiendiagnostische Testverfahren (FDTS). Ein Fragebogeninventar zur Erfassung familiärer Beziehungsaspekte auf unterschiedlichen Systemebenen. In: *Handbuch der Familiendiagnostik*. Cierpka M (Hrsg.) 3. Auflage, Springer Verlag, Heidelberg, 20ff.
59. Schnurr, E-M (2009) Die Macht der Familie. *ZEIT Wissen* 1/2010. [Online im Internet] URL: <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2010/01/Die-Macht-der-Familie> [Stand: 26.08.2019, 12.44]
60. Sidor A, Köhler H, Cierpka M (2018) Einfluss der sozioökonomischen Risikobelastung auf mütterliche Feinfühligkeit, Stressbelastung und Familienfunktionalität. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*. 67:257-273.
61. Stahlmann H (2015) *Transgenerationale Weitergabe von Kriegstraumata. Verarbeitungsmuster bei der zweiten Folgegeneration - Enkel berichten am Beispiel des Hamburger Feuersturms von 1943*. Med. Dissertation. Universität Hamburg.
62. Streeck-Fischer A (2006) *Trauma und Entwicklung*. Schattauer Verlag, Stuttgart.
63. Stuhr U, Lamparter U, Deneke FW, Oppermann M, Höppner-Deymann S, Bühring B, Trukenmüller M (2001) Das Selbstkonzept von „Gesunden“. Verstehende Typenbildung von Laien-Konzepten sich gesund fühlender Menschen. *Psychotherapie & Sozialwirtschaft*. 3:98-118.

64. S2k - Leitlinie: Diagnostik und Behandlung von akuten Folgen psychischer Traumatisierung. AWMF-Registernummer 051/027 [Online im Internet] URL: https://www.awmf.org/uploads/tx_szleitlinien/051-027I_S2k_Diagnostik_Behandlung_akute_Folgen_psychischer_Traumatisierung_2019-10.pdf [Stand: 03.04.2020, 11.02]
65. The ICD-10 Classification of Mental and Behavioural Disorders - Clinical descriptions and diagnostic guidelines. [Online im Internet.] URL: <https://www.who.int/classifications/icd/en/bluebook.pdf> [Stand: 02.04.2020, 15.02]
66. Thießen M (2007) Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005. München, Hamburg.
67. Thießen M (2005) Gedenken an „Operation Gomorrha“. Zur Erinnerungskultur des Bombenkrieges nach 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 53:46-61.
68. Unfried, N (2013) Psychische Entwicklung von Kindern und frühe Traumatisierung. In: Vererbte Wunden - Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen. Rauwald M (Hrsg.), Beltz Verlag, Weinheim, Basel, 50.
69. Wagenblass S (2003). Wenn Kinder in verrückten Welten leben. Die Entdeckung der Kinder psychisch Kranker Eltern als betroffene Familienangehörige. In: Qualitative Forschungen in Familien mit psychisch erkrankten Eltern. Wagenblass S, Wiegand-Grefe S (Hrsg.), Beltz Juventa Verlag, Weinheim, Basel, 268.
70. Welzer H, Moller S, Tschuggnall K (2002) Opa war kein Nazi - Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 3. Auflage, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 11-20, 35-81.
71. Wiegand-Grefe, S. (2010) Die Verarbeitung des Nationalsozialismus in Familien über drei Generationen. Vortrag Lindauer Psychotherapietage: „Erinnern und Vergessen“. 27. April 2010.
72. Yahyavi ST, Zarghami M, Naghshvar F, Danesh A (2015) Relationship of cortisol, norepinephrine, and epinephrine levels with war-induced posttraumatic stress disorder in fathers and their offspring. Brazilian Journal of Psychiatry. 37(2):93-98. [Online im Internet] URL: <https://doi.org/10.1590/1516-4446-2014-1414> [Stand: 05.04.2020, 11.55]
73. Zinnecker J (2009) Die „transgenerationale Weitergabe“ der Erfahrung des Weltkrieges in der Familie. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Radebold H, Bohleber W, Zinnecker J (Hrsg.) 2. Auflage, Juventa Verlag, Weinheim, München, 107-118.

8.2 Zitierte Filme / Internetseiten

1. Der „Hamburger Feuersturm“ (Deutschland) (2009). Videofilm der Gerda Henkel Stiftung in zehn Episoden. Veröffentlicht im Internet 2010 bis 2011. [Online im Internet] URL: http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/der_hamburger_feuersturm_deutschland_?nav_id=948 [Stand: 03.04.2020, 12:20].
2. „Der Hamburger Feuersturm 1943“, Brandwunden und Brandnarben, zweiteiliger Dokumentarfilm von Andreas Fischer
3. Feuersturm über Hamburg - Der Bombenkrieg 3 (2009). In: Spiegel-TV Reportage vom 29.10.2009 [Online im Internet] URL: <https://www.spiegel.de/video/bombenkrieg-3-video-99011876.html> [letzter Zugriff: 05.04.2020, 16.45].
4. Friedhof Ohlsdorf, Mahnmal für die Opfer des Feuersturms: „Fahrt über den Styx“. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, KZ-Gedenkstätte Neuengamme. [Online im Internet] URL: <https://www.gedenkstaetten-in-hamburg.de/gedenkstaetten/gedenkort/friedhof-ohlsdorf-mahnmal-fuer-die-opfer-des-feuersturms/> [Stand: 03.04.2020, 12.24].

8.3 Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1:** Traumahäufigkeit (nach Kessler 1995)
- Abbildung 2:** Auf die Familie einwirkende Anforderungsbereiche (aus Cierpka 2008)
- Abbildung 3:** Übersicht der zu untersuchenden Familien
- Abbildung 4:** Familieninterviewteilnehmer Familie Ballhaus
- Abbildung 5:** Legende Genogramm
- Abbildung 6:** Genogramm der Familie Ballhaus
- Abbildung 7:** Familieninterviewteilnehmer Familie Bieber
- Abbildung 8:** Genogramm der Familie Bieber
- Abbildung 9:** Familieninterviewteilnehmer Familie Bonn-Verdun
- Abbildung 10:** Genogramm der Familie Bonn-Verdun
- Abbildung 11:** Familieninterviewteilnehmer Familie Eisenbart
- Abbildung 12:** Genogramm der Familie Eisenbart
- Abbildung 13:** Familieninterviewteilnehmer Familie Frischer-Kleist
- Abbildung 14:** Genogramm der Familie Frischer-Kleist
- Abbildung 15:** Familieninterviewteilnehmer Familie Lorre/Tiger
- Abbildung 16:** Genogramm der Familie Lorre/Tiger
- Abbildung 17:** Familieninterviewteilnehmer Familie Mendel
- Abbildung 18:** Genogramm der Familie Mendel
-
- Tabelle A:** Signaturen Familie Ballhaus
- Tabelle B:** Signaturen Familie Bieber
- Tabelle C:** Signaturen Familie Bonn-Verdun
- Tabelle D:** Signaturen Familie Eisenbart
- Tabelle E:** Signaturen Familie Frischer-Kleist
- Tabelle F:** Signaturen Familie Lorre/Tiger
- Tabelle G:** Signaturen Familie Mendel

9. Anhang

9.1 Kommentierter Interviewleitfaden für Familien

Thema 0: Einführung und kurze Erklärung des Projektes

Intention:

Der Interviewer klärt die Familie kurz über den Grund des Familieninterviews auf, nachdem alle Familienmitglieder im Einzelgespräch gesehen wurden. Er erklärt, dass er sich dafür interessiert, zu erfahren und zu verstehen, wie die ganze Familie es sieht, was Zeitzeugin/In im Krieg erlebt hat, wie es Großvater/Großmutter damit ergangen ist und inwieweit dies auch Auswirkungen auf die Eltern und Kinder hat.

Thema 1: Motivation, an der Untersuchung teilzunehmen

Beispielsfrage: Wie kam es, dass sich die ganze Familie zu diesem Gespräch bereitgefunden hat?

Intention: Grundeinstellung der Familie zur Zielsetzung des Projektes, Erforschung des familiären Umganges mit dem Feuersturm (FS). Indirekt kann der familiäre Umgang mit dem Thema deutlich werden.

Thema 2 Biografisches Abriss, gegenwärtige Lebenssituation der Familie

Können Sie mir, nachdem wir alle einzeln ja schon kennen gelernt haben, trotzdem ein bisschen von sich als Familie erzählen?

Intention: Bild des Lebensverlaufes und der bisherigen familiären Entwicklung, Beziehungsschicksale, Lebenssituationen und -strategien der Familie, gegenwärtiges Stadium im Familienzyklus (Familie mit Kindern in Pubertät, Ablösungsphase von Kindern, Kinder aus dem Haus, etc.).

Thema 3: Vorstellung der Familie vom Hamburger Feuersturm

Wissen Sie etwas von dem Krieg/Feuersturm, den ZZ/Großvater/Großmutter/Mutter/Vater als sie Kinder waren, erlebt haben? Hat er/sie davon erzählt, mit der Familie darüber gesprochen? Wer hat in der Familie sonst noch vom Krieg erzählt? Wie hat Großvater/-mutter vom Feuersturm/Krieg erzählt?

Was weiß die Familie über den Hamburger Feuersturm und über die Kindheit des ZZ?

Haben Sie in der Familie Bilder vom FS, wie sehen diese aus?

War das für die Familie interessant?

Intention: Es soll ein Bild entstehen, was die Familie vom FS weiß und was sie für besonders wichtig hält. Wann und wie hat die Familie vom Luftkrieg und von der NS- Zeit erfahren (Großeltern, Eltern, Geschwister, Schule, Zeitungen, Bücher, Fernseh- oder Radiodokumentationen), welche Schwerpunkte wurden in diesen Erzählungen gelegt und was hat die Familie besonders interessiert/bewegt?

Was wurde von der Familie eher vernachlässigt oder verschwiegen?

Thema 4: Wissen über den gesellschaftlichen Umgang mit FS und Nationalsozialismus

Was weiß die Familie über den Nationalsozialismus (NS), den 2. Weltkrieg? Haben Sie in der Familie darüber gesprochen? Wie denkt die Familie darüber?

Intention: Dieser Fragebereich knüpft an Thema 3 an und erweitert es auf den gesellschaftlichen Umgang mit FS und NS. Bezieht die Familie ihr Wissen nur aus Familiengesprächen oder auch aus anderen Quellen, stehen unterschiedliche Erzählungen in der Familie im Gegensatz? Gibt es in der Familie Widersprüche zwischen individuellem und Familienwissen?

Thema 5: Wissen der Familie über die Kriegserfahrungen der ZZ im Feuersturm und in der Nachkriegszeit

Was hat Großvater/Großmutter im FS genau erlebt? Was haben Großeltern/Eltern erlebt, die nicht vom FS betroffen waren? Wie sind die Großeltern weiter durch den Krieg gekommen? Und danach?

Und was war mit den anderen Großeltern? Was denken einzelne Familienmitglieder darüber? Sind sie einer Meinung oder haben sie unterschiedliche Ansichten hierzu?

Intention: Es soll ein Bild entstehen, was die ZZ aus Sicht der Nachgeborenen im FS erlebt haben, von den unmittelbaren Konsequenzen der Luftangriffe, z.B. Verlust, Trennung. Außerdem soll ein Bild entstehen, was der nicht vom FS betroffene Großelternanteil erlebt hat und wie die Kriegserfahrungen unterschiedlich wahrgenommen worden sind.

Wichtig ist auch, wie und unter welchen Umständen der Großvater/die Großmutter den Rest des Krieges, z.B. das Kriegsende, verbracht haben. Insgesamt soll so nachvollziehbar werden, wie die Familie die Erlebnisse der Großeltern rezipiert hat und ein Verarbeitungs- bzw. Abwehrmuster erkennbar werden.

Thema 6a: Familiäre Erzähltradition über den FS und die NS-Zeit

Wann wurde in der Familie über den FS gesprochen?

Zum Beispiel an Weihnachten? Oder bei Familientreffen oder bei Geburtstagen?

Wie wurde in der Familie über die NS-Zeit gesprochen?

Glauben Sie, dass die Großeltern oder Eltern alles erzählt haben, was damals geschehen ist?

Gab es in der Familie auch Nazis? Wie sind die Einstellungen in der Familie gegenüber Krieg?

Intention: Es soll ein Bild von der familiären Erzähltradition entstehen. Was ist wann und warum erzählt worden, welche Bedeutung hatten diese Gespräche über den FS in der

Familie, wie oft gab es sie, wurde nur über den Krieg gesprochen oder kamen beim Gespräch über den FS auch andere Ereignisse der NS- Zeit oder der Nachkriegszeit zur Sprache? Gab es im Familiengespräch über den FS und die NS-Zeit Konflikte zwischen den Generationen? Bildeten sich bei Einzelnen Vorläufer eines „kritischen Bewusstseins“ gegenüber Erzählungen der Familie?

Thema 6b: Unterschiede der familiären Erzählung vom FS und der NS-Zeit

Wer hat in der Familie vom FS erzählt?

Gibt es Unterschiede oder sogar Gegensätze zwischen den Erzählungen der Großeltern, Eltern und Geschwister?

Intention:

Es soll ein Bild entstehen, wie Familienmitglieder den FS und die NS-Zeit erzählt haben. Möglicherweise kann die Familie unterschiedliche Erzählungen einzelnen Familienmitgliedern bzw. Generationen zuordnen und Auskunft geben, ob die unterschiedlichen Deutungen Anlass zu Gesprächen und Diskussionen in der Familie gegeben haben. Darüber hinaus soll hier ein Bild entstehen, wie einzelne Familienmitglieder diese unterschiedlichen Erzählungen einordnen.

Thema 7: Auswirkungen des FS auf Leben und Gesundheit und auf die Beziehung des interviewten Kinds zu seinem Großvater/zu seiner Großmutter

Glauben Sie, dass der Feuersturm im Leben des Großvaters/der Großmutter wichtig war und ihn/sie langfristig geprägt hat? Woran merken Sie das?

Gibt es bei Großvater/Großmutter Zeichen, dass ihn/sie die Erlebnisse heute noch stark beschäftigen, z.B. Angstträume?

Gibt es Erkrankungen der Großeltern, die mit dem Erleben des FS zu tun haben könnten?

Intention:

Einordnung in die Lebensbelastungen des Großvaters/der Großmutter. Abwägen gegen andere Kriegsergebnisse, gegen andere Verluste im Laufe des Lebens.

Gibt es aus Sicht des Angehörigen der Enkelgeneration emotionale Folgen in der Familie (z.B. Werte, Einstellungen, Sichtweisen, Sicherheitsbedürfnisse, Fatalismus, Bitterkeit, Erleben als Strafe, Schuldgefühle des Überlebens, Dankbarkeit für Frieden in den Nachkriegsjahren, Verpflichtung zu Engagement etc.), aber auch lebenspraktische Konsequenzen (z.B. für die Berufswahl).

Thema 8: Subjektive Verarbeitung und Umgang mit dem FS in der Familie

Wie ging es Ihnen damit, als Sie vom FS erfahren haben? Was dachten oder fühlten Sie?

Haben Sie sich versucht vorzustellen, was Großvater/Großmutter im FS erlebt haben?

Konnten Sie in der Familie mit den Großeltern über Gefühle sprechen? Konnten Sie offen

in der Familie über alles sprechen? Haben Eltern und Großeltern untereinander über Kriegserlebnisse gesprochen? Glauben Sie in der Familie, dass das Geschlecht der Großeltern bei den FS-Erlebnissen eine Rolle spielt und inwiefern?

Intention: Vorstellungen, Phantasien: Gestaltung der Verarbeitung. Subjektive Auswirkungen auf das eigene Leben.

Thema 9: Auswirkungen auf die nächsten Generationen und bewusste Weitergabe

Glauben Sie, dass das Erleben des FS von Großvater/Großmutter in irgendeiner Form eine Rolle spielt, wie die Eltern mit den Kindern in der Familie umgehen?

Hat das FS-Erlebnis des Großvaters/der Großmutter Auswirkungen auf das Leben der anderen in der Familie?

Was ist von den Erlebnissen von Großeltern an Eltern und Kinder weitergegeben worden? Gibt es seelische oder körperliche Probleme, die darauf zurückgehen könnten?

Intention: Ermittlung der bewussten Einschätzung transgenerationaler Zusammenhänge

Thema 10: Einstellung zur kriegerischen Aggression

Was denken Sie in der Familie über Krieg? Glauben Sie, dass es eine Welt ohne Krieg geben kann?

Spielen die Kinder in der Familie Krieg auch am Computer? Wie geht es den Großeltern dabei?

Waren alle Jungs/Männer in der Familie bei der Bundeswehr oder hat jemand verweigert? Ist das Thema in der Familie?

Intention: Einordnung der Verarbeitung in die biografische Entwicklung. Tiefenschwerpunkt des Interviews: Ermittlung affektiv bedeutsamer Inhalte, Umgang mit Aggression.

Thema 11. Resilienz/Coping

Was hat Großvater/Großmutter geholfen mit den Erlebnissen und Erinnerungen fertig zu werden?

Was hat Kindern und Enkeln geholfen mit den berichteten Erlebnissen und Erinnerungen umzugehen?

Intention: Subjektive Resilienz soll auf diesem Wege schon einmal erfragt werden.

Thema 12: Abschluss des Familieninterviews/Nachfrage

Gibt es etwas Wichtiges, über das wir noch nicht gesprochen haben und was Sie gerne erzählen möchten? Wie fanden Sie es, dieses Interview zu führen?

9.2 Die Familienkarteikarten

Familie Ballhaus

Partner	<ul style="list-style-type: none">▪ ZZ: verheiratet seit 1959, 2 Kinder▪ KZZ: verheiratet, keine Kinder
Bericht über FS aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none">▪ ZZ sprach selbst wenig darüber, war zur Zeit des FS 9 Jahre alt.▪ In der ersten Nacht wurden sie gleich ausgebombt: „Eine Bombe und das Haus war weg“ (Familieninter-view, S. 6)▪ Sie flohen in den Bunker, aber ihr Großvater und Männer hatten keinen Zutritt, nur Frauen und Kinder. „Und da war’s ja, `nen richtiger Feuersturm...es wehte ja“ (Familieninter-view, S. 8)▪ Ein Baby war krank (Keuchhusten) und deshalb kamen sie zunächst nicht in den Bunker, da Ansteckungsge-fahr bestand: Zunächst kamen sie in den Keller der Polizei, später dann in den Keller des Abaton.▪ Ihre Mutter habe vor ihr gestanden und geweint.▪ ZZ und ihre Schwester gingen dann nach Rothenburgsort zu den Großeltern.▪ An Lombardsbrücke hingen Fetzen zu Tarnung.▪ „Es wurde überhaupt nicht hell, und die Sonne war wie ein großer Feuerball“ (Familieninterview, S. 7)▪ Bei den Großeltern wurden sie ein zweites Mal ausge-bombt.▪ Nachts ging es ganz schlimm los: „Es waren Phosphor-bomben gefallen und alles glühte“ (ebd.).▪ Sie flohen in den Bunker. ZZ memoriert wie ihre Mutter schrie „Passt auf, dass ihr nicht hinfallt, sonst brennt ihr“ (ebd.). Die Schuhsohlen und Gummireifen des Kinderwa-gens verbrannten.▪ Verlust des Kanarienvogels, der Puppen und der Schulsachen▪ Großvater war Schiffsführer, Flucht mit Schlepper nach Lauenau▪ Die ganze Familie wurden auf Familien aufgeteilt.▪ Es gab Kleidung und Bezugsscheine, sowie Essen beim Roten Kreuz am großen Kochtopf.

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Vater der ZZ hatte Fronturlaub und suchte nach seiner Familie. ▪ Die ZZ traf ihren Vater unverhofft am Essenstand des Roten Kreuz - dieses Treffen sei wirklich ein Glücksfall gewesen. ▪ kamen dann nach Krependorf in Brandenburg ▪ viele Leichen am Straßenrand, aber sie habe damals schon schlecht sehen können. ▪ Ihre Schwester bekam Milch von fremder Mutter, die abpumpte. ▪ Nach dem Krieg wurde die Dachgeschosswohnung in der Johnsallee von ihnen wieder ausgebaut. ▪ Finanzielle Mittel durch Geschick ihres Vaters, der Tabak teuer verkaufte. ▪ Neun Menschen aus ihrem Haus konnten dem Feuer nicht entkommen und starben in den Flammen.
ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ heutzutage sehr redselig, Erzählen viele ihr mittlerweile nicht mehr so schwer, „geht nicht mehr so an die Substanz“ (Familieninterview, S. 50) ▪ „ich bin auch `ne Kämpfernatur“ (Familieninterview, S. 29) ▪ <u>Über ihren Ehemann:</u> ▪ kümmerte sich wenig um Kinder, hielt sich immer aus der Erziehung aus. ▪ gesundheitliche Probleme: Demenz, Dialyse und Z.n. Hoden-CA mit Mitte 40
KZZ (Tochter)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ mittlere Tochter, fühlte sich vernachlässigt von ZZ ▪ ihre große Schwester: <ul style="list-style-type: none"> • verstarb und erst danach habe es mehr Zeit für sie gegeben • Die große Schwester habe sich Platz gesucht. Sei ein chaotischer Typ gewesen, sehr aktiv, intelligent, kreativ, hat ihre eigenen Vorstellungen durchgesetzt. • konnte gut diskutieren, sei mit 16 ausgezogen und habe dann studiert. • haben sich viel gestritten, verbal und körperlich: „es war eben nicht so ruhig“ (Familieninterview, S. 16).

	<ul style="list-style-type: none"> • Die Eltern hatten Sorge um ihre Schwester, die sich nie mit der Krankheit habe arrangieren können.
Beziehungserfahrungen mit ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ sei sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, kein Raum für Kinder gewesen ▪ ZZ und Partner haben viele Dinge nachholen müssen ▪ KZZ verstand erst jetzt, dass ZZ keine Kindheit gehabt hat ▪ ZZ würde sich schnell über alles aufregen ▪ Aggressionen wurden an ihr und ihrer Schwester ausgelassen
FS-Erleben des ZZ aus Sicht der Tochter (und des Enkels)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Das Erleben der ZZ sei immer in den Hintergrund getreten ▪ Flucht des Vaters aus Ostpreußen sei aufgebauscht und dramatisiert worden. ▪ KZZ wurde erst jetzt klar, dass das, was ihr Vater erlebt hat, viel weniger schlimm war als das Erleben des FS.
Kriegserleben des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ihr eigener Vater war viel weg gewesen, man sorgte sich. ▪ Als er 1941 zur ihr sagte, dass sie den Krieg verlieren würden, sie sei bitter enttäuscht gewesen. ▪ Man musste aufstehen und „Heil Hitler“ sagen. Ihr Bruder weigerte sich mit 4 Jahren. ▪ Eine Synagoge brannte in der Nacht, es waren die ersten Trümmer, in denen sie spielte. ▪ Das Kriegsende ertönte im Radio. „Das ist die letzte Sendung (...) vom deutschen Rundfunk“ (Familien-interview, S. 44ff) ▪ Kriegsende für ZZ und Mutter: Erleichterung, Freude ▪ Kriegsende für Vater: erfrorene Füße, war im Lazarett, ▪ „Es drehte sich an und für sich (...) nur um negative Sachen, die bewältigt werden mussten“ (Familien-interview, S. 26).
Verarbeitungserfolg aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ „Es hat lange gedauert (...) bis man das so einigermaßen bewältigt hatte“ (ebd.). ▪ hofft, dass so etwas nicht mehr kommt: ▪ Probealarm Sirenen im Krankenhaus seien schrecklich gewesen. ▪ Waldbrände in Pyrenäen erinnerten sie an Krieg: „Es roch ja auch nach Brand“ (ebd.).

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bei Gewitter könne sie nicht gut alleine sein: „Da sind dann immer noch so die Erinnerungen“ (Familieninter-view, S. 27) ▪ hat viele Freundinnen, die ihr Halt geben. ▪ „An sich hab ich auch versucht, eine positive Einstellung zu allem zu kriegen“ (Familieninterview, S. 47). ▪ hat keine Angst vor schlechten Zeiten: „Da würde man schon irgendwie zu recht kommen“ (Familieninterview, S. 50).
Quelle des Wissens	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schule ▪ Großeltern und Urgroßmutter wurden befragt, die hätten mit ihr und ihrer Schwester sehr viel darüber gesprochen: „Wir haben denen auch Löcher in den Bauch gefragt“ (Familieninterview, S. 38) ▪ ZZ habe sehr wenig erzählt.
Bedeutung des FS für das Erleben in der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ keine Geborgenheit Zuhause, Unfähigkeit dies an Folgegenerationen zu vermitteln ▪ der Verlust materieller Dinge führte zur heutigen Einstellung, dass es sich nicht lohne, teure Dinge anzuschaffen, da diese vergänglich seien ▪ Krankheiten als Kriegsrelikt (z.B. Sehstörung) ▪ Mangelnde Verarbeitung durch ZZ, führte zu Aggressionen, wenig Wärme und Liebe in Familie
Umgang mit dem Nationalsozialismus	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Partei:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Vater der ZZ sei nie in der Partei gewesen, fühlten sich von Hitler bedroht „Durch und durch SPD“ (Familieninterview, S. 33) • Ihr Vater erteilte ein BDM-Verbot.; Sie lernte zudem die BDM-Führerin kennen, die sie nicht mochte. ▪ <u>Judenfrage:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Vater verwaltete Judenhäuser und verbot seinen Kindern den Umgang mit jüdischen Kindern. • „Man hatte immer noch genug Kinder“ (Familieninterview, S. 36) als jüdische Kinder verschwanden. • ZZ sah Abtransport der Juden an der Moorweide nach Theresienstadt

	<ul style="list-style-type: none"> • Aus Angst habe sich die Familie dem System nicht widersetzt
Politische Einstellung heute	SPD
Einstellung zu kriegerischer Aggression	<ul style="list-style-type: none"> ▪ schrecklich ▪ Angriff auf HH notwendig, um Regime zu schaden.
Werte innerhalb der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schöne Reisen ▪ Diabetes der Tochter bestimmte das Leben der Familie ▪ strenge Erziehung zu Bescheidenheit, lebten auf sehr engem Raum ▪ schwieriger Umgang mit Feuer: Kinder spielten heimlich mit Feuer ▪ Klamotten wurden lange vorgeschrieben ▪ Wenig Gemeinschaft, kein Zusammenhalt, kein Familiengefühl
Tradierung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angst vor Veränderung ▪ Gemütlichkeit des Elternhauses war reduziert ▪ Strenge Erziehung: Kämpfen, Abhärtung durch viele negative Schicksale ▪ Einstellung: Dinge können schnell weg sein, es lohnt sich nicht Wert auf Materielles zu legen oder zu sparen.

Familie Bieber

Partner	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ: lange verheiratet, verwitwet seit 2002, 2 Kinder, 4 Enkel ▪ Tochter (KZZ-1): verheiratet, 1 Tochter, 1 Sohn ▪ Sohn (KZZ-2): verheiratet, 2 Söhne
Bericht über FS aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ fühlt sich von „Ihresgleichen“ verstanden, dort reger Austausch ▪ in Familie wenig Thema, da Interesse nicht übermäßig zudem potentielle Belastung für ihre Enkel? ▪ <u>Erleben des FS:</u> <ul style="list-style-type: none"> • mit Mutter im Bad = Flucht und Schutz • ging in Wohnung umher, „es brannte also in jedem Fenster“ (Familieninterview, S.5) • hatte bis zuletzt auf Rettung durch die Feuerwehr gehofft: „Oh Gott, wenn doch die Feuerwehr käme“

	<p>(ebd.), findet diese Hoffnung im Nachhinein absurd und naiv.</p> <ul style="list-style-type: none"> • „Es war ein Sturm, dass man kaum gehen konnte“(ebd.). • Leute schmissen aus Verzweiflung ihre Bettwäsche aus dem Fenster, diese fing sofort Feuer • Flucht in Luftschutzkeller Emilianstraße • nahm Schallplatten und Noten mit. „Sachen (...), die man einfach sehr geliebt hat“ (Familieninterview, S.13). • im Bunker bekam eine Schwangere ihr Kind (Beginn der neuen Welt) • am nächsten Mittag um 12.00 kam die Familie aus dem Keller: „Es war ein heller Sonntag, doch wir haben nur Dunkel gesehen“ (Familieninterview, S.6). • Haus war in Schutt und Asche • Zuflucht bei Freunden in Stellingen. Dort bekamen sie Milch, sowie anschließend eine Wohnung über Freunden • Gefühl: Konnte das gar nicht so richtig fassen • Vater und Mutter blieben ruhig, daher nicht so große Angst-Urvertrauen <ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Nach dem Krieg:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Hungersnot • in Hammerbrook: Berg von Leichen
ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ studierte Gesang ▪ kann nicht so leben, wie junge Leute heute leben ▪ fällt es schwer, neue Dinge zu kaufen ▪ lebt asketisch, keinen Führerschein ▪ hat manche Dinge einfach weggeschoben, „das war so (...) und „damit erledigt“ (Familieninterview, S.30). ▪ Gesundheit: erlitt einen Herzinfarkt, aber ansonsten „ganz gut beieinander“ (Familieninterview, S.36).
KZZ-1 (Tochter)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ sehr behütet aufgewachsen, schöne Kindheit, harmonisch mit Bruder ▪ über schreckliche Erfahrungen hat man nicht gesprochen

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kindheit im Vergleich zu der ihrer Kinder nicht so verschieden ▪ hat ein offeneres Verhältnis zu ihren Kindern, tauscht sich viel mit ihnen aus; Kommunikation ist ihr immens wichtig ▪ große Empathie, sehr sensibel
EZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Lisa (EZZ-1):</u> <ul style="list-style-type: none"> • „Fürchterlich, dass man so etwas erleben musste“ (Familieninterview, S.23) • Dunkelheit, schreckliche Dinge der Erzählung sind ihr aufgefallen, habe sie sehr berührt: Zum einen traurig und bedrückt, aber auch dankbar, dass sie die „Dinge“ erfahren durfte • sehr zurückhaltend und schüchtern während des Interviews: „Ich hab eigentlich keine Frage“ (Familieninterview, S. 29) ▪ <u>Norbert (EZZ-2):</u> <ul style="list-style-type: none"> • FS keine „prägende Rolle“ (Familieninterview, S.11) • Interesse sei da, man wolle nur die alten Wunden nicht mehr so aufreißen • beeindruckt, dass es immer noch glückliche Momente in dieser schweren Zeit gab
Beziehungserfahrungen mit ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • sehr enges Verhältnis, sie telefonieren jeden Tag • ist froh, dass sie vom FS erfahren darf, habe in der Vergangenheit aus Angst, Wunden wieder auszureißen, wenig nachgefragt. • ZZ hinge an materiellen Dingen - versteht das erst jetzt nach ausführlicher Beschreibung des Verlustes im FS • hat das Gefühl, ihre Mutter durch das Interview besser kennenzulernen • empfindet ihre Mutter als stur und eigensinnig „Will nie ins Altersheim“ (Familieninterview, S. 35) ▪ <u>EZZ-1/EZZ-2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • beide beschreiben ein sehr enges Verhältnis (näher als zu anderen Großeltern)

	<ul style="list-style-type: none"> • beeindruckt von der Großmutter ob ihres fröhlichen Gemüts, trotz der schrecklichen Erfahrungen • sind unsicher und befangen, die Großmutter über schlechte Ereignisse zu befragen. • ZZ sei ein warmherziger/großzügiger Mensch
<p>FS-Erleben des ZZ aus Sicht der Tochter und des Enkels</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • die Mutter sei innerlich furchtbar bewegt und habe die Ereignisse des FS nie verarbeitet. • die Auseinandersetzung mit diesem Thema sei wahn-sinnig interessant • durch Bericht sehr intensives Kennenlernen der eigenen Mutter • fühlt sich überwältigt von den Erzählungen der Mutter ▪ <u>EZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • „Die schrecklichen Dingen sind ihr in Erinnerung geblieben (Dunkelheit, Ruß, ...)“ (Familieninterview, S.33) • „Man kommt raus und es ist nichts mehr da“ (Familieninterview, ebd.) ▪ <u>EZZ-2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • „man ist erschrocken (...), aber auch beeindruckt,“ (ebd.)
<p>Kriegserleben des ZZ</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ganz schlimme Zeit der Hungersnot 1944 ▪ Verlust des Bruders ▪ Mutter der ZZ war total verzweifelt und bedeutete für sie eine zusätzliche Belastung ▪ ZZ hatte kein Platz zu trauern ▪ ihre Mutter sei mit dem Tod des Bruders einfach nicht klar-gekommen: „Es hat sie innerlich furchtbar bewegt“ (Familieninterview, S. 13). Sie musste ihre Mutter nach dem Verlust des Bruders stützen. ▪ Vater der ZZ: Parteimitglied aus Zwang (Versicherungs-kaufmann), Ruhepol der Familie ▪ Trauma: Zerstörung der Oper (Das EIN Und ALLES) ▪ Erlösung: Rettung durch Briten, bildlich Schokolade und Zigaretten

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ nach dem Krieg: Beruf: Röhrenmesserin (Langenhorn) „Ein Glück, dass ich das machen konnte“ (Familieninterview, S. 23)
Verarbeitungserfolg aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Das FS-Erleben ist für ZZ sehr weit weg. ▪ Trauma: Tod des Bruders noch nicht verarbeitet (bricht beim Erzählen in Tränen aus) ▪ man schaltet das ab - kommt nur durchs Erzählen wieder hoch und wird dann „lebendig“ erzählt. ▪ ist selbst überrascht, dass manche verdrängte, schreckliche Erinnerungen wiederkommen und “man heute wieder so lustig sein kann“ (Familieninterview, S. 7). ▪ sie hatte manche Dinge einfach weggeschoben, „Das war so (...) und damit erledigt“ Familieninterview, S. 30). ▪ wundert sich im Interview über die eigene Verdrängungskunst ▪ Verdrängung durch: Liebe zur Schauspielkarriere, Theater, Opern, später eigene Familie
Quelle des Wissens	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erzählungen der ZZ/ihr Tagebuch als Erinnerungstütze ▪ Medien: Zeitung, Fernsehen
Bedeutung des FS für das Erleben in der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ zunächst verneint man den Einfluss auf das heutige Leben der Familienmitglieder ▪ schließlich werden die Eigenarten der ZZ (Sammelzwang, Nichtswegschmeißenkönnen, Bescheidenheit) durch den Bericht/die Erzählungen als aus der damaligen Zeit herrührend interpretiert und dem Verhalten mehr Verständnis entgegengebracht. ▪ Enkelin zeigt sich durch Erzählungen stark berührt
Umgang mit dem Nationalsozialismus	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>ZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • manches war gar nicht so schlecht, Hitler habe „auch Gutes gebracht“ (Familieninterview, S. 38. (z.B. VW, Autobahnen)) • Sie schwärmte früher zusammen mit ihrer Mutter für ihn. ▪ <u>Judenfrage:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Reichspogromnacht erst viel später durch Fernsehdokumentationen und Filme mitbekommen: „man wollte es gar nicht wissen“ (Familieninterview, S.26).

	<ul style="list-style-type: none"> • Neuengamme wurde nicht als KZ betrachtet. • Sie sang dort für Offiziere, was sie toll fand. • Verschwinden/Abholung der Juden wurde toleriert und nicht kritisch nachgefragt: man wusste nicht, wo sie waren und hat auch nicht nachgeforscht • Bücherverbrennung habe sie nicht mitgekriegt • sie hat auf einem Familienbild das Parteizeichen des Vaters wegetuschiert, um das Bild der heilen Welt zu wahren, das Schlechte einfach wegwischen; • war nie im BDM, da Vater dagegen (jetzt stolz darauf), sondern im Volksbund fürs Ausland Mitglied • Vater der ZZ nicht in Partei, er verabscheute die SS <ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Auseinandersetzung mit dieser Zeit erst in den letzten 10 Jahren, durch Interesse der Kinder Beschäftigung mit dieser „furchtbaren Zeit“ ▪ <u>EZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • ist sehr interessiert an dieser Zeit und gibt ihr angelesenes Wissen an ihren Bruder weiter. • zeigt großen Respekt für Figuren wie Sophie Scholl. ▪ <u>EZZ-2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • wird vom Interesse der großen Schwester angesteckt.
<p>Politische Einstellung heute</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Eher konservativ (CDU) ▪ <u>KZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Gewalt diene manchmal dem Schutz der Bevölkerung ▪ <u>EZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • kritisches Hinterfragen des Einsatzes der Deutschen im Afghanistankrieg (pazifistische Grundeinstellung)

Einstellung zu kriegerischer Aggression	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>EZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • gegen Krieg/Gewalt • politisch nicht so gebildet ▪ <u>EZZ-2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • keine Angst, kann sich nicht vorstellen, dass so etwas wieder passiert, schließt sich der Meinung seiner Schwester (Vorbild) an; Kein Kriegsspielzeug ▪ <u>KZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • manchmal diene Gewalt zum Schutz der Bevölkerung (Afghanistan) • Sie hofft, Konflikte auch ohne Gewalt lösen zu können: „grausam, was zum Teil auf der Welt immer noch passiert“ (Familieninterview, S.41)
Werte innerhalb der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Harmonie, ▪ Gemeinschaftsgefühl, ▪ Reisen mit der ganzen Familie (Aida), ▪ Humor, ▪ sehr enger Kontakt, Zusammenhalt
Tradierung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schonverhalten von Zeitzeugen kehrt sich bei der Tochter in einen offenen Umgang bei ihren Kindern um ▪ Schöne Erlebnisse können schlechte ausgleichen (vgl. EZZ-2) ▪ Leidenschaft für Musik ▪ Stellenwert der Familie und die Besonderheit derer, sehr liebevoller Umgang ▪ Kritiklosigkeit/Gehorsam gegenüber Obrigkeiten

Familie Bonn-Verdun

Partner	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ: geschieden, verwitwet, 2 Kinder, 2 Enkel ▪ Tochter (KZZ): verheiratet, 1 Tochter (EZZ-1), 1 Sohn (EZZ-2) ▪ Tochter (EZZ-1): geschieden, 1 Tochter, 1 Sohn (UEZZ-1/2) ▪ Sohn (EZZ-2): ledig
Bericht über FS aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bericht auf Drängen des Enkels hin 2002 verfasst ▪ selbst überrascht, wie viel noch in Erinnerung geblieben ist: Sie habe die „schreckliche Zeit“ so plastisch vor Augen, „da

	<p>ist mir immer wieder was neues eingefallen“ (Familieninterview, S. 8)</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Wir hätten alle tot sein können“ (Familieninterview, S. 48) ▪ sei ein einschneidendes Erlebnis ▪ „unfassbar, im 4. Stock in der Wohnung zu sein und nicht rauszukommen, der Gedanke, das kann ich heute noch nicht glauben“ (Familieninterview, S. 9). ▪ Vater der ZZ blieb ruhig, hatte Vorhänge heruntergerissen und durch Abseilen die Familie gerettet. ▪ „Angst, hab ich furchtbare gehabt. Mein Sohn war 6 Monate alt“ (Familieninterview, S. 9)
ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ängstliche, übervorsorgliche, vorsichtige Erziehung der eigenen Tochter und dann auch der Enkel und Urenkel ▪ wenig Neigung zur Kritik an damaliger Zeit (Judenfrage und plötzliches Verschwinden der Juden) ▪ fühlt sich durch Nachfragen angegriffen und wirkt defensiv. ▪ Rechtfertigung: „Mit wem hätten wir denn darüber sprechen sollen?“ (Familieninterview, S. 64) ▪ ist im Rückblick stolz auf ihr „Vermächtnis“ und beruft sich im Interview stets auf das bereits Niedergeschriebene. ▪ Als Großmutter: Stolz auf das Gedeihen der Urenkel (sieht Parallelen zu sich und ihrem Mann bezgl. der Hobbies ihrer Enkel, z.B. Fußball und Nähen)
KZZ (Tochter)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ wesentlich kritischer ▪ Wissensdrang, aufmerksam, ▪ war 4 Jahre z.Zt. des FS, hat dennoch Bilder vor Augen ▪ Vater sei viel weg gewesen ▪ Ausbruch des Koreakrieges ist ihr in Erinnerung
EZZ-1 (Enkelin)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ängstlich ▪ trifft Vorsichtsmaßnahmen: Fluchtweg war wichtiger als das Einbruchsrisko als Kind ▪ Angst vor Tieren (Angst getriggert durch mütterliche Erziehung?)
EZZ-2 (Enkel)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ wenig ängstlich, wenn nur Angst um Nichte und Neffe ▪ Initiator für Bericht über FS/WW2 durch ZZ ▪ besichtigte mit Großmutter Kaserne

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ wollte früher immer Kapitän werden (Großvater war unbewusstes Vorbild) ▪ Als Kind: Angst vor Ausbruch eines Atomkrieges, jedoch Fluchtmöglichkeit vorher ausgelotet ▪ Versuch einer rationalen Angsterklärung
UEZZ-1	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wenig Vorstellungskraft, ihnen fehlen Bilder durch Bücher, Film oder Fernsehen (altersbedingt)
UEZZ-2	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wenig Vorstellungskraft, ihnen fehlen Bilder durch Bücher, Film oder Fernsehen (altersbedingt)
Beziehungserfahrungen mit ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ-1</u> <ul style="list-style-type: none"> • kümmert sich um Mutter, • mangelnde Beantwortung ihrer Fragen in Kindheit, hat Vaterfigur vermisst ▪ <u>EZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • fühlte sich eher als Stütze denn als Gestützte ▪ <u>EZZ-2</u> <ul style="list-style-type: none"> • heute kritische Fragen. • kümmert sich um Großmutter. • moniert ihre Oberflächlichkeit und das Vermeiden von Tiefgang ▪ <u>UEZZ-1/2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • lediglich durch Berichte der Mutter von der Lebensgeschichte der Uromi erfahren. • Akzent: Heldentat des Ur-Urgroßvaters
FS-Erleben des ZZ aus Sicht der Tochter und des Enkels	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • selbst FS erlebt • keine konkrete Erinnerung • betont den Mut der Mutter und des Großvaters ▪ <u>EZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • stets sachliche Erzählung durch Großmutter • Rettungsaktion des Urgroßvaters mittels Bettlaken • Urgroßvater sei „geistesgegenwärtig“ gewesen • Urgroßeltern verwundet im Krankenhaus • Großmutter ist auf die Suche nach ihren Kindern gewesen, die nach Lüneburg geflohen waren –sie fuhr mit dem Fahrrad nach Lüneburg

	<ul style="list-style-type: none"> • ZZ entwickelte fast übermenschliche Kräfte und schlug sich mit dem Fahrrad allein durch die zerbombte Stadt, um sie wieder zu finden. Dieses könne sie auch persönlich gut nachempfinden, da auch ihr ihre Kinder das Allerwichtigste wären. (Familieninterview, S. 10) • hat mehr wie eine Geschichte auf sie gewirkt • Sie hat Bilder in sich von der brennenden Stadt, von Flammen, die in der Dunkelheit hochschlagen, von ausgebrannten Häusern, von Menschen, die in die Keller und die Bunker laufen und von knatternden Flugzeugen. (Familieninterview, S. 3) • ZZ entwickelte fast übermenschliche Kräfte und schlug sich mit dem Fahrrad allein durch die zerbombte Stadt, um sie wieder zu finden. Das könne sie auch persönlich gut nachempfinden, da auch ihr ihre Kinder das Allerwichtigste wären. • Das Erleben des FS sei ganz weit weg gewesen und gehörte nicht zur eigenen Welt ▪ <u>EZZ-2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • ausgebombt, Wohnung brannte, • zentrales Thema: Rettung der Familie durch den Urgroßvater • Mutter erkannte eigenen Opa im Krankenhaus nicht wieder • Krieg: Beraubung der Jugend durch die Nazis, Hungersnot, Materieller Verlust • Körperlicher Schaden: Fuß und Rückenprobleme der Großmutter werden von dieser auf den Sturz bei der Rettung im FS zurückgeführt; • Seelischer Schaden: verlorene Jugend • Traumata im Leben: Verlust des Ehemannes, Tod ihrer Schwester, ▪ Sterben der Menschen in Ihrer Generation
Kriegserleben des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ zunächst bekam man nicht so viel mit ▪ Ehemann wurde sehr früh eingezogen, sodass ZZ allein mit ihren Kindern und Eltern war.

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Die Nazis hätten ihre Jugend geraubt. ▪ Versorgung durch Versorgungspakete durch Ehemann, dennoch Hungersnot, (später Klauen i.d. Nachbarschaft), ▪ Mangel an Anzihsachen → Nähen von Mänteln aus Säcken ▪ Luftschutzbunker in Winterhude habe zusammen-geschweißt: Alle eine Familie ▪ Verschwinden der Juden wird nach mehrfacher Nachfrage als gewusst/bemerkt zugegeben ▪ Nachkriegszeit: <ul style="list-style-type: none"> • 1947 Rückkehr des Ehemanns • Verwunderung über Besuch des sich ehemals in Kriegsgefangenschaft befindlichen Ehemanns
Verarbeitungserfolg aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ehemann der ZZ sprach wenig über Krieg, wollte Familie nicht belasten ▪ Frage nach der Verarbeitung bleibt offen (Familien-zusammenhalt, Austausch mit anderen ZZ, Bericht-verfassung) ▪ Bilder sind auch heute noch vor Augen (Besichtigung der früheren Schule und der Kaserne) ▪ Lebenskalender als Erinnerung von Ehemann. Eigene Geschichte (Fußball Clique) lässt sich so Revue passieren und teilweise besser verarbeiten. ▪ FS sei das schlimmste Erlebnis im Leben gewesen, schlimmer als Krieg
Quelle des Wissens	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Detaillierter Bericht des ZZ
Bedeutung des FS für das Erleben in der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ vor Bericht durch ZZ nie wirklich großes Thema, lediglich die Geschichte der Flucht durch Heldentat des Urgroßvaters ▪ <u>KZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Bei Sirenen zucke sie immer noch zusammen. Es erinnere sie an Keller in Winterhude, • denkt auch immer noch an schlechte Zeit und würde nie großenwahnsinnig werden • Panzer rollten vor 30 Jahren durch ihre Straße, da habe sie sofort wieder an den Krieg gedacht: Das sei, obwohl nur eine Militärübung, so furchtbar gewesen.

	<ul style="list-style-type: none"> • Sie habe weder seelische noch gesundheitlich Folgen aus der damaligen Zeit. • Sie sei zu klein gewesen, etwas ältere Jahrgänge seien mehr belastet mit Bildern aus der Vergangenheit ▪ <u>EZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Vaterlandsstolz der ZZ (BDM und Gefallen an Uniformität und gemeinsamen Gesängen) → Abneigung der Enkelin bezüglich jeglicher Bezugnahme des Deutsch-Seins (Abneigung gegenüber Hymnen, Flaggen), Patriotismus = Nationalismus ▪ <u>EZZ-2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • hat Vorstellungen über den FS im Kopf, die sich als Kind geformt haben. Nach dem Lesen der Geschichte spielt sich das wie ein Film vor dem geistigen Auge ab. • keine Auswirkungen des FS auf sein Leben • indirekt durch die Mutter, deren Arbeitsethos zu einem besseren Leben als dem ihrigen geführt hat • Armut war Antrieb für Wohlstand; • verdankt seine Existenz seinem Urgroßvater und den Amerikanern
<p>Umgang mit dem Nationalsozialismus</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Widerspruch war unmöglich ▪ ZZ im BDM (stolz darauf), war ihrer Meinung nach nicht politisch, mochte das Gemeinschaftsgefühl, den Gesang, etc. ▪ Judendiskriminierung wurde bemerkt, jedoch nur von Tochter der ZZ thematisiert ▪ Tochter hat noch Bilder von der Familie nahestehenden Juden vor Augen (Ärztin, Läden, ...) ▪ Tochter wurde mit ihren Fragen allein gelassen ▪ bemerkte „verschleppte Personen, doch zum Glück war sie zu jung, denn sonst wäre sie sicherlich Widerstandskämpferin geworden (großer Gerechtigkeitssinn der Tochter der ZZ) ▪ Konzentrationslager waren Tabu-Thema, Wissen darum galt als gefährlich, ZZ gibt sich sehr zögerlich

Politische Einstellung heute	Wurde nicht nach gefragt
Einstellung zu kriegerischer Aggression	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Negativ, gegen Gewalt. ▪ Das Gefühl des Ausgeliefertseins: Vater der ZZ war bei der Marine, sein Wissen sei dienlich bei Flucht im FS ▪ Wurde von Ehemann alleine gelassen für den Staatsdienst, er war erst spät an Front
Werte innerhalb der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Vorsichtsmaßnahmen (Suche nach Fluchtmöglichkeit, Vermeiden von Reisen in Krisengebiete) ▪ Ehrlichkeit ▪ Gemeinschaft, Zusammenhalt, Verlässlichkeit ▪ Gehuldigte Offenheit ▪ wenig Kritikfähigkeit
Tradierung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Offenheit, Ehrlichkeit ▪ Unabhängigkeit: sich nicht beeinflussen lassen ▪ Familienzusammenhalt ▪ wenig Risikobereitschaft ▪ gemeinsame Interessen: Fußball, Nähen

Familie Eisenbart

Partner	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ: verheiratet, 2 Töchter, 1 Sohn, 3 Enkel, 1 Urenkel ▪ KZZ-1 (Tochter): Z.n. Scheidung, neu verheiratet, 1 Sohn (EZZ) ▪ KZZ-2 (Sohn): verheiratet, 1 Sohn ▪ KZZ-3 (Tochter); verheiratet, 1 Sohn ▪ EZZ: verheiratet, 1 Tochter
Bericht über FS aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Mutter der ZZ habe Brandbomben aus dem Fenster geworfen, „Sie war denn immer ganz tapfer“ (Familieninterview, S. 16). ▪ Vater habe schreckliche Nacht als eine Art Sanitäter mitgemacht und ihr von den schrecklichen Dingen, die er sah, erzählt: „Ich kann das nicht mehr ertragen“ (ebd.). ▪ ZZ ging häufig alleine in den Bunker, ohne Rücksicht auf ihre Eltern. Mit dem Gefühl, sie brauchten sie ohnehin nicht: „Ich wollte immer mein Leben retten“ (Familieninterview, S. 15)

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Im Nachhinein „eine schreckliche Erinnerung, wo man nicht gerne an zurückdenkt“ (Familieninterview, S. 3). ▪ „Man wollte das alles vergessen“, man wollte die Dinge wiederaufbauen, ihre Existenz nicht verlieren. „Man hat denn immer nur gearbeitet (...) Gott sei Dank ist es vorbei (...) jetzt fangen wir an und bauen auf“ (Familieninterview, S. 16).
ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ängstlich, schreckhaft, mag es ruhiger, ▪ vermeidend, hält sich aus allen Konflikten raus ▪ Auseinandersetzungen könne sie einfach nicht ertragen, verkrieche sich „ins Schneckenhaus“ (Familieninterview, S. 21), „Bei mir muss total Harmonie herrschen“ (Familieninterview, S. 24) <p>„Und äh, wenn ich mir vorstelle, dass da so Zwistigkeiten sind also da kann ich gar nicht mit umgehen. Das, das würde mich so kaputt machen, total kaputt machen“ (ebd.).</p>
KZZ-1 (Tochter)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zahntechnikerin, lebt mit 2. Ehemann zusammen. ▪ könne nicht gegen die Mauer an, die zwischen ihrem Mann und der Frau ihres Sohnes sei → distanziertes Verhältnis zum Sohn
KZZ-2 (Sohn)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ „Nachzögling“ der Familie, verheiratet, 1 Sohn
KZZ-3 (Tochter)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ nicht am Interview teilnehmend ▪ schwer depressiv, käme mit ihrem ganzen Leben nicht so klar (Klinikaufenthalt) ▪ Bindungsschwierigkeiten, bekam ihr 1. Kind erst mit 42 ▪ Laut EZZ „Das personalisierte Chaos“ (Familieninterview, S. 76)
EZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 2 Wochen älter als Onkel ▪ Sozialpädagoge auf 2. Bildungsweg ▪ verheiratet, 1 Tochter, die sozialbetreut wohnt ▪ sehr interessiert am Ergebnis der Studie, bringt sich am stärksten in das Gespräch ein und deutet mehrfach die Problematik der Familie an, über die man nicht offen sprechen könnte. ▪ FS sei nur ein Bruchstück bei der Weitergabe von Traumata innerhalb der Familie, von denen seine Familie voll wäre.

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Er selbst distanzieren sich von der Familie, da ihm die Engstirnigkeit und Kritiklosigkeit dieser widerstrebe: „Der Kontakt ist schon schwierig“ (Familieninterview, S. 19) ▪ moniert die Macken der Anderen: Missbrauch, Betrug, Fremdgehen. Dinge würden nie ausdiskutiert werden: „Dann ist wieder heile Welt angesagt“ (ebd.)
Beziehungserfahrungen mit ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Autofahren mit ZZ sei schrecklich • Mutter wollte immer, dass sie Bescheid sagt, sich abmeldet, war voller Angst bei Klettereien und sportlichen Aktivitäten ▪ <u>KZZ-2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • für ihn ist es logisch, dass man nach vorne guckte, vergaß und wegschob • Mutter könne nicht wegschmeißen ▪ <u>EZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • teilten sportliche Aktivitäten: ZZ zeigte ihm Steine im Wasser springen zu lassen • er selbst habe das Nichtswegschmeißenkönnen übernommen
FS-Erleben des ZZ aus Sicht der Kinder und des Enkels	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Konnte nicht verstehen, dass ZZ Osterfeuer so schrecklich fand und war erzürnt über das Verhalten der ZZ, die es schaffe, ihr die Abende zu verderben. ▪ <u>KZZ-2:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Mutter habe gar nicht begriffen, dass FS der „Anfang vom Ende war“ (Familieninterview, S. 45). ▪ <u>EZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Immer noch Angst vor Knallkörpern, Feuer • Weihnachtsbaum mit künstlichen Kerzen • „Feuer ist (...) ein Riesenthema“ (Familieninterview, S. 5)
Kriegserleben des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ FS: darüber könne sie frei reden, „Das hat man eben erlebt und mitgemacht“ und es sei außerfamiliär und damit weiter weg (Familieninterview, S.25). ▪ Vater der ZZ wollte unbedingt in den Krieg und ist noch Soldat geworden, obwohl er nicht gemusst hätte und

	<p>zudem auch noch magenkrank gewesen sei. Sie nennt das „Naivität“ (Familieninterview, S. 51).</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Mutter der ZZ war kritischer gegen dieses ganze System, hielt nichts von der HJ ▪ Sieht eher den Angriff auf die Bevölkerung, die Demoralisierung als das Schreckliche: „Nee, das war wie gesagt, das war ja Krieg, also, äh die, also die, äh, wir hatten da Bomben geschmissen und dass die sich verteidigen, auf uns Bomben schmeißen, das, ja das, das war natürlich 'ne fürchterliche Geschichte, nicht. Was ich noch viel schlimmer (...) empfunden hab waren die Amerikaner, die denn nachher rüber kamen und so auf einzelne Personen geschossen haben. Das fand ich so entsetzlich, ne, dass die Jagd auf einzelne Menschen machten. Und da hab ich gedacht, also das ist ja nicht zu fassen, einfach auf, auf die hatte ich die große Wut. Gar nicht mal auf die Engländer, die ja bei uns praktisch alles (...) kaputt gemacht haben. Das war so ungefähr, ja wir haben ja auch, praktisch wir haben's ja (...) angefangen und das ist irgendwie Vergeltung. Aber denn, dass die Amerikaner denn noch eingriffen, das, das war das letzte für mich. Da hab ich gedacht: Was haben die hier zu suchen? Die haben hier gar nix zu suchen“ (Familieninterview, S. 43). ▪ Menschen schossen in Bad Bramstedt auf einen Lazarettwagen, für sie völlig unverständlich. ▪ bei Flugalarm habe man sich flach auf den Fußboden gelegt und sich bloß nicht bewegt ▪ das Kriegsende war für sie wie eine Art Weltuntergang, da man bis zum Schluss irgendwo an den Endsieg glaubte.
<p>Verarbeitungserfolg aus Sicht des ZZ</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ beim Osterfeuer, „beim Funkenflug“ da kam alles wieder hoch (Familieninterview, S. 6). „Das muss ich nicht haben“ (ebd.) „Ich hab Angst bekommen“ (ebd.). Bei Feuerwerk sähe sie immer die Tannenbäume, die sie an die grünen Leuchtkugeln am Himmel erinnerten, die damals dazu dienten, die Bomben gezielt abzuwerfen. ▪ Arbeit habe geholfen, einfach nach vorne zu gucken und die Erlebnisse hinter sich zu lassen, aber mit mäßigem

	Erfolg „das Schreckhafte (...) steckt immer noch in mir drin“ (Familieninterview, S. 8).
Quelle des Wissens	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erzählungen der ZZ bei Familientreffen ▪ Dokumentationen, Bücher
Bedeutung des FS für das Erleben in der Familie	<p><u>ZZ:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • hat nur negative Gefühle • „Die Dunkelheit, die war, es wurde überhaupt nicht hell“ (Familieninterview, S. 2). • Die Hitze sei wie in den Tropen gewesen, Augen tränten, eine „schreckliche Erinnerung“ (ebd.), über die sie aber reden konnte. <p><u>KZZ-1:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • ZZ wolle nicht mehr drüber sprechen, verbot ihrem Sohn Kriegsspielzeug: „Das gabs bei uns einfach nicht“ (Familieninterview, S. 3). <p><u>KZZ-2:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Erlebnis der ZZ führte dazu, dass er den Kriegsdienst verweigerte <p><u>EZZ:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • Krieg sei für Familie immer was Schreckliches gewesen, auch Kommunikation darüber hätte es kaum gegeben. Eher habe die Art der Erziehung - Meidung gänzlicher Gewalt - Rückschlüsse auf schlimme Erfahrungen generiert. • Verweigerte Kriegs- und Zivildienst: „Staatsdienst an sich verabscheue ich“ (Familieninterview, S. 4)
Umgang mit dem Nationalsozialismus	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>ZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Jugend unter Adolf Hitler war eine gute Zeit: „Die haben uns damals alles geboten“ (Familieninterview, S. 36). • Der Zusammenbruch habe ihnen erst die Augen geöffnet: „Ich habe gedacht, die Welt geht unter“ (Familieninterview S. 37). • haben Juden 2 Jahre versteckt

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ-1:</u> <ul style="list-style-type: none"> • „Ja da hab ich oft hinten, hinterfragt. Das konnte ich überhaupt nicht begreifen, dass die Menschen so, ich sag mal so dusselig waren, dass sie so, sich so haben führen lassen. Und das, das ging in meinen Kopf nicht rein, da haben wir ganz oft drüber diskutiert“ (Familieninterview, S. 46). • hat ein Hakenkreuz-Messer im Keller ihrer Eltern gefunden und war darüber ganz entsetzt. ▪ <u>EZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Opa sei Sozialdemokrat gewesen. • versteht das nicht, denn ein Flieger im 2. Welt-krieg könne kein „SPDler“ sein (Familieninter-view, S. 33): „Ich verurteile ihn nicht. Ich sage nur: Es stinkt“ (ebd.). • Opa sei Mitläufer gewesen, nicht überzeugter Nazi. • Wehrmacht sei Flucht vor Zuhause gewesen und er habe viel hinter sich lassen können. „Er musste einfach woanders hin.“ (Familieninter-view, S. 34). • Opa trage immer noch faschistische Gedanken in sich. „Juden kann er auf den Tod nicht leiden“ (Familieninterview, S. 35). • Hitler habe eine Art Kaiserrolle übernommen. „Dass das alles Kriegsvorbereitungen waren und dass das 'n ganz perfides System war, was (...) da gelaufen ist, das haben die natürlich gar nicht mitgekriegt. Und die Propaganda lief an (...) sich, klar, 'ne Handvoll Leute, ich mein, Widerstand gab's ja auch Gott sei Dank“ (Familieninterview, S. 48). • eher Linke seien Widerstandskämpfer gewesen. • Die Großeltern seien eine Art „stimmiges Mitglied dieser ganzen Geschichte“ (Familieninterview, S. 47), einer „grausamen Katastrophe“ (ebd.) gewesen und mit dem System von Kindheit an vertraut gewesen.
<p>Politische Einstellung heute</p>	<p>Man sprach nie ausgeprägt über Politik</p>

Einstellung zu kriegerischer Aggression	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Pazifisten, gegen Gewalt ▪ kein Kriegsspielzeug
Werte innerhalb der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ über frühere Erziehung: „Das hast du zu tun und das hast du zu machen. Und ja, und denn hat man das, hat man das halt so gemacht“ (Familieninterview, S. 48). ▪ wenig Kommunikation, viele Geheimnisse, Dinge „die einfach weggedrückt worden, das ist ganz viel“ (Familieninterview, S.18) ▪ „Es ist nichts ausdiskutiert, es ist nichts ausgesprochen“ (ebd.). ▪ Der ganz enge Kontakt sei nicht mehr so da, man können viele Therapeuten mit der Problematik der Familie beschäftigen (EZZ-Aussage). ▪ Erziehung zum Nichtswegwerfen, weder Essen noch Kleidung. Man weiß sich aus einfachen Dingen etwas zu machen: „Es wird alles verwertet“ (Familieninterview, S. 57) ▪ Konfliktscheue
Tradierung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ und KZZ: eher Panik und habe dann „Schwierigkeiten zu Handeln“ (Familieninterview, S. 11) ▪ Angst der ZZ wurde ins Gegenteil gedreht. EZZ sagt über sich: „Mich bringt eigentlich nichts aus der Ruhe“ (Familieninterview, S.10) ▪ Schonhaltung, schwierige Themen und Konflikte werden gemieden. ▪ „Schublade auf, Schublade zu“ (Familieninterview, S. 55). ▪ materielles Denken ist verpönt, Dinge werden nicht weggeschmissen. ▪ Arbeitsmoral: Nichtstun gäbe es nicht. ▪ Humor hatte brenzliche Situation überspielt, teilweise verwischt.

Familie Frischer-Kleist

Partner	<ul style="list-style-type: none">▪ ZZ: verheiratet seit 1956, 1 Tochter, 1 Enkel▪ KZZ: verheiratet seit 1975, 1 Sohn▪ EZZ: ledig
Bericht über FS aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none">▪ ZZ machte mit seinem Großvater Luftschutz-Brandwache, „das Haus war weg“, „Die Bomben fielen“ (Familieninterview, S. 3-4).▪ Sie hätten Glück gehabt und hätten in Bunker fliehen können: „Wir hatten Glück, dass wir ganz vorne waren“ (ebd.), der Bunker sei überfüllt gewesen.▪ Menschen lagen am Straßenrand: „Es war grausam“ (Familieninterview, S. 5)▪ Tagsüber sei es dunkel gewesen, als sei es Nacht in Hamburg,▪ Er erinnert, dass Kirchenglocken läuteten und „diese Riesenflammen (...) es war schauderhaft“ (Familieninterview, S. 14)▪ Er wundert sich über die Gelassenheit der Menschen, keiner sei durchgedreht.▪ Aus Galgenhumor schmiss man die Haustürschlüssel ins Wasser.▪ Mittels „Schuten“ seien sie aus der Stadt rausgekommen, Evakuierung über Geesthacht nach Marienwerder▪ Angriffe der Amerikaner tagsüber seien nicht so schlimm gewesen.▪ Das Schlimmste sei eingesperrt zu sein.▪ „Man stumpft langsam ab“ (Familieninterview, S. 20). Leichen, die er sah, waren nicht mehr zu erkennen, was ihm den Anblick leichter zu machen schien.▪ Der letzte Großangriff auf Hammerbrook und Rothenburgsort sei grausam gewesen, es habe gestunken und sei unbeschreiblich furchtbar gewesen.▪ „Engländer wollten (...) Hamburg platt machen“ (Familieninterview, S. 3)
ZZ	<ul style="list-style-type: none">▪ mag Historien.▪ Früher seien die Menschen normaler gewesen er kritisiert die Notwendigkeit von Psychologen heutzutage

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ er sei kein ängstlicher Mensch ▪ wünscht sich Vorbilder in der Gesellschaft, meint davon gäbe es keine. ▪ Menschen heute würden sich selbst am nächsten stehen und ihre selbstdarstellerische Art missfalle ihm.
Partner des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ habe früher keine Angst gehabt, heutzutage wäre sie - bedingt durch Medienberichte und Nachrichten - viel ängstlicher: „Heute hört man das alles und bekommt automatisch Angst“ (Familieninterview, S. 21) ▪ ginge heute abends nicht mehr alleine raus ▪ sei früher häufig - trotz mehrmaliger Ermahnungen - schwarz über die Grenze gegangen. ▪ möge Polen heute immer noch nicht, fühlte sich von polnischen Zwangsarbeitern verraten, die ihre Familie aufhängen wollten.
KZZ (Tochter)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Lehrerin ▪ verheiratet, habe sich früh von „über-protektivem“ Elternhaus lösen wollen. ▪ sei ziemlich unerschrocken. ▪ habe ein schlechtes Gedächtnis, eine selektive Wahrnehmung, sei ein visueller Mensch und ihr würden die Bilder fehlen. ▪ hätte damals fotografiert, fragt sich, ob es Reporter gab und scheint sich die Dinge so besser vorstellen zu können. ▪ ihr kämen bei gefühlsmäßigen Dingen die Tränen. ▪ könne sich schlecht zurückhalten, sieht sich selbst als Rebell, die sich Dinge nicht gefallen ließe.
EZZ (Enkel)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Chemiker ▪ hat immer seinen Fluchtplan bereit, Angst vor Atomkrieg ▪ versteht nicht, warum ZZ sich so lange Gefahren ausgesetzt hatte ▪ Bindeglied zwischen den Generationen. ▪ genießt Sonderstatus, Urvertrauen ▪ wenig ängstlich ▪ versucht Dinge besser zu machen, seine Ansprüche seien unabhängig von der Umwelt

<p>Beziehungserfahrungen mit ZZ</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • ZZ sei ein Allesfresser. • Laissez-faire-Erziehungsstil • lockerer als die Mutter ▪ <u>EZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • fragte als Kind ganz viel und wollte alle Kriegserlebnisse wissen. • sieht ZZ als Draufgänger und hierbei gewisse Parallelen zu sich.
<p>FS-Erleben des ZZ aus Sicht der Tochter und des Enkels</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>KZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Spielplatz am Bunker in Wilhelmsburg sei geheimnisvoller gewesen, • „Feuersturm blieb so ein bisschen im Hintergrund“ (Familieninterview, S. 7) ▪ <u>EZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Krieg im Allgemeinen wichtiger als FS
<p>Kriegserleben des ZZ</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Russland, Stalingrad sei für ihn grausamer gewesen, Granatsplitter in Kieferhöhle ▪ „Jeden Morgen mussten die Toten rausgetragen werden“ (Familieninterview, S. 7), ▪ Es war Winter und es gab keine Gräber, „wurden alle auf einen Haufen geschmissen“ (Familieninterview, S. 8) ▪ Zeh abgefroren, unterernährt, 45 Kilo, „Das waren für mich die schlimmsten Zeiten“ (ebd.). ▪ HKL (Hauptkampflinie) sei schlimmer, die Soldaten seien für ihn Helden. ▪ Luftangriffe seien erst nach Coventry massiver geworden, zunächst nur einzelne Häuser. ▪ Tränen bei Verlust von Kameraden ▪ Ein Kamerad hatte Granatsplitter im Rücken, dieses Erlebnis habe ihn betroffen: „Dann werde ich auch manchmal ein bisschen weich“ (Familieninterview, S. 27) ▪ Stalinorgel - er hatte Todesangst. ▪ Ländliche Gebiete hätten nichts vom Krieg mitbekommen, ihn zog es immer wieder zum Ort des Geschehens und er kehrte immer wieder nach Hamburg zurück.

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Im SS -Ausbildungslager seien die Ausbilder richtig „väterlich“ gewesen, mit 16 sei er ins Arbeiterlager in Polen gekommen, dort vormilitärische Ausbildung, schließlich Einzug zum Panzerjäger
Verarbeitungserfolg aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Distanz: „Ich hab da nicht viel über nachgedacht“, (Familieninterview, S. 42). „Man nimmt das hin wie es kommt“ (ebd.). ▪ Galgenhumor ▪ Familiengründung ▪ Arbeiten ▪ Glaube
Quelle des Wissens	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ-Erzählungen, Fotoalben, ▪ Dokumentationen, ▪ Familienausflüge zum Bunker
Bedeutung des FS für das Erleben in der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>ZZ</u>: <ul style="list-style-type: none"> • weniger Bedeutung als Kriegsgefangenschaft • Mahnmale haben Bedeutung: Wenn er heutzutage daran vorbeiführe, kämen Bilder wieder hoch, von denen er dann auch erzählt. • findet es wichtig, das Erlebte weiterzugeben ▪ <u>KZZ</u>: <ul style="list-style-type: none"> • besichtigten Bunker als Familie • habe als Kind gern mit Feuer gespielt, was Angst bei ZZ auslöste. • Die Eltern riskierten, dass sie sich als Kind sich verbrennt, damit sie abgeschreckt ist: „Mit Feuer umzugehen ist irgendwie noch `ne Nachwirkung“ (Familieninterview, S. 13) • sie habe heute noch Schwierigkeiten beim Backen Dinge aus dem Ofen zu nehmen ▪ <u>EZZ</u>: <ul style="list-style-type: none"> • Ereignisse seien alle bewegend und bedeutend, der Krieg eher so allgemein und der FS als individuelles Schicksal Hamburgs.

<p>Umgang mit dem Nationalsozialismus</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>ZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Ab 1935/36 hätten sie durch Wehrpflicht, Rüstungsprogramme und Autobahnbau geahnt, dass Krieg kommen würde. • Weizen und Getreide in Sporthallen als Vorrat • In Schule stets Hitlergruß • Besuch in Birkenau mit Familie: ZZ hat verdrängenden Umgang mit Judenfrage ▪ <u>KZZ/EZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • können sich nicht vorstellen, dass man nichts davon mitbekommen hat.
<p>Politische Einstellung heute</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ gesamte Familie eher konservativ (CDU/FDP) ▪ Ausländerfeindlichkeit gegenüber Russen und Polen gelbt vom ZZ, aber transgenerational tradiert. ▪ Abneigung gegen Andersartige (Homosexuelle) ▪ <u>ZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • es gäbe keine Rechtsstaatlichkeit heute • braucht Vorbilder, die seine konservativen Ansprüche erfüllen und fühlt sich wenig repräsentiert. „Leute werden gelogen und betrogen“ (Familieninterview, S. 35). • heute haben ältere Menschen Angst vor Jugendlichen • Deutschland sei heute eher eine Bananenrepublik, bezieht sich auf Claudia Roth • Deutschland sei kein Rechtsstaat, da „der Staat die Menschen belügt und betrügt“ (Familieninterview, S. 34). • „Es ist doch kein Wunder, dass keiner mehr zu Wahl geht“ (Familieninterview, S. 35). ▪ <u>KZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • „Patriotismus das kenn ich irgendwie gar nicht so“ (Familieninterview, S. 43). • Handlungen seien zugunsten aller Menschen, nicht zwangsläufig Pro-Deutschland

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>EZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • kritisiert Inhaltslosigkeit der Parteiprogramme, die Gefahr einer Diktatur sei heute auch noch gegeben
Einstellung zu kriegerischer Aggression	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>ZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • In Europa ein Krieg sei für ihn unvorstellbar, „Der Russe ist ja immer unberechenbar gewesen“ (Familieninterview, S. 33) ▪ <u>KZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Dass so viele blind waren, sei für sie unvorstellbar • fragt sich, ob sie vor Wahlen auch so ein Blinder war • fühlt sich ohnmächtig und hat Angst, Dinge falsch einzuschätzen. Sieht die „Gefahr, dass ich in so eine Falle auch mal tappen könnte“ (Familieninterview, S. 36). ▪ <u>EZZ:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Menschen seien immer noch die Gleichen geblieben
Werte innerhalb der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sehr behütetes Elternhaus (KZZ und EZZ) ▪ Schutz Gottes ▪ Familie sei das wichtigste, man muss Vorbildfunktion erfüllen ▪ Religion, Gemeinschaft, Zusammenhalt, Fleiß, Power, Engagement, Courage (immer weiter die eigenen Ziele verfolgen), Erfolg ▪ Tabus: Faulheit, Naivität, Massengleichheit
Tradierung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schwieriger Umgang mit Feuer ▪ Glaube ▪ Humor sei der Schwimmgürtel auf dem „Strom des Lebens“ (Familieninterview, S. 14) ▪ Wenig Nationalstolz ▪ Panik kehrt sich in Ruhe um, KZZ über ihren Sohn: „der Typ, je brenzlicher die Situation wird, desto ruhiger wird er“ (Familieninterview, S. 26)

Familie Lorre-Tiger

Partner	<ul style="list-style-type: none">▪ ZZ: 2 Mal verheiratet, 2 Kinder▪ KZZ: 2 Mal verheiratet, 2 Kinder
Bericht über FS aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none">▪ wohnte in Altona in der Max-Brauer-Allee bei Großeltern▪ flohen in Keller des Gerichtsgebäudes (Luftschutz-keller) in der Nacht des FS▪ gab als 8-jähriger im Bunker falsche Luftlagemel-dungen: „Ich hab das immer beschönigt“ (Familieninter-view, S. 6)▪ „Ich weiß ja heute erst, dass das die schlimmste Nacht war“ (Familieninterview, S. 8).▪ habe im FS nie Todsangst gehabt▪ im Keller sei man abgeschottet und bekäme nichts mit▪ Ein Herr mit Hut sammelte Geld für ihn als Belohnung.▪ erst am nächsten Morgen sah er Leichen übereinander gestapelt, insbesondere die Leiche einer Frau (vgl. ZZ-Inter-view).
ZZ	<ul style="list-style-type: none">▪ Volksschule▪ Beruf: Gärtner, Rolleur, Unilever anschließend Studium der Sportwissenschaften▪ Großvater hatte Vormundschaft übernommen, jedoch habe er kein richtiges Familiengefühl entwickelt.▪ Mutter habe ihn nach Berlin entführt und er sei aus seinem Umfeld rausgerissen worden.▪ Großvater sei häufig mal körperlich gewesen.▪ Lügen finde er das schlimmste.▪ habe zu früh geheiratet, habe das Bedürfnis nach Wärme gehabt und nicht mehr allein zu sein.▪ bekam seine erste Tochter vom Gericht zugesprochen, seine Exfrau sei so über die Dörfer gegangen.▪ möchte Dinge ausdiskutieren, insbesondere mit der Tochter - ärgert sich darüber, dass er da aufgibt.▪ sehr lebensfroh: „Ich lebe so gerne, glauben sie gar nicht“ (Familieninterview, S. 39 - 40); „Ich möchte 100 werden“ (ebd.),▪ „man wird jetzt ängstlicher“ (ebd.), er hinge sehr am Leben▪ „Ich bin ja auch lernwillig“ (Familieninterview, S. 42) - er habe sich im Alter sehr zum Guten verändert.

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Seine Tochter müsste auch mal schlucken und sich ein bisschen zurücknehmen. „Ich bin sehr direkt (...) ich bin nicht der Diplomat“ (Familieninterview, S. 44) ▪ er könne sich gut durchsetzen (vgl. Familieninterview)
Partner des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ kein Kriegserleben, da 10 Jahre jünger ▪ gute Beziehung: „Ich hab eine ganz tolle Frau“ (Familieninterview, S. 20). ▪ sie sei manchmal ein bisschen übertolerant, ▪ würde Tochter manchmal in Schutz nehmen, was ihn auch manchmal auf die Palme bringen würde ▪ ZZ sei der Chef zuhause
KZZ (Tochter)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Realschule ▪ Ausbildung zur Zahnarzthelferin ▪ häufiger Arbeitswechsel: Call Center, Fleischverkäuferin ▪ widersetzt sich ihren Vorgesetzten: „Ich lasse mir nicht alles gefallen“ (Familieninterview, S. 21). ▪ Unfälle auf der Straße würden ihr Angst machen. ▪ Die Angst um ihre Kinder sei schon immer da.
Beziehungserfahrungen mit ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ habe sie zu Aktivitäten ermutigt, manchmal habe sie ihn auch verflucht, lernte von ihm, den inneren Schweinehund zu überwinden. ▪ habe ihr Aufmerksamkeit geschenkt. ▪ ZZ beharre lange auf seiner Meinung. ▪ Identifizierung mit seinen Werten, dennoch: konfliktbehaftete, eher distanzierte Beziehung. ▪ wünscht sich mehr Anerkennung ihrer eigenen Lebensleistung und Akzeptanz der Andersartigkeit.
FS-Erleben des ZZ aus Sicht der Tochter	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Er habe wenig darüber erzählt. ▪ Sie habe kaum eine Vorstellung darüber.
Kriegserleben des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ FS-Nacht sei zunächst eine Nacht unter vielen anderen gewesen. ▪ Erst im Nachhinein habe er gemerkt, wie schlimm diese Nächte waren.
Verarbeitungserfolg aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hocharbeiten, Ambitionen ▪ Körperliche Ertüchtigung ▪ Stärke

Quelle des Wissens	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wenig Erzählungen durch den Zeitzeugen ▪ Dokumentationen, Filme
Bedeutung des FS für das Erleben in der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sei wenig Thema gewesen: ZZ, erzählte lediglich vom Funk und dass er Nachrichten weitergegeben hat. ▪ Für Tochter sei der Ehrgeiz des ZZ in jener Zeit entstanden.
Umgang mit dem Nationalsozialismus	<ul style="list-style-type: none"> ▪ wenig kritische Auseinandersetzung. ▪ ZZ war bei den Pimpfen, es habe ein Messer gegeben, was als 8-jähriger wahnsinnig interessant gewesen ist. ▪ ZZ heutzutage von NS Werten überzeugt: Gehorsam, körperliche Ertüchtigung, Strenge.
Politische Einstellung heute	enttäuscht von der heutigen Politik: „wir haben's leichter gehabt“ (Familieninterview, S. 23)
Einstellung zu kriegerischer Aggression	„hoffentlich passiert sowas nicht noch einmal“ (Familieninterview, S. 57)
Kommunikation innerhalb der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gespräche über FS würde eher mit Gleichaltrigen stattfinden ▪ Kinder und Enkelkinder hätten nie wirklich nach den Erlebnissen gefragt ▪ Einzig der Enkel sei interessiert an den Erlebnissen.
Werte innerhalb der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Konzentration auf das Wesentliche ▪ Strenge Erziehung/körperliche Züchtigung: sowohl der ZZ als auch die KZZ wurden körperlicher Gewalt ausgesetzt. ▪ KZZ selbst sei ihren Kindern gegenüber lockerer ▪ Recht, Ordnung und Ehrlichkeit ▪ Gemeinsamkeiten: Routine, Essen, Urlaube
Tradierung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Linie der Abwehr: <ul style="list-style-type: none"> • Durch Bewegung, die eigenen Emotionen verdrängen, verleugnen • Gehorsam • Ehrgeiz, Fleiß • Funktionalität • Angst um Kinder ▪ Linie der Promiskuität
Kontaktabbrüche	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Mutter des ZZ. ▪ 1 Ehefrau des ZZ, Tochter des ZZ

Familie Mendel

Partner	<ul style="list-style-type: none">▪ ZZ: verheiratet, 3 Töchter, 1 Sohn, 5 Enkel▪ Tochter (KZZ-1): geschieden, 1 Tochter, 1 Sohn▪ Tochter (KZZ-2): verheiratet, 1 Sohn
Bericht über FS aus Sicht des ZZ	<ul style="list-style-type: none">▪ sei durch Besuch bei Vater in Wandsbek „voll da, ja, rein gekommen, in diese Sache“ (Familieninterview, S. 4)▪ wurde nicht unmittelbar betroffen, FS ca. 1.000 m von ihm▪ war 1943 im Erdbunker, Sandrieseln erinnert ihn heute an die Zeit daran.▪ denkt häufig an Bunker Zeit. „Dieser ohrenbetäubende Lärm, ja, das sind so ganz schlimme Gedanken, die man damals gehabt hat“ (Familieninterview, S. 4).▪ hat von eigenem Vater das Wehrmachtsalbum übernommen - gespickt mit Bildern, die die Erinnerung seines Vaters waren.▪ Vater wurde in Wandsbek verladen und bis zum Kaukasus gebracht. War anschließend in Polen im Genesungsheim und dann wieder in Hamburg und anschließend in Dänemark, um sich zu erholen.▪ ZZ habe selbst ein Buch mit seinen Erinnerungen geschrieben, da er diese für wichtig hielte.
ZZ	<ul style="list-style-type: none">▪ <u>Berufe:</u><ol style="list-style-type: none">1. 30 Jahre bei der Bundeswehr im Wetterdienst, da dort ein schneller Aufstieg möglich und man finanziell gut gestellt war - ZZ hat freiwillig immer am 1. Weihnachtstag Frühdienst geleistet „Ich hab vier Kinder, die sollen es gut haben“ (Familieninterview, S. 49)2. Archivar bei der Stadt Wismut (seit 40 Jahren), recherchiert Kriegs- und Judengeschichten, macht eine letzte Ausstellung unter dem Titel „GRENZGÄNGER“ - nächstes Jahr sei dann Schluss▪ <u>eigene Identitätsfindung:</u><ul style="list-style-type: none">• Warum hängt mir das noch an mit den Juden?“ (Familieninterview, S. 21)• Heimatgeschichte habe er für sich abgeschlossen, ist im Ausschwitzkomitee

	<ul style="list-style-type: none"> • seine Frau habe 101 Angriffe erlebt und konnte - im Gegensatz zu ihm - gar nicht drüber sprechen, auch könne er mit Frau nicht zum Bunkermuseum fahren. ▪ <u>Leidenschaften:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Tierliebe: Schildkröten • Naturschutzbundgründer ▪ <u>Gesundheit:</u> erlitt letztes Jahr einen Schlaganfall
KZZ (Tochter)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ist als Kind nach Wilhelmshafen zum Bunker gefahren, in dem ihre Mutter 101 Angriffe überlebte und habe die Stätte besichtigt ▪ hat viele Jahre in der Feldstraße im Bunker gearbeitet ▪ nennt das Gebäude „ein Riesenteil“ (Familieninterview, S. 26) und zeigt Begeisterung über das Gangsystem - es habe auch was Faszinierendes ▪ Tierliebe: Vegetarierin
Beziehungserfahrungen mit ZZ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ hat von Vater Bilder des FS gezeigt und dadurch die ihre Heimatstadt in der Vergangenheit gezeigt bekommen ▪ wundert sich über die Intensität der Auseinandersetzung mit diesem Thema: Es sei „nicht normal“ (Familieninterview, S. 24) ▪ <u>Essen:</u> war ganz wichtig/einte die Familie zu den Tageszeiten: morgens, mittags, abends „Wir haben alles gegessen“ (Familieninterview, S. 41) → Man warf Essen nicht weg, der ZZ aß immer alles auf. ▪ <u>Tiere:</u> hatten immer Haustiere, „so 50 Tiere“ (Familieninterview, S. 43) ▪ <u>Unternehmungen:</u> Kinder wurden immer mitgenommen, „Das war spannend“ (Familieninterview, S. 46) ▪ der ZZ habe viel gearbeitet und sei viel weg gewesen: „Ge-litten haben wir bestimmt unter'm Schichtdienst“ (ebd.)
FS-Erleben des ZZ aus Sicht der Tochter	<ul style="list-style-type: none"> ▪ ZZ habe viel über die Vergangenheit gesprochen ▪ Hungersnot: <ol style="list-style-type: none"> 1. tranken Marmeladenwasser 2. Kinder mussten Hamstern gehen, weil Vater des ZZ ein „150prozentiger Beamter“ war (Familieninterview, S. 5)

<p>Kriegserleben des ZZ</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Er war in Hitlerjugend, die ihn zunächst begeisterte, dann 2 Erlebnisse: <ol style="list-style-type: none"> 1. Er hatte die Hände beim Apell in den Hosentaschen, was zum Sturz und Vorstellung beim Knochenbrecher führte 2. Er spielte Fanfare für Hitlerjugend: „Meine Fanfare war die schlechteste (...) weil die nicht glänzte“ (Familieninterview, S. 37). Er wurde deshalb entlassen. „Das war für mich so was Schlimmes“ (ebd.) ▪ Er sah seinen ersten „Schwarzen“ am 9. Mai bei Kriegsende: ein Kanadier wollte ihm Stück Schokolade geben, aber sie sahen sie noch als Feinde und nahmen die Schokolade nicht an. „Ach, ihr kleinen Nazis“ (Familieninterview, S.36) ▪ Das Treffen auf den Kanadier sei eine Schlüsselsituation gewesen und man begriff, dass der Krieg verloren war. ▪ Der Himmel sei voller Tiefflieger gewesen, dennoch dachten sie noch lange, dass sie den Krieg gewinnen ▪ Vater des ZZ: war Fahrer und Hilfsfunker an der Front und hätte so viel mitbekommen. Er kam total verändert, kalt und „als gebrochener Mann“ (Familieninterview, S. 6) zurück. ▪ die Ehe der Eltern habe dann nicht mehr funktioniert, er spürte dies und zog aus.
<p>Verarbeitungserfolg aus Sicht des ZZ</p>	<ol style="list-style-type: none"> 1. räumliche Distanz zu Hamburg 2. aktive Thematisierung: (mit HJ und dann später der Familie) 3. Sehen der Trümmer als Schiffjunge: „Da konnte man von einer Seite der Stadt zur andern gucken“ (Familieninterview, S. 33). 4. gute Beziehung zur Mutter und auch zum Großvater, seine guten Gene und seine Neugier. 5. Fähigkeit zum Aufbruch, Arbeitsmoral 6. Familienbund 7. vielseitige Interessen: Naturschutzbund, viele Hobbies, die ihm die Freude am Leben erhalten und ihn resümieren lassen: „Wir haben ein schönes Leben gehabt. Kann man

	<p>ruhig sagen. Trotz dieser Ereignisse“ (Familieninterview, S. 50)</p> <p>8. Verdrängung: „wir müssen das damals also ganz schnell verdrängt haben, die ganze Sache“ (S.35).</p>
Quelle des Wissens	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erzählung des ZZ ▪ Erinnerungsbuch des ZZ
Bedeutung des FS für das Erleben in der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ „Nur noch eine ganz geringe Bedeutung“ (Familieninterview, S.2) ▪ ZZ erzähle wahnsinnig viel über diese Zeit: <ul style="list-style-type: none"> • Er war der „große King“ (ebd.), weil er den FS überlebte und der HJ davon erzählen konnte (Sensationsgier) • Die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle führten zu Familienausflügen nach Polen
Umgang mit dem Nationalsozialismus	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Partei:</u> Vater des ZZ musste - um Beamter zu werden - 1937 in die Partei eintreten ▪ <u>Judenverfolgung:</u> <ul style="list-style-type: none"> • „1940 ging (...) der letzte Jude weg“ (Familieninterview, S. 19) • sein bester Freund war ein Jude, der den Krieg überlebte „das war alles sehr schlimm für diese Generation“ (Familieninterview, S.50) ▪ <u>Nachkriegszeit:</u> <ul style="list-style-type: none"> • wegen eines Lotteriegewinns kam die Familie zu Geld und bezog ein Judenhaus, deren Ex-Besitzerin noch sagte: „Dies Haus wird euch nie Glück bringen“ bevor sie zum Bahnhof ging (ebd.). • Das Haus wurde seinem Vater nach dem Krieg zum Verhängnis, denn dieser musste das Haus nochmal bezahlen und gleichzeitig erfolgte die Entlassung aus dem Staatsdienst.
Politische Einstellung heute	Sozialdemokraten (wurde nicht explizit nachgefragt)
Einstellung zu kriegsrischer Aggression	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angst vor Kriegswiederholung ▪ Meiden von Kriegsfilmern ▪ keine Kriegsspielzeuge

<p>Werte innerhalb der Familie</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Geschichts- und Vergangenheitsinteresse:</u> <ul style="list-style-type: none"> • „Wir waren immer eine geschichtsbewusste Familie (...) wir haben alle Themen durchdiskutiert und das ging manchmal ganz schön heiß her“ (Familieninterview, S. 5). • KZZ: „Ich interessier mich für Geschichte“ (Familieninterview, S. 10). Sie hört ihrem Vater gerne zu. „Sind ja schon besondere Erlebnisse“ (ebd.). „Es kamen immer wieder neue Geschichten“ (ebd.) ▪ <u>Offener Umgang:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Tochter redet auch mit ihrem siebenjährigen Sohn über schlimme Dinge • ihr Sohn sei ziemlich Kopfmensch ▪ <u>Familiensinn:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Familie wohnt versammelt in HH • gemeinsame Erlebnisse auf Vergangenheits Spuren ▪ <u>Erziehung:</u> <ul style="list-style-type: none"> • Essen wird nicht weggeschmissen • Hoher Anspruch an sich selbst und die Mitmenschen
<p>Tradierung</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Geschichtsinteresse ▪ Tierliebe ▪ Leistungsgedanke: Anspruch ▪ Liebe zu Hamburg ▪ Versorgerinstinkt bei ZZ (anders als seine Ur-Familie) ▪ Schwermut/Depression ▪ Die Angst vor Kriegswiederholung

9.3 Signaturen der Familien

Zum Zweck der Anonymisierung erfolgte eine Namensänderung. Die geführten Interviews sind allesamt in der Werkstatt der Erinnerung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg archiviert worden und können dort unter den folgenden Signaturen eingesehen werden:

Familie Ballhaus

Interviews	<ul style="list-style-type: none">• Familie (FZH/WdE 1354)• ZZ (FZH/WdE 1352)• KZZ (FZH/WdE 1353)
Transkripte und Audiodateien aus den Interviews	
NageVe	ZZ
Karteikarten	Familien, Kinder

Tabelle A (nach Lamparter et al. 2013)

Familie Bieber

Interviews	<ul style="list-style-type: none">• Familie (FZH/WdE 1413)• ZZ (FZH/WdE 1361)• KZZ-1 (FZH/WdE 1364)• KZZ-2 (FZH/WdE 1363)• EZZ-1 (FZH/WdE 1493)• EZZ-2 (FZH/WdE 1412)• EZZ-3 (FZH/WdE 1360)• EZZ-4 (FZH/WdE 1362)
Transkripte und Audiodateien aus den Interviews	
NageVe	ZZ
Karteikarten	Familien, Kinder, Enkel

Tabelle B (nach Lamparter et al.2013)

Familie Bonn/Verdun

Interviews	<ul style="list-style-type: none">• Familie (FZH/WdE 1357)• ZZ (FZH/WdE 1358)• KZZ (FZH/WdE 1534)• EZZ1 (FZH/WdE 1443)• EZZ2 (FZH/WdE 1573)
------------	---

Transkripte und Audiodateien aus den Interviews	
NageVe	ZZ
Karteikarten	Familien, Kinder, Enkel

Tabelle C (nach Lamparter et al.2013)

Familie Eisenbart

Interview	<ul style="list-style-type: none"> • Familie (FZH/WdE 1431) • ZZ (FZH/WdE 1428) • KZZ-1(FZH/WdE 1414) • KZZ-2(FZH/WdE 1430) • EZZ (FZH/WdE 1416)
Transkripte und Audiodateien aus den Interviews	
NageVe	ZZ
Karteikarten	Familien, Kinder, Enkel

Tabelle D (nach Lamparter et al.2013)

Familie Frischer-Kleist

Interview	<ul style="list-style-type: none"> • Familie (FZH/WdE 1479) • ZZ (FZH/WdE1435) • KZZ (FZH/WdE 1455) • EZZ (FZH/WdE 1456)
Transkripte und Audiodateien aus den Interviews	
NageVe	ZZ
Karteikarten	Familien, Kinder, Enkel

Tabelle E (nach Lamparter et al.2013)

Familie Lorre/ Tiger

Interviews	<ul style="list-style-type: none"> • Familie (FZH/WdE 1467) • ZZ (FZH/WdE 1464) • KZZ (FZH/WdE 1572) • EZZ-1 (FZH/WdE 1506) • EZZ-2 (FZH/WdE 1505)
Transkripte und Audiodateien aus den Interviews	

NageVe	ZZ
Karteikarten	Familien, Kinder, Enkel

Tabelle F (nach Lamparter et al.2013)

Familie Mendel

Interviews	<ul style="list-style-type: none"> • Familie (FZH/WdE 1629) • ZZ (FZH/WdE 1476) • KZZ-1 (FZH/WdE 1471) • KZZ-2 (FZH/WdE 1425) • EZZ (FZH/WdE 1426)
Transkripte der Audiodateien aus den Interviews	
NageVe	ZZ
Karteikarten	Familien, Kinder, Enkel

Tabelle G (nach Lamparter et al.2013)

10. Danksagung

An erster Stelle gilt mein Dank meinem Doktorvater Herrn Prof. Schulte-Markwort für seine wissenschaftliche und methodische Unterstützung während der gesamten Bearbeitungsphase meiner Dissertation.

Außerdem gilt mein Dank im Besonderen Frau Prof. Wiegand-Grefe, die diese Arbeit erst möglich machte und mich bei der Bearbeitung stets durch zielführende Diskussionen und anhaltende Hilfestellung begleitet und unterstützt hat.

Ferner gilt dem gesamten Forschungsteam des Hamburger Feuersturms, ohne deren unermüdlichen fachlichen Gespräche, Ratschläge und Anmerkungen im Team, die mich auf dem Weg zur fertigen Arbeit immer wieder neue Aspekte und Ansätze entdecken ließen ein Wort des Dankes.

Auch die vielen nicht wissenschaftlichen und motivierenden Gespräche im Freundeskreis haben meine Arbeit unterstützt. Lena Memming danke ich im Besonderen für ihren wissenschaftlichen Impetus und Meike Henningsen für die grafische Unterstützung. Des Weiteren möchte ich an dieser Stelle auch meiner Familie für die unermüdliche Stärkung und Motivierung danken, sowie für das stets offene Ohr für meine Gedanken. Nicht zuletzt hätte ich diese Dissertation niemals ohne meinen Freund Ulrich Krebs erfolgreich zu Ende gebracht, der sich in mühevollster Kleinarbeit Zeile für Zeile durch die Arbeit gekämpft und deren Formatierung übernommen hat. Danke!

Für meine Großeltern.

11. Curriculum Vitae

Lebenslauf wurde aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

12. Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere ausdrücklich, dass ich die Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die aus den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen einzeln nach Ausgabe (Auflage und Jahr des Erscheinens), Band und Seite des benutzten Werkes kenntlich gemacht habe.

Ferner versichere ich, dass ich die Dissertation bisher nicht einem Fachvertreter an einer anderen Hochschule zur Überprüfung vorgelegt oder mich anderweitig um Zulassung zur Promotion beworben habe.

Ich erkläre mich einverstanden, dass meine Dissertation vom Dekanat der Medizinischen Fakultät mit einer gängigen Software zur Erkennung von Plagiaten überprüft werden kann.

Berlin, den 07. April 2020

Unterschrift: